

edition

Wirtschaftswissenschaften



PROBLEME
des Reformismus 1

Am Beispiel: Heinz J. Bontrup

›LOHN UND GEWINN: VOLKS- UND BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHE GRUNDZÜGE‹

München 2008

Arbeit des Menschen [Entstehung des M.]

- Erst durch Arbeit mit Hilfe der von ihm gefertigten Werkzeuge konnte sich der Mensch aus der Tierwelt absondern und seinen qualitativ [!] neuen gesellschaftlichen [?] Zustand festigen.

[Bontrup Lohn und Gewinn (im weiteren BLG), s.7]

[Nicht der einfache Gebrauch des Werkzeuges (soweit Arbeitsprodukt), sondern die gemeinschaftliche Durchführung etc. – Vergesellschaftung macht Menschheit. – Vor der Arbeit keine Gesellschaft (Tierreich), danach mit der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, eine Folge der Arbeit selbst, Entfaltung oder ›Festigung‹. ›Festigung‹ unterstellt einen Zustand, die Sache ist aber fließend und nur im Resultat belegt. Dazu auch die Sprache, ein sehr früh entwickeltes ›gesellschaftliches‹ Werkzeug – vom Sensationsschreiber bislang unentdeckt: eine ›Dienstleistung‹.]

Erwerbsarbeit versus Lohnarbeit? [begrifflich?]

- In der heute marktwirtschaftlich-kapitalistischen [1] Welt ist der Arbeitsbegriff auf Erwerbsarbeit [2] eingengt. Damit kommt es zu einer Ausgrenzung und Abwertung derjenigen Arbeit, die dem Markt- und damit profitorientierten Kapitalverwertungsprozess vor- und nachgelagert ist [3] – der reproduktiven Versorgungsarbeit. [4] Diese produziert keine Waren, sondern Lebensmöglichkeiten, die nicht bezahlt und daher auch nicht als produktive Erwerbsarbeit gewürdigt werden. Solche Versorgungsarbeit wird nach wie vor überwiegend von Frauen verrichtet. [5] In einem weiten Arbeitsbegriff werden noch andere Arbeiten wie Eigenarbeit (Arbeit für sich selbst, allein oder mit anderen) sowie Gemeinschaftsarbeit beziehungsweise bürgerschaftliches Engagement (Arbeit an der und für die Gesellschaft) unterschieden.

[BLG, s.7]

[I. ›Kapitalistisch‹ – Kapitalverwertung – Warenproduktion – Markt. Nicht für den Markt = keine Ware. – 2. Erwerbsarbeit ist heute Lohnarbeit (= die bestimmende Form der Arbeit). Verkauf der Arbeitskraft zu ihrem Tauschwert (= Kostpreis!), Überlassung des Arbeitsvermögens während einer Zeitspanne, in der sie, also der Arbeiter, arbeitet (Arbeit ist der Gebrauch der Arbeitskraft), von ihrem Käufer möglichst ›produktiv‹ angewendet wird. Verkauf der Arbeitskraft (gegen Geld) zur Beschaffung der Lebensmittel des Arbeiters (Gebrauchswerte). Andere Tätigkeiten, die zwar auch der Bereicherung dienen (auch ein ›Erwerb‹), aber keinen Gebrauchswert produzieren, fallen zumindest in die Rubrik ›unproduktive Arbeit‹ oder haben nur den begriffslos gleichen Laut und Ausdruck. Nicht die Arbeit wird bezahlt, sondern die Arbeitskraft (Wert der Lebensmittel des Lohnarbeiters). – 3. Etwas, das keine Ware ist, ist vom Markt ›ausgegrenzt‹ und hat überhaupt keinen Wert (Tauschwert), auch keinen ›abgewerteten‹. Außerdem können nicht oder teilweise nichtkapitalistisch produzierte Arbeitsprodukte (im

Produkt steckt Arbeit, die nicht Lohnarbeit ist) durchaus in den Verwertungsprozess eingehen. Sie können Warenform annehmen einfach durch den Akt des (Verkaufs und) Kaufs. Nebenbei bemerkt können auch innerhalb desselben Kapitals für seinen Eigenverbrauch produzierte Güter (Gebrauchswerte) ohne Warenform anzunehmen in den ›Kapitalverwertungsprozess‹ eingehen, ohne Markt – ›ausgegrenzt‹, aber nicht ›abgewertet‹ (beispielsweise Saatgut, Teil der Ernte und somit Produkt von Lohnarbeit). ›Abwertung‹ von Wertlosem, Durcheinander von Gebrauchswert und Wert. – 4. Dazu die ewigen Attribute: ›reproduktive Versorgungs-Arbeit‹, ›produktive Erwerbs-Arbeit‹, ›Eigen-Arbeit‹, ›Gemeinschafts-Arbeit‹ oder bspw. auch Verdauungs-Arbeit, Schlaf-Arbeit, In-Urlaub-fahren-Arbeit, Nichts-tun-Arbeit, Trauer-Arbeit usf. Alles, wenn überhaupt sinnvoll, zu verschiedenen Kategorien gehörig. Im Endeffekt läuft es darauf hinaus, daß es in der bürgerlichen Welt ›heute‹ – noch – menschliche, individuelle wie auch soziale, Prozesse gibt, die das Kapital sich bisher nicht einverleibt hat, die noch nicht der Warenproduktion, der Produktion mit Lohnarbeit unterworfen sind. – 5. Bei Betrachtung der Schwangerschafts- und Gebärarbeit, die exklusive Versorgungs-Arbeit der Frauen (des Weibes, des weiblichen, nicht fraulichen, Menschen), wird klar, daß die ihr vorausgesetzte exklusiv männliche Zeugungs-Arbeit sehr wohl die Warenform annehmen kann, wie bei der Viehzucht. Aufseiten der weiblichen Vermehrungs-Arbeit könnte dies nur sein, wenn das Produkt, das Kind, gehandelt wird (eigene Substanz, Implantate, Leihmutter). Ein anderes Vordringen ›des Kapitals‹ zeigt sich im Profi-Sport. Fußballspielen gibt es schon lange, Profi-Ligen nicht. Auch hier, bevor der Kicker Ware wird (Profite), sind allerlei ›Versorgungs-Arbeiten‹ vorausgesetzt. Der ›weite‹ Begriff ist ganz naiv begriffslos. ›Lebensmöglichkeiten, die nicht bezahlt und [...] nicht als produktive Erwerbsarbeit gewürdigt werden‹ ... oder was ›Arbeit an der Gesellschaft‹ bedeuten soll, bleibt bei aller Weite des Begriffs unverständlich.

Ursprüngliche Akkumulation

[Trennung von Arbeiter und Arbeitsbedingungen]

- Dennoch hat es in der langen menschlichen Entstehungs[!]geschichte (Anthropologie) bis heute immer auch Menschen gegeben, die dies nicht mussten [1] und sogar ohne Arbeit durchs Leben gehen können. [2] Sie leben von der Arbeit anderer Menschen. Dies wurde aber erst mit der Produktion eines arbeitsteilig im Kollektiv geschaffenen Überschussproduktes möglich, das sich Menschen mit Gewaltanwendung gegen andere Menschen aneigneten. [3] Marx bezeichnete diese Aneignung als „sogenannte ursprüngliche Akkumulation“, eine Akkumulation, welche nicht das „Resultat der kapitalistischen Produktionsweise ist, sondern ihr Ausgangspunkt.“ [MEW 23, s.741—749] [4]

[BLG, s.8]

[1. ›müssen und mußten‹ – ›konnten und können‹ –
 2. Ohne eigene Lohnarbeit (leben als Lohnarbeiter) oder Fronarbeit (leben als Höriger) oder Sklavenarbeit (leben als Sklave). Den anderen Arten von Arbeit (BLG s.7) können sie sich nicht entziehen. –
 3. Alle Klassengesellschaften – 4. Marx bezeichnet nicht Gewaltanwendung gegen Menschen zur Aneignung eines Überschussprodukts als ursprüngliche Akkumulation, sondern die Trennung des Arbeiters von seinen Lebensbedingungen, die Verwandlung des Arbeiters in Lohnarbeiter, siehe bspw. ›clearing of estates‹ in England. Die gewaltsame Aneignung eines Mehrprodukts ist keine ursprüngliche Akkumulation, obwohl „in der wirklichen Geschichte bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle (spielt).“ Aber: „Geld und Ware sind nicht von vornherein Kapital, sowenig wie Produktions- und Lebensmittel es sind. Sie bedürfen der Verwandlung in Kapital. Diese Verwandlung selbst aber kann nur unter bestimmten Umständen vorgehen, die darauf hinauslaufen: Zweierlei sehr verschiedene Sorten von Warenbesitzern müssen sich gegenüber und in Kontakt treten, einerseits Eigner von Geld, Produktions- und Lebensmitteln, denen es gilt, die von ihnen geeignete Wertsumme zu verwerten durch Ankauffremder Arbeitskraft; andererseits freie Arbeiter, Verkäufer der eigenen Arbeitskraft und daher Verkäufer von Arbeit. Freie Arbeiter in dem Doppelsinn, daß weder sie selbst unmittelbar zu den Produktionsmitteln gehören, wie Sklaven, Leibeigene usw., noch auch die Produktionsmittel ihnen gehören, wie beim selbstwirtschaftenden Bauer usw., sie davon vielmehr frei, los und ledig sind. Mit dieser Polarisierung des Warenmarkts sind die Grundbedingungen der kapitalistischen Produktion gegeben. Das Kapitalverhältnis setzt die Scheidung zwischen den Arbeitern und dem Eigentum an den Verwirklichungsbedingungen der Arbeit voraus. Sobald die kapitalistische Produktion einmal auf eigenen Füßen steht, erhält sie nicht nur jene Scheidung, sondern reproduziert sie auf stets wachsender Stufenleiter. Der Prozeß, der das Kapitalverhältnis schafft, kann also nichts anderes sein als der Scheidungsprozeß des Arbeiters vom Eigentum an seinen Arbeitsbedingungen, ein Prozeß, der einerseits die gesellschaftlichen Lebens- und Produktionsmittel in Kapital verwandelt, andererseits die unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter. Die sog. ursprüngliche Akkumulation ist also nichts als der historische Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmittel. Er erscheint als ›ursprünglich‹, weil er die Vorgeschichte des Kapitals und der ihm entsprechenden Produktionsweise bildet.“ (MEW 23, s.744ff). Auch: „Die ursprüngliche Akkumulation ist also nichts [...] als Scheidung der Arbeitsbedingungen als selbständiger Mächte gegenüber der Arbeit und den Arbeitern. Historische Prozesse stellen diese Scheidung als Moment der gesellschaftlichen Entwicklung dar. Ist das Kapital einmal da, so entwickelt sich aus der Weise der kapitalistischen Produktion selbst die Erhaltung und Reproduktion dieser Scheidung auf stets größerer Stufenleiter, bis die geschichtliche Umkehr stattfindet.

Es ist nicht Geldbesitz, was den Kapitalisten zum Kapitalisten macht. Um das Geld in Kapital zu verwandeln, müssen die Voraussetzungen der kapitalistischen Produktion vorhanden sein, deren erste historische Unterstellung jene Scheidung. Innerhalb der kapitalistischen Produktion selbst ist die Scheidung, daher das Vorhandensein der Arbeitsbedingungen als Kapital, gegeben; sich stets reproduzierende und erweiternde Grundlage der Produktion selbst.“ (MEW 26.3, s.267) Soweit es die Konzentration von Geld betrifft, siehe Kaufmannskapital, MEW 25, s.335–349.

Arbeit [Arbeit, Eigentum und Privileg – Geschichte]

- Es lag vielmehr eine Konsumtion „öffentlicher Güter“ [1] ohne Ausschlussprinzip und ohne Rivalität der Konsumenten vor. [2] Die Produktivität innerhalb der kollektiven Produktionsprozesse war aber gering, so dass ein Überschussprodukt über die unbedingt lebensnotwendige Produktionsmenge hinaus noch nicht erzielt wurde. Deshalb war die gesamte Arbeit notwendige Arbeit. [3] Viele Jahrtausende mussten vergehen, ehe die Produktion über eine fortwährende Entwicklung der Arbeitsinstrumente [4] immer produktiver wurde und schließlich ein Überschuss- bzw. Mehrprodukt entstand. Hierdurch konnten sich Nichtarbeitende fremde Arbeitsleistungen aneignen. [5] Erst als dies möglich wurde, war auch zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte die materielle Voraussetzung für eine Ausbeutung von Menschen durch den Menschen gegeben. Gleichzeitig entstanden hierdurch die ersten Klassen- und Machtverhältnisse, wobei als Klassen solche gesellschaftlichen Gruppen anzusehen sind, „die durch das Merkmal von Herrschaft, das heißt durch das Verhältnis von Arbeit und Aneignung gegeneinander geschieden sind.“ [6] Arne Eggebrecht weist darauf hin, dass in der Zeit des alten und mittleren Reiches in Ägypten (2660 bis 1785 v.u.Z) der Begriff Arbeiter nicht existierte, „weil alle gleichermaßen zu den zu verrichtenden Tätigkeiten herangezogen wurden.“ [7] Privilegien, die von manuellen Tätigkeiten befreiten, scheinen nicht bestanden zu haben, so daß keinem und keiner Gruppe die besonders schweren und belastenden Verrichtungen aufgezwungen werden konnten. Erst mit der Ausbildung von Machtstrukturen und der Schaffung des individuellen (!) Eigentums, das Inhalt und Ausdruck von Macht ist, wurden Teile der Bevölkerung von der Notwendigkeit und Pflicht, für die Sicherung des unmittelbaren Lebensunterhalts tätig zu sein, befreit. Für die Nichtprivilegierten ergaben sich Abhängigkeit und Hörigkeit. Die niedrigen und gemeinen Dienste waren von ihnen zu verrichten; der Stand der ›Arbeiter‹ wurde geboren. [8] In der ägyptischen Sprache steht für Arbeit und Arbeiter das Wort ›meru‹, was soviel bedeutet wie ›tragen‹ oder ›Träger‹. [+7] Die Arbeiter konnte man aufgrund des Zwanges, für ihre Existenzhaltung ihre Kraft einsetzen zu müssen, so niedrig entlohnen, daß sie nie Eigentum bilden konnten und dadurch chancenlos in

der Rolle der Nichtprivilegierten, der Eigentumslosen, der Recht- und Machtlosen verharren mußten. Der Unterschied zwischen dem Wert ihrer Arbeitsleistung und dem für ihre Existenzhaltung und die Aufzucht ihrer Nachkommenschaft notwendigerweise bezahlten Lohn floß den Privilegierten zu, von deren Prachtentfaltung seit Jahrtausenden monumentale Zeugen künden.“ [+6]

[Bontrup LG, s.9]

[1. Diese Güter sind nicht ›öffentlich‹, sondern Gemeingut, Güter im Besitz der Gemeinschaft. – Von ›Öffentlichkeit‹ zu reden zu dieser Zeit (Grad der Vergesellschaftung) ist schon verwegen. – 2. Darf bezweifelt werden. Der Ausdruck ›Konsument‹ paßt noch weniger in die Zeit wie oben ›Öffentlichkeit‹. – 3. Das Mehrprodukt und somit die darin enthaltene Arbeit sind notwendige Arbeit. Auch das Mehrprodukt ist notwendiges Produkt für eine bestimmte Gesellschaft, um eine bestimmte soziale Organisation, Gesellschaftsform zu ermöglichen, egal welche. Sonst wäre die dadurch gegebene, sich damit entfaltende Gesellschaftsformation ebenso unnötig wie die Mehrarbeit des Arbeiters. Notwendig ist die Arbeit – eine bestimmte Arbeitsmenge (Arbeitszeit) ist notwendig – für den Erhalt und die Reproduktion des Arbeiters und seiner Arbeitsbedingungen in jeder geschichtlich-gesellschaftlichen Form – oder sie ist die im gesellschaftlichen Durchschnitt für die Herstellung eines bestimmten Produkts durchschnittlich notwendige Arbeit abhängig von ihrer Produktivkraft. Diese ist bedingt durch die besondere Gesellschaftsform, die ihrerseits eine bestimmte Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit voraussetzt, wie sie ebenso deren weitere Entwicklung zuerst fördert, dann behindert. – Selbstredend werden seit dem ›Beginn der Arbeit‹ Überschüsse erzielt, im Durchschnitt, wenn gleich stark schwankend in Abhängigkeit von Klima und Boden. Es gäbe sonst überhaupt keine Entwicklung. Auch keine Vermehrung der Population. Wenig, selbst sehr wenig ist etwas wesentlich anderes als nichts oder keines. – 4. Und Arbeitsorganisation, Spezialisierung Kombination und Konzentration. Der Gebrauch von Werkzeug in der ›Produktion‹, seine Anwendung (Praxis), führt zu seiner ›Verbesserung‹. Nota: Schon das erste ›Arbeitsinstrument‹ kann nur geschaffen werden, wenn der Mensch dafür Zeit hat. Es ist im ersten Schritt ›Mehrprodukt‹, unabhängig von der Gesellschaftsform oder dem damit verbundenen Aufwand. – 5. Die Frage ist, woher stammen die ›Nicht-Arbeiter‹. Im übrigen sind diese frühen Nicht-Arbeiter keine (schmarotzenden) Müßiggänger wie unser heutiges Jetset oder die Royals. Die Beobachtung der Gestirne und damit das Verstehen von Zeitabläufen ist bereits in den frühen Kulturen ein Mittel zur Steigerung landwirtschaftlicher Erträge. Die damit Beschäftigten ›Nicht-Arbeiter‹ tragen zum gesellschaftlichen Fortschritt, zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und somit des Arbeitsprodukts in erheblichem Maß bei. Verlieren sie diese Fähigkeit wodurch auch immer, zerbricht über kurz oder lang diese Gesellschaft, und sie verlieren, wenn man das so ausdrücken

will, ihre privilegierte Stellung. – 6. Herrschaft ist generell nicht pures Prassen und Müßiggang, sondern Bestimmung über den gesellschaftlichen Stoffwechselprozeß in seiner jeweiligen, von der Produktivkraft der Arbeit abhängigen Form. Luxus und Verschwendung treten meist erst zum Ende einer Phase oder Epoche hin stärker in Erscheinung. Siehe bspw. Cato der Ältere. – 7. Ein häufig anzutreffender Kurzschluß. Der ›Begriff‹ ist das Allgemeine (das sein Besonderes einschließt). Zu erkennen, daß jede konkrete und konkret verschiedene zielgerichtete und zweckmäßige Tätigkeit gleichermaßen Arbeit ist, also in verschiedener Besonderheit dasselbe Allgemeine sich zeigt, ist etwas, das erst erkannt werden muß. So können die Völker Grönlands 100 Ausdrücke haben für Schnee, der dort in 100 verschiedenen Variationen existiert, weil sie nicht erkennen, daß es Wasser ist, das bestimmte Formen annehmen kann, und Schnee eine davon ist, die je nach äußeren Bedingungen unterschiedlich aussieht und unterschiedliche Eigenschaften hat. Es sind die Auswirkungen für den Alltag, die Praxis, die im Vordergrund stehen, bspw. auf welche Kufen ein Schlitten wie gut gleitet in Abhängigkeit von einem besonderen Schnee. Schnee im allgemeinen, als ›Begriff‹ Schnee, liegt noch ganz außer dem Interesse. Es gibt also keine ›Arbeiter‹, weil es noch Steinmetze, Bauern, Schiffer sind, weil über die augenscheinliche und für die Praxis zunächst entscheidende Besonderheit noch nicht hinausgegangen ist. Noch lange Zeit später scheitert Aristoteles, „der die Wertform, wie so viele Denkformen, Gesellschaftsformen und Naturformen zuerst analysiert hat. [...] Zunächst spricht Aristoteles klar aus, daß die Geldform der Ware nur die weiter entwickelte Gestalt der einfachen Wertform ist, d. h. des Ausdrucks des Werts einer Ware in irgendeiner beliebigen andren Ware, denn er sagt:

5 Polster = 1 Haus
unterscheidet sich nicht von:
5 Polster = soundso viel Geld'

Er sieht ferner ein, daß das Wertverhältnis, worin dieser Wertausdruck steckt, seinerseits bedingt, daß das Haus dem Polster qualitativ gleichgesetzt wird und daß diese sinnlich verschiedenen Dinge ohne solche Wesensgleichheit nicht als kommensurable Größen aufeinander beziehbar wären.

‚Der Austausch‘, sagt er, ‚kann nicht sein ohne die Gleichheit, die Gleichheit aber nicht ohne die Kommensurabilität.‘

Hier aber stützt er und gibt die weitere Analyse der Wertform auf.

‚Es ist aber in Wahrheit unmöglich, daß so verschiedenartige Dinge kommensurabel‘, d. h. qualitativ gleich seien. Diese Gleichsetzung kann nur etwas der wahren Natur der Dinge Fremdes sein, also nur

‚Notbehelf für das praktische Bedürfnis.‘

Aristoteles sagt uns also selbst, woran seine weitere Analyse scheitert, nämlich am Mangel des Wertbegriffs. Was ist das Gleiche, d. h. die gemeinschaftliche

Substanz, die das Haus für den Polster im Wertausdruck des Polsters vorstellt? So etwas kann, in Wahrheit nicht existieren', sagt Aristoteles. Warum? Das Haus stellt dem Polster gegenüber ein Gleiches vor, soweit es das in beiden, dem Polster und dem Haus, wirklich Gleiche vorstellt. Und das ist – menschliche Arbeit. Daß aber in der Form der Warenwerte alle Arbeiten als gleiche menschliche Arbeit und daher als gleichgeltend ausgedrückt sind, konnte Aristoteles nicht aus der Wertform selbst herauslesen, weil die griechische Gesellschaft auf der Sklavenarbeit beruhte, daher die Ungleichheit der Menschen und ihrer Arbeitskräfte zur Naturbasis hatte. Das Geheimnis des Wertausdrucks, die Gleichheit und gleiche Gültigkeit aller Arbeiten, weil und insofern sie menschliche Arbeit überhaupt sind, kann nur entziffert werden, sobald der Begriff der menschlichen Gleichheit bereits die Festigkeit eines Volksvorurteils besitzt. Das ist aber erst möglich in einer Gesellschaft, worin die Warenform die allgemeine Form des Arbeitsprodukts, also auch das Verhältnis der Menschen zueinander als Warenbesitzer das herrschende gesellschaftliche Verhältnis ist. Das Genie des Aristoteles glänzt gerade darin, daß er im Wertausdruck der Waren ein Gleichheitsverhältnis entdeckt. Nur die historische Schranke der Gesellschaft, worin er lebte, verhindert ihn herauszufinden, worin denn ›in Wahrheit‹ dies Gleichheitsverhältnis besteht." (MEW 23, s.73f) – 8. Eine Art Robinson Crusoe aus grauer Vorzeit; ganz albern aber der „Zwang, für ihre Existenz-Erhaltung ihre Kraft einsetzen zu müssen", woraus folgt, daß sie wegen niedriger Löhne (!) „nie Eigentum bilden konnten", (kein Lohn ist hoch genug, ein relevantes ›Eigentum‹ zu bilden, das macht von dieser Seite her den Lohn überhaupt aus) – nachdem „sich Nicht-Arbeitende fremde Arbeitsleistungen‹ und dadurch das ›Überschuss- bzw. Mehrprodukt‹ bereits angeeignet hatten" – und sie, die Arbeiter, „so (wie so?) in der Rolle der Nichtprivilegierten, der Eigentumslosen, der Recht- und Machtlosen verharren mußten (wie en attendant Godot). Der Unterschied zwischen dem Wert ihrer Arbeitsleistung (etwas neben ihrer Arbeit, Arbeit ≠ Leistung) und dem für ihre Existenzhaltung und die Aufzucht ihrer Nachkommenschaft notwendigerweise bezahlten Lohn floß den Privilegierten zu." Hier die unendliche Wiedergeburt des Lohnarbeiters, des Arbeitslohnes und des Kapitals (Mehrwert, Geld) in fernen Zeiten. Demgegenüber: „Wieweit der Arbeiter (self-sustaining serf) hier einen Überschuß über seine unentbehrlichen Subsistenzmittel gewinnen kann, also einen Überschuß über das, was wir in der kapitalistischen Produktionsweise den Arbeitslohn nennen würden, dies hängt bei sonst gleichbleibenden Umständen ab von dem Verhältnis, worin seine Arbeitszeit sich teilt in Arbeitszeit für ihn selbst und Fronarbeitszeit für den Grundherrn. Dieser Überschuß über die notwendigsten Subsistenzmittel, der Keim dessen, was in der kapitalistischen Produktionsweise als Profit erscheint, ist also ganz und gar bestimmt durch die Höhe der Grundrente, welche hier nicht nur unmittelbar unbezahlte Mehrarbeit ist,

sondern auch als solche erscheint; unbezahlte Mehrarbeit für den ›Eigentümer‹ der Produktionsbedingungen, die hier mit dem Grund und Boden zusammenfallen, und soweit sie sich von ihm unterscheiden, nur als sein Zubehör gelten. Daß das Produkt des Fröners hier hinreichen muß, außer seiner Subsistenz seine Arbeitsbedingungen zu ersetzen, ist ein Umstand, der in allen Produktionsweisen derselbe bleibt, da es kein Resultat ihrer spezifischen Form, sondern eine Naturbedingung aller kontinuierlichen und reproduktiven Arbeit überhaupt, jeder fortgesetzten Produktion ist, die immer zugleich Reproduktion, also auch Reproduktion ihrer eignen Wirkungsbedingungen ist. Es ist ferner klar, daß in allen Formen, worin der unmittelbare Arbeiter ›Besitzer‹ der zur Produktion seiner eignen Subsistenzmittel notwendigen Produktionsmittel und Arbeitsbedingungen bleibt, das Eigentumsverhältnis zugleich als unmittelbares Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis auftreten muß, der unmittelbare Produzent also als Unfreier; eine Unfreiheit, die sich von der Leibeigenschaft mit Fronarbeit bis zur bloßen Tributpflichtigkeit abschwächen kann. Der unmittelbare Produzent befindet sich hier der Voraussetzung nach im Besitz seiner eignen Produktionsmittel, der zur Verwirklichung seiner Arbeit und zur Erzeugung seiner Subsistenzmittel sich selbsterhaltender Leibeigener notwendigen gegenständlichen Arbeitsbedingungen; er betreibt seinen Ackerbau wie die damit verknüpfte ländlich-häusliche Industrie selbständig. Diese Selbständigkeit ist nicht dadurch aufgehoben, daß, etwa wie in Indien, diese Kleinbauern unter sich ein mehr oder minder naturwüchsiges Produktionsgemeinwesen bilden, da es sich hier nur von der Selbständigkeit gegenüber dem nominellen Grundherrn handelt. Unter diesen Bedingungen kann ihnen die Mehrarbeit für den nominellen Grundeigentümer nur durch außerökonomischen Zwang abgepreßt werden, welche Form dieser auch immer annehme. Es unterscheidet sie dies von der Sklaven- oder Plantagenwirtschaft, daß der Sklave hier mit fremden Produktionsbedingungen arbeitet und nicht selbständig. Es sind also persönliche Abhängigkeitsverhältnisse nötig, persönliche Unfreiheit, in welchem Grad immer, und Gefesseltsein an den Boden als Zubehör desselben, Hörigkeit im eigentlichen Sinn. Sind es nicht Privatgrundeigentümer, sondern ist es wie in Asien der Staat, der ihnen direkt als Grundeigentümer und gleichzeitig Souverän gegenübertritt, so fallen Rente und Steuer zusammen, oder es existiert vielmehr dann keine von dieser Form der Grundrente verschiedene Steuer. Unter diesen Umständen braucht das Abhängigkeitsverhältnis politisch wie ökonomisch keine härtere Form zu besitzen als die ist, welche aller Untertanenschaft gegenüber diesem Staat gemeinsam ist. Der Staat ist hier der oberste Grundherr. Die Souveränität ist hier das auf nationaler Stufe konzentrierte Grundeigentum. Dafür existiert dann aber auch kein Privatgrundeigentum, obgleich sowohl Privat- wie gemeinschaftlicher Besitz und Nutznießung des Bodens. Die spezifische ökonomische Form, in der unbezahlte Mehrarbeit aus

den unmittelbaren Produzenten ausgepumpt wird, bestimmt das Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis, wie es unmittelbar aus der Produktion selbst hervorsticht und seinerseits bestimmend auf sie zurückwirkt. Hierauf aber gründet sich die ganze Gestaltung des ökonomischen, aus den Produktionsverhältnissen selbst hervorstichenden Gemeinwesens und damit zugleich seine spezifische politische Gestalt. Es ist jedesmal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten – ein Verhältnis, dessen jedesmalige Form stets naturgemäß einer bestimmten Entwicklungsstufe der Art und Weise der Arbeit und daher ihrer gesellschaftlichen Produktivkraft entspricht –, worin wir das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion und daher auch der politischen Form des Souveränitäts- und Abhängigkeitsverhältnisses, kurz, der jedesmaligen spezifischen Staatsform finden. Dies hindert nicht, daß dieselbe ökonomische Basis – dieselbe den Hauptbedingungen nach – durch zahllos verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Racenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind.“ (MEW 25, S.798ff) – Es ist nichts damit erklärt, die Lohnarbeit ins Ägypten des Alten Reiches zu verlegen oder sie dort auf wunderbare Weise entstehen zu lassen.]

Arbeit [weitere Geschichte]

[Weitere »geschichtliche Abläufe« nach Bontrup fast kommentarlos gelistet. Einige Ungereimtheiten im folgenden.]

Mit der antiken und römischen Sklavenhalterordnung entstand so eine erste von Klassen, Herrschaft und Ausbeutung geprägte Gesellschaft. – Sklaverei lag noch im 18. Jahrhundert in den Südstaaten der USA vor (S.9). [tatsächlich bis nach dem Bürgerkrieg 1861–1865; letztes Drittel des 19. Jhd.]

Sie [Sklaverei] basierte auf dem gewaltsamen [!] Zwang von Menschen zur Arbeit, die ihrer Freiheit beraubt und Eigentum derjenigen wurden, die über das Überschussprodukt bzw. über die Mehrarbeit verfügten. [...] die [Sklaven] außerhalb der Gesellschaft zu existieren, hatten [...] die keinerlei andere Möglichkeiten der Existenzsicherung besaßen, da sie über kein Land oder über Produktionsmittel verfügten. [...] er [der Sklave] konnte als Ware gekauft und verkauft werden und er erhielt keinen Lohn für seine Arbeit. Eine auf Tauschwerten ausgerichtete Wertbestimmung der Arbeit [Arbeit ist der Gebrauchswert der Arbeitskraft, schafft Wert, hat aber keinen, so wie die Schwere oder Gravitation kein Gewicht hat] existierte daher noch nicht. [...] Der Feudalismus löste schließlich die Sklaverei ab. Sie scheiterte an der unproduktiven Arbeit. [Unproduktive Arbeit (im Kapitalismus) ist Arbeit, die keinen Mehrwert produziert. Sie ist aber notwendige Arbeit, deren Notwendigkeit in der

(gesellschaftlichen) Form der Produktion, nicht aber in der Produktion des Gebrauchswerts selbst liegt. Bauer, Diebe, Feldschütz: Der Schütz erzeugt kein Produkt, sondern schützt das Privat-Eigentum daran und muß aus dem Wertprodukt alimentiert werden. Diese Kosten daher Un-Kosten, diese Arbeit daher unproduktiv. Das hat unmittelbar nichts mit höherer oder niederer Produktivkraft der Arbeit zu tun]. Da sich die Sklavenhalter das gesamte Produkt der Arbeit aneigneten [ausgenommen die Subsistenzmittel der Sklaven], hatten die rechtlosen und wirtschaftlich abhängigen Sklaven kein Interesse an der Arbeit [zu arbeiten]. – Auch im feudalen System bestand eine Klassengesellschaft ... – Diese [Herrschaftsstände] eigneten sich als neue Feudalherrenklasse und Eigentümer von Grund und Boden das von den bäuerlichen Nichteigentümern geschaffene Überschussprodukt [...] ebenfalls durch Gewaltanwendung an. (S.10)

Durch die Zinswirtschaft [bedeutet hier: Pacht] war ein Anreiz zur Produktivitätssteigerung gegeben, die auch realiter in beträchtlichen Wachstumsraten sichtbar wurden und es so immer mehr zur Herausbildung von Städten kam, in die [Städte?] das gewonnene Überschussprodukt [Rüben, Schweine] zum Teil investiert wurde. Im Feudalismus beherrschte zunächst das Land die Stadt, die im Eigentum der Feudalherren [das Eigentum der Feudalherren herrschte über ihr Eigentum] war. Die Zunahme der handwerklichen Produktion und die Akkumulation großer [Geld]Vermögen bei Wucherern und Kaufleuten schufen dann aber immer mehr die Voraussetzungen für die ökonomische Herrschaft der Stadt über das Land [was ist mit Bannmeile, Zunftzwang., Umwandlung von Naturalleistungen in Geldabgaben etc?]. Da bei den Kaufleuten, Wucherern und reichen Handwerksmeistern bedeutende Geldsummen konzentriert [?] waren, gelang es den Städten, sich von den Feudalherren gegen Geld loszukaufen. – In der Übergangsphase [...] vom Feudalismus zum vorindustriellen Kapitalismus [...] entluden sich dann die antagonistischen feudalen Klassenverhältnisse der Arbeit.

[Besser als Lasalle: „Die Befreiung der Arbeit muß das Werk der Arbeiterklasse sein, der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reaktionäre Masse sind.“ – „Aus den Eingangsworten der internationalen Statuten, aber ‚verbessert‘. Dort: ‚Die Befreiung der Arbeiterklasse muß die Tat der Arbeiter selbst sein‘; hier hat dagegen ‚die Arbeiterklasse‘ zu befreien – was?, die Arbeit‘. Begreife, wer kann.“ (MEW 19, S.22)]

Diese hemmten immer mehr die Entwicklung. Zwischen den neuen [?] Produktivkräften, die nach großzügigeren Organisationsformen von Arbeit und Produktion in Gestalt der Kooperation spezialisierter Produzenten und einer neuen Art der Verbindung der Arbeitskraft mit den Produktionsmitteln verlangten, und den alten, auf der persönlichen Abhängigkeit der Produzenten von den Grundeigentümern, den Feudalherren, beruhenden

Produktionsverhältnissen, entsteht ein zunehmender ökonomischer und schließlich gesellschaftlicher (politischer) Konflikt *[zwischen (Produktiv)kräften und (Produktions)verhältnissen?]*. Mit der französischen Revolution von 1789 entlud sich offensichtlich dieser Konflikt und es schlug die Geburtsstunde des Kapitalismus *[wem diese Stunde schlägt, to whom this bell tolls; England u. a. früher, andere später]*, der die Arbeit ndgültig *[?]* zu einem „freien“ Lohnarbeitsverhältnis *[?]* zwischen Unternehmer und Arbeiter machte und damit gleichzeitig aber auch ein neues Klassenverhältnis konstituierte. Die Bauern wurden *[...]* genauso befreit wie die Städte *[!]*. Aber die Bauern wurden auch gewaltsam von ihrem bearbeiteten Grund und Boden vertrieben, der ihnen bis dahin eine Reproduktionsbasis geboten hatte. Sie zogen in die Städte und mussten sich in den aufkommenden Manufakturen und Fabriken gegen Lohn verdingen *[sie mußten sich verdingen und zogen deshalb ...]*. Wieder bestand ein Arbeitszwang *[ohne Arbeit kein Arbeitsprodukt, »zwingend«, ob mit oder ohne (eigene) Reproduktionsbasis; Arbeitszwang daher immer Zwang zur Mehrarbeit oder Tautologie]*. Die Arbeitskraft *[der Arbeiter]* musste sich *[seine Arbeitskraft, seine Ware]* von nun an als Ware selbst verkaufen *[die Ware verkauft sich selbst als Ware; verkauft wird stets der Gebrauchswert]*. (s.11)

Nach dieser dialektisch-materialistischen Lehre *[irgendwie marxähnlich]* wird Arbeit als ein zielorientiertes menschliches Handeln erklärt. Hierbei entwickeln sich sowohl der Arbeitsgegenstand selbst *[und die Arbeitsmittel, soweit beide Arbeitsprodukte sind]*, als auch der tätige Mensch in einer auf Arbeit abgestellten und auf Arbeit aufgebauten Gesellschaft *[keine (menschliche) Gesellschaft ohne Arbeit, die »notwendige« Arbeitszeit kann aber durch die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit sehr zurückgehen]*, und zwar sowohl individuell als auch gattungsmäßig, auf stets höherer Stufe in Form einer ökonomisch-gesellschaftlichen Synthese. Arbeit *[die Anwendung der Arbeitskraft]* vollzieht sich dabei nur innerhalb der Gesellschaft *[wo sonst, wobei Gesellschaft kein Ort ist, den ein menschliches Wesen überhaupt verlassen könnte wie ein Pfarrer die Kanzel]*, aber in jeder Gesellschaftsformation *[Formationen?, Formen, die durch die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit in einem wechselseitigen Prozeß entstehen und vergehen]* auf andere Weise. Arbeit ist deshalb immer gesellschaftliche Tätigkeit, die sich innerhalb bestimmter, historisch *[Produktivkraft der Arbeit]* bedingter Formen der Arbeitsteilung und *[Produktions- oder Eigentumsverhältnisse bewegt]*. (s.12)

[BLG, s.7—12]

Arbeit und Eigentum [Eigentum unspezifisch?]

Ökonomisch begründet und vollendet wurde die Kritik am Eigentum im 19. Jahrhundert durch Karl Marx und Friedrich Engels. Hier wird die systematische Ausbeutung von Menschen durch Menschen im kapitalistischen Produktionsprozess aufgezeigt (vgl. dazu ausführlich den Abschnitt 2.4), die sich nach Marx und Engels nur durch Abschaffung des Eigentums an Produktionsmitteln und deren Vergesellschaftung beseitigen lässt. [1] Seit 1917 wurde dies in der Sowjetunion und seit 1949 in der DDR in Verbindung mit einer staatlichen Planung der Ökonomie sowie der Durchsetzung einer solidarischen, nicht erwerbsbezogenen Arbeitsmotivation praktiziert. Offensichtlich ist dieser Versuch eines „real existierenden Sozialismus“ seit 1989, im zwei hundertsten Jahr der französischen Revolution, gescheitert. Hat damit aber der Kapitalismus gesiegt? Sicher nicht. Und auch „das Ende der Geschichte“ ist noch nicht erreicht. Der Kapitalismus [2] hat jetzt lediglich keinen Feind mehr – außer sich selbst. –

Eigentum an Grund und Boden sowie an Kapital [3] bleiben im Kapitalismus der Grund dafür, daß sich Menschen an der Natur und der Arbeit anderer Menschen – die nur von dem Verkauf ihrer Arbeitskraft leben müssen – bereichern können. – Zur Durchsetzung der ökonomischen [welche sonst?] Eigentumsverhältnisse zwischen den jeweiligen Lohn-Gewinn-Interessen [?] bedarf es aber einer rechtlichen übergeordneten staatlichen Gewalt, die heute in allen kapitalistischen Ländern durch eine entsprechende Eigentumsverfassung gegeben und normiert ist. [4], Hier [GG der BRD] wird das Privateigentum einschließlich [?] des unternehmensbestimmten Eigentums und seiner ökonomischen Nutzbarkeit garantiert. Problematisch ist aber, dass durch die Nutzung des Eigentums die Verfügungsrechte anderer Personen und auch die der Natur [5] beeinträchtigt werden. Wenn Unternehmer maximale Profite in der Produktion durchsetzen und am Markt realisieren wollen, so sind nicht nur Arbeitnehmerrechte [6], sondern auch die Rechte von anderen Unternehmern und von Konsumenten negativ [?] tangiert [7]. Auch die Umwelt [Natur außer dem Menschen] wird durch die Nutzung der Eigentumsrechte [8], sowohl in Produktion als auch während der Konsumtion, regelmäßig belastet bzw. es kommt zu einer Externalisierung [?] individuell verursachter Kosten [Kosten(externalisierung) in die Natur?]. Daher muss der Staat intervenieren und für einen Ausgleich [für Gleichheit?] sorgen. [9]

[BLG, S.13]

[I. Eigentum bei Bontrup immer als Privateigentum zu lesen. – „Alle Produktion ist Aneignung der Natur von Seiten des Individuums innerhalb und vermittelt einer bestimmten Gesellschaftsform. [...] Lächerlich aber ist es, hiervon einen Sprung auf eine bestimmte Form des

Eigentums, z. B. das Privateigentum, zu machen. (Was dazu noch eine gegensätzliche Form, die Nicht-eigentum ebensowohl als Bedingung unterstellt.) [...]“ (MEW 13, S.619) – 2. Kapitalismus oder Kapital sind menschliche Verhältnisse; was, wenn Verhältnisse Feinde sind oder zu Feinden werden? Zu Verdinglichung und Fetischismus: „Es ist sonnenklar, daß der Mensch durch seine Tätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützlichen Weise verändert. Die Form des Holzes z. B. wird verändert, wenn man aus ihm einen Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding. Aber sobald er als Ware auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. [...] Der mystische Charakter der Ware entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswert. Er entspringt ebensowenig aus dem Inhalt der Wertbestimmungen. [...] Endlich, sobald die Menschen in irgendeiner Weise füreinander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine gesellschaftliche Form. Woher entspringt also der rätselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es Warenform annimmt? Offenbar aus dieser Form selbst. Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte, das Maß der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft durch ihre Zeitdauer erhält die Form der Wertgröße der Arbeitsprodukte, endlich die Verhältnisse der Produzenten, worin jene gesellschaftlichen Bestimmungen ihrer Arbeiten betätigt werden, erhalten die Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses der Arbeitsprodukte. Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen [Markt]. Durch dies Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge. [...] Dagegen hat die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte, worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. [...] Dies nenne ich den Fetischismus, der den Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie als Waren produziert werden, und der daher von der Warenproduktion unzertrennlich ist. Dieser Fetischcharakter der Warenwelt entspringt [...] aus dem eigentümlichen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit, welche Waren produziert. Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind. Der Komplex dieser Privatarbeiten bildet die gesellschaftliche Gesamtarbeit. Da die Produzenten erst

in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches. Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelt derselben die Produzenten versetzt. Den letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen." (MEW 23, s. 85—91) – 3. siehe Ursprüngliche Akkumulation, BLG, s. 8, Anm. 4; (Privat)eigentum an Kapital ist Privateigentum an Privateigentum an ... – 4. Durchsetzung von Verhältnissen zwischen Interessen mittels Gewalt, die durch entsprechende Eigentumsverfassung normiert ist ... (?) – 5. Verfügungsrechte der Natur ... (?) – wie aktives und passives Wahlrecht der ›Natur‹ – 6. maximale Profite: in der Produktion Mehrarbeit, in der Zirkulation Mehrwert; auch ohne daß Profite ›maximal‹ sind, daß sie überhaupt sind, ist genug ›wenn‹ (Voraussetzung). „Der Lohnarbeiter, Verkäufer von Arbeitskraft“ – (Arbeitskraftgeber, Lohnnehmer) – „und ihr Käufer, ‚der Kapitalist‘ – (Lohngeber, Arbeitskraftnehmer), „behaupten [beide ihr] Recht, [der] Käufer, wenn er den Arbeitstag so lang als möglich und womöglich aus einem Arbeitstag zwei zu machen sucht [...], der Arbeiter [...], wenn er den Arbeitstag auf eine bestimmte Normalgröße beschränken will. Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warenaustausches besiegelt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt.“ (MEW 23, s. 249) – Profit ist eine verwandelte Form des Mehrwerts, nicht ein anderes Wort für dasselbe. Unter gegebenen Umständen ›maximiert‹ ein sparsamer Umgang mit Rohstoffen, in Bontrups Jargon: ›Schonung der Umwelt‹ ebenfalls den Profit (Rate), verändert aber nicht den Mehrwert. – 7. ›Unlauterer Wettbewerb‹, Prellerei, Betrug und dergleichen, gar wer wen übervorteilt (ungleicher Tausch) oder Vorgänge wie die ursprüngliche Akkumulation, liegen außerhalb der Analyse. Letzteres ist Bedingung des untersuchten Prozesses, erstere Ausnahmen, die vorkommen können; erklärt im allgemeinen aber nichts. – 8. Nicht Eigentumsrechte, sondern die Produktion von Gebrauchswerten, der Stoffwechselprozeß selbst, ›belastet‹ die Umwelt (mit Stoffwechselprodukten). ›Rechte‹ haben äußerstenfalls mittelbar Einfluß. Der Konsum von Gebrauchswert, bspw. eines Kraftfahrzeuges, Autofahren mittels Verbrennungsmotor, nicht das Recht auf Autofahren, ›belastet‹ durch die dabei entstehenden Abgase die Atmosphäre. Deshalb sind Maßnahmen zur Verringerung von Abgasen naheliegend und mehr oder minder wirksam, ›Rechte‹ nur, insofern sie den Gebrauch von Verbrennungsmotoren einschränken oder ganz unterbinden. – 9. Daher muß der Staat ...

für Gleichheit – Ausgleich ist Herstellung von Gleichheit – sorgen. Zum Staat: „... der moderne Staat ist [...] nur die Organisation, welche sich die bürgerliche Gesellschaft gibt, um die allgemeinen äußern Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise aufrechtzuerhalten gegen Übergriffe sowohl der Arbeiter wie der einzelnen Kapitalisten. Der moderne Staat, was auch seine Form, ist eine wesentlich kapitalistische Maschine, Staat der Kapitalisten, der ideelle Gesamtkapitalist. [...] Die Arbeiter bleiben Lohnarbeiter [...]. Das Kapitalverhältnis wird nicht aufgehoben [...]“ (MEW 19, s. 222; fast wortgleich in: MEW 20, s. 260) Sonst zählt die ›Gleichheit‹ (égalité) zu den zentralen Forderungen der großen Französischen (bürgerlichen) Revolution 1789, Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Eigentum: „... das Recht, willkürlich (à son gré), ... sein Vermögen zu genießen und über dasselbe zu disponieren, das Recht des Eigennutzes. Jene individuelle Freiheit, wie diese Nutzenanwendung derselben, bilden die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Sie läßt jeden Menschen im andern Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke (bei Bontrup: dass durch die Nutzung des Eigentums die Verfügungsrechte anderer Personen [...] beeinträchtigt werden) seiner Freiheit finden. Sie proklamiert vor allem aber das Menschenrecht, ‚de jouir et de disposer à son gré de ses biens, de ses revenus, du fruit de son travail et de son industrie‘. Es bleiben noch die andern Menschenrechte, die égalité und die sûreté. Die égalité, hier in ihrer nichtpolitischen Bedeutung, ist nichts als die Gleichheit der oben beschriebenen liberté, nämlich: daß jeder Mensch gleichmäßig als solche auf sich ruhende Monade betrachtet wird. Die Konstitution von 1795 bestimmt den Begriff dieser Gleichheit, ihrer Bedeutung angemessen, dahin:

Article 3. (Constitution de 1795): „L'égalité consiste en ce que la loi est la même pour tous, soit qu'elle protège, soit qu'elle punisse.“ (Die Gleichheit besteht darin, daß das gleiche Gesetz für alle gilt ...)

Und die sûreté?

Article 8. (Constitution de 1793): „La sûreté consiste dans la protection accordée par la société à chacun de ses membres pour la conservation de sa personne, de ses droits et de ses propriétés.“ (Die Sicherheit besteht in dem Schutz, den die Gesellschaft jedem ihrer Mitglieder gewährt für die Erhaltung seiner Person, seiner Rechte und seines Eigentums.)

Die Sicherheit ist der höchste soziale Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, der Begriff der Polizei, daß die ganze Gesellschaft nur da ist, um jedem ihrer Glieder die Erhaltung seiner Person, seiner Rechte und seines Eigentums zu garantieren.“ (MEW 1, s. 365f)

Gewinn der Eigentümer [von ›Kapital‹]

Die Unternehmensverfassung [besonderes Gesetz (?) zur Sicherung der Gleichheit von Kapitalverwertungsbedingungen] ist eine auf die Belange und Interessen der Unternehmer [Kapitalisten aller Art einschließlich der Grundeigentümer; Warenbesitzer,

Privateigentümer aller Waren außer der Arbeitskraft] einseitig zugeschnittene Ordnung. In dieser Welt sind Arbeitsplätze und Löhne nur als Restgröße akzeptabel. [1] Deshalb werden Koalitions- und Arbeitskämpfe freiheit zwar ab dem Eintritt einer Gesellschaft in die Phase der parlamentarischen [oder konstitutionellen oder ...] Demokratie [Freiheit, Gleichheit, Sicherheit, Eigentum, s. o.] anerkannt [soll heißen: gesetzlich geregelt, nämlich das wie etc. >gekämpft<, >gestreikt< und >koaliert< werden darf; nebenbei wurde in Frankreich mit der Republik kein Streikrecht eingeführt (1789); in der BRD gibt es kein explizites Gesetz, die >Regelungen< sind Ableitungen bspw. von Art. 9, Abs. 3 GG; übliches Verfahren, nicht an eine bestimmte Staatsform (Beispiel >parlamentarischen Demokratie<) gebunden – in der BRD aber an >anerkannte< Gewerkschaften (>wilde Streiks<) etc.], sie werden jedoch nie irreversibel garantiert, sondern bleiben situationsbedingt disponibel. So ist es wenig erstaunlich, dass bei der unternehmerisch [!?] vorgenommenen Entlassung von abhängig Beschäftigten die freie (profitorientierte) Unternehmerentscheidung durch die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts erst dann moniert wird, wenn sie als ‚unternehmerisch willkürlich‘ einzustufen ist oder explizit gegen Rechtsvorschriften wie z. B. den Kündigungsschutzgesetz verstößt. Gewinn der Eigentümer geht in kapitalistisch marktwirtschaftlichen Ordnungen eindeutig vor Beschäftigung, auch wenn Unternehmen trotz realisierter Gewinne den Gewinn durch Entlassungen von Menschen noch zusätzlich steigern wollen. [...] [2]

Aus dem Sozialstaatsprinzip oder einer Sozialen Marktwirtschaft lassen sich kein einklagbares >Recht auf Arbeit< ableiten. Dies würde an ökonomisch praktikable Grenzen der Umsetzung stoßen. Zwar könnte man analog zur Eigentumsgarantie der Kapitaleigentümer damit argumentieren, dass den Eigentümern des Arbeitsvermögens ein gleicher Schutz eingeräumt werden muss. Die Garantie eines >Rechts auf existenzsichernden Vermögenseinsatz< rechtfertigte nur dann nicht die Garantie eines >Rechts auf existenzsichernden Arbeitseinsatz<, wenn das Vermögen gleich verteilt wäre. Gibt es aber eine mehr oder weniger zufällige Schichtung in der Gesellschaft in Besitzende und Nicht-Besitzende, und ist der marktwirtschaftliche Prozess darauf ausgerichtet [!], dass sich diese Schichtung stabilisiert und eher akzentuiert, so ist die Eigentumsgarantie für den Nicht-Besitzenden [!] wertlos. Die Garantie eines existenzsichernden Arbeitseinsatzes, also das Recht auf Arbeit, lässt sich dann folgerichtig als Pendant zur Eigentumsgarantie begreifen. Nur auf welche Arbeit und auf welchen Arbeitsplatz? Geht ein Unternehmen am Markt unter, fällt auch der Arbeitsplatz weg. Und eine Bestandsgarantie für Unternehmen gibt es in kapitalistisch-marktwirtschaftlichen Ordnungssystemen, trotz weitgehender

Marktvermachungen [!?!], nicht. [3] Hinweis auf Art. 15 GG (BRD): Sozialisierung. [4] [BLG, s.15]

[1. Auf dem Markt begegnen sich zwei grundsätzlich verschiedene Sorten von Warenbesitzer, die einen die von Arbeitskraft, die Arbeiter, und die anderen die der Arbeitsbedingungen (Kapitalisten einschließlich der Grundeigentümer). Die Regeln (Gesetze) sind die des Warentauschs (Äquivalente). Sie gelten für alle Warenbesitzer gleich. Insofern ist die Arbeitskraft eine Ware wie jede andere. Wie jede Ware hat sie für ihren Eigentümer oder Besitzer (Verkäufer) keinen Gebrauchswert. Für ihn selbst ist sie unbrauchbar. Für ihren Verkäufer ist die Ware nur Träger von Tauschwert. Die Besonderheit der Ware Arbeitskraft, das ist ihr Gebrauchswert für ihren Käufer, liegt in der von der Produktivkraft der Arbeit abhängigen Fähigkeit zur Mehrarbeit. Diese Mehrarbeit resultiert in einem Mehrprodukt, einer Warenmasse (der besonderen Wertform), einem Gebrauchswert für andere. Sie muß verkauft werden, bevor die Mehrarbeit in Form des Mehrprodukts als Mehrwert für ihren Eigentümer realisiert werden, in Geldform (allgemeine Wertform) verwandelt werden kann. Aus Gründen, die in die Konkurrenz der Warenproduzenten fallen, ist derjenige Warenproduzent im Vorteil, dessen sonst gleiche Ware billiger ist, mit geringeren Kosten produziert. In den Warenwert, hier der Einfachheit halber Preis, gehen ein die Kosten für Rohstoffe, Hilfs- und Betriebsstoffe, verbrauchte Werkzeuge, die Arbeitslöhne und – kostenlos, aber nicht wertlos – die Mehrarbeit (vermittelt über die Durchschnittsprofirate, ggf. auch als Extraprofit). Für den Warenpreis scheint es oberflächlich betrachtet gleichgültig, ob die Rohstoffpreise fallen oder der Arbeitslohn. – Allerdings durchlaufen Rohstoffe, Werkzeuge etc. den Produktionsprozeß wertgleich, ihre Verteuerung oder Verbilligung hat unter sonst gleichen Bedingungen Einfluß auf den Warenpreis, aber keinen Einfluß auf den Mehrwert. Anders bei der Arbeitskraft (Preis Ausdruck: Arbeitslohn). Fällt ihr Preis und bleibt die Arbeitszeit unverändert, nimmt die unbezahlte Arbeitszeit, das Mehrprodukt zu und somit der Mehrwert – aus Sicht des Kapitalisten: der Profit. Und umgekehrt, umgekehrt. – >Arbeitsplatz< umschreibt die sachlichen Verwertungsbedingungen der Arbeitskraft, die Bedingungen zu ihrer Anwendung, zum Einsaugen von Mehrarbeit. Wäre das Arbeitsprodukt, die Ware, unbegrenzt verkäuflich, d. h., wäre die zahlungsfähige Nachfrage beliebig hoch, würde die Zahl der Arbeitsplätze ausschließlich durch die vorhandene arbeitsfähige (Arbeiter-)Bevölkerung beschränkt. – 2. Die Verwertung der Arbeitskraft ist an Gesetze gebunden – (s. o. zu Staat); dazu auch >wider die guten Sitten< (geschichtlich gesellschaftliches Niveau), weitgehend durch die bisherigen Klassenkämpfe geprägt und entsprechend dem Stand der Produktivkraft der Arbeit. Diese >Rechtsvorschriften< (Gesetze) sind abhängig von der sich stets entfaltenden Produktivkraft der Arbeit und gleichzeitig deren Bedingung. Folglich werden sie ständig >angepaßt< (geändert). Diese Änderungen

bezwecken nicht die Beseitigung der Mehrarbeit (in letzter Erscheinung im Gesamtprozeß: des Profits), sondern im Gegenteil seine möglichst reibungslose Produktion, möglichst großen Profit im allgemeinen. Da die Einzelkapitale ganz unterschiedlich sein können und sind, sind die allgemeinen Regeln (Gesetze) zwischen diesen sachlich begründet umstritten. Nicht umstritten ist das Prinzip (Warenproduktion mit der besonderen Ware Arbeitskraft) – Die Arbeitskampf-freiheit (Streikrecht; legalisiert solche Maßnahmen, welche das Prinzip nicht gefährden, den Verwertungs-prozeß nicht nachhaltig stören; andere sind illegal) bezieht sich ausschließlich auf die Verkaufs- und Nutzungsbedingungen der Ware Arbeitskraft. Im Streikrecht sehr starke Einschränkungen der technisch-orga-nisatorischen Möglichkeiten der Arbeiterklasse. Soge-nannte politische Streiks, solche, die die Eigentumsfrage berühren bspw., sind verboten usf. – Wie oft sehr ver-dreht die ›Schamlosigkeit‹: ›trotz‹ (nach) ›realisierten Gewinnen den Gewinn durch Entlassung von Men-schen noch zusätzlich steigern zu wollen‹. Trotz sprachlicher Verwandlung von Lohnarbeiter und Arbeitsplatz in ›Menschen‹ kann der beabsichtigte Effekt erst im nächsten Zyklus eintreten und nicht ›zu-sätzlich‹. Überhaupt weitgehend falsch. Bloße ›Ent-lassung‹ (per Saldo werden weniger Arbeitskräfte ge-kaufte) oder ›Arbeitsplatzabbau‹ (per Saldo werden weniger Arbeitskräfte gekauft, entsprechend reduzierte Investitionen in die sachlichen Verwertungsbedingun-gen) steigert den Profit nicht, im Gegenteil; es sei denn, es handelt sich um unproduktive Arbeiter, die – obwohl sie Mehrarbeit verrichten – keinen Mehrwert produzie-ren. Darunter fallen bspw. ›Versicherungsangestellte‹. Versicherung schafft keinen Gebrauchswert. Oder es sind Sicherheitskräfte, die mit dem Verschwinden der Gefahr, des Gefährdenden oder des Gefährdeten, obso-let werden wie Teile der Geheimdienste nach 1989 oder Teile der Verkehrspolizei nach Einführung der Ver-kehrsampele. Die durch unproduktive Arbeit entstehen-den Kosten (Unkosten) mindern den Mehrwert. Die Entlassung überflüssig gewordener unproduktiver Ar-beitskräfte (Arbeiter) verringern diese Unkosten, was den Profit erhöht. Alles immer per Saldo. Es ist dann ein größengleicher Mehrwert, der in unterschiedlichen Quota entweder in den Umständen entsprechend not-wendige unproduktive Bereiche fließt oder in den ›Ge-winn‹ des Kapitalisten oder der ›Kapitalgesellschaft‹. –

3. ›Recht auf Arbeit‹ heißt Recht auf Anwendung der Arbeitskraft. In gewissem Sinn ist dies einklagbar (Schadensersatz bei Nichterfüllung). Bevor ein poten-tieller Anwender fremder Arbeitskraft diese anwenden kann, das Recht hat, sie anzuwenden, muß er sie erst besitzen. Dazu muß er sie zuvor gekauft haben. Aber niemand muß seine Ware verkaufen, obwohl der Lohn-arbeiter in weiterem Sinn sehr wohl ausweglos – er könnte allerdings sein Leben beenden – dazu gezwun-gen ist, und er kann sie beliebig an jeden möglichen zahlungswilligen und zahlungsfähigen Käufer verkauf-en. (Tausch)Wert kann man nicht anwenden, es sei denn als Kapital. Die Anwendung des Gebrauchswerts

ist ein Recht des Käufers, desjenigen, der Tauschwert gibt (bezahlt hat). Ein Recht des Verkäufers auf die Anwendung des (seines) verkauften Gebrauchswerts ist widersinnig. Von Seiten des Warenverkäufers, hier des Lohnarbeiters, ist nicht der Gebrauch des Gebrauchswerts – ihm selbst unmöglich mangels eigenem Arbeits-gegenstand und eigenen Arbeitsmitteln – von Interesse, sondern das Geld, das er für seine Ware vom Käufer erhält. Was in der Ausdrucksweise des Worthülsen-spiels, mit dem wir uns hier herumschlagen, ›einklag-bares Recht auf Arbeit‹ heißt, wäre übersetzt in eine verständliche Sprache die Pflicht, diese Ware Arbeits-kraft anzuwenden, was vermutlich, obwohl in dieser Worthülse nicht ausgedrückt, ihren Erwerb, Kauf ›zwingend‹ voraussetzt.

Der Warenverkäufer will Geld sehen; was der Waren-käufer mit dem gekauften Gebrauchswert anfängt, geht ihren Verkäufer nichts mehr an. Damit dem Lohn-arbeiter, der nicht wie ein Sklave selbst die Ware ist, dessen Ware aber an seinen Leib gebunden ist wie sein Geist, dies zumindest dem Anschein nach gleich sein kann, ist ein Regelwerk erforderlich, wie es im Arbeits-recht und in den darauf aufgebauten Tarifverträgen formuliert ist. Wenn man es in bürgerlicher Manier sprachlich so hindrücken will, besteht in den Sozial-hilferegelungen – für die, die es nicht geschafft haben, ihre Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zu versilbern – ein einklagbares Recht auf Arbeit (Arbeitslohnersatz zu Sonderbedingungen). Die Verfügung der Sozial-ämter über die ›nicht verkaufte Arbeitskraft‹, was der Arbeiter damit wann und wo zu tun und zu lassen hat: das ist seine ›Arbeit‹, das ist in aller Regel über die Konkurrenz aktiv auf die Löhne zu drücken. Diese (Ersatz-)Arbeit wie die der Aufsicht darüber ist in höchstem Maße unproduktiv, hält den ›Ladenhüter‹ aber dennoch ziemlich auf Trab. – Eine Eigentums-garantie ohne Eigentum ist nicht ›wertlos‹, sondern unsinnig. ›Eigentumsgarantie‹ ist sûreté, nicht Erfolgs- und Bestandsgarantie für einzelne Kapitale in der Konkurrenz, sondern Bestandsgarantie für das ›Prin-zip‹. – 4. Der hier angehängte Abdruck des Art. 15 GG sagt, was Goethe schon festgehalten hat: „Dem Staate liegt nur daran, daß der Besitz gewiß und sicher sei; ob man mit Recht besitze, kann ihn weniger kümmern.“ (Goethe, Dichtung und Wahrheit, München, 1981, S.526). Man kann also ›neues‹ (zusätzliches) Eigen-tum erwerben durch Aneignung unbezahlter Arbeit ..., unter Voraussetzung des Warentauschs, des Austausch von Äquivalenten: ohne Lug und Trug, weil die Arbeit mehr Wert bilden kann, als die Arbeitskraft besitzt. Allerdings war die ›ursprüngliche Akkumulation‹ Enteignung ohne Entschädigung, die nachfolgende Mehrarbeit, das ›neue‹ Eigentum nur die Konsequenz. Es hat zwar Wert, aber (die Klasse) nichts gekostet. Es kann daher ohne weiteres Bedenken auch entschädi-gungslos – zu dem Preis, den es gekostet hat – enteig-net werden. Ansonsten ist eine ›entschädigte‹ Ent-eignung keine Enteignung, sondern ein (Zwangs-)Ver-kauf. – ›Mitbestimmung‹ ändert am Grundverhältnis (Lohnarbeit) nichts (vgl. unten, Exkurs Entfremdung).

[...] sondern auch die Bewertungsfrage der Arbeit rückte immer mehr in den Mittelpunkt. Spätestens mit der ›Geburtsstunde‹ des Kapitalismus [1789?] war die Frage nach dem Wert (Lohn) [1] der Arbeit zu beantworten.

Das bedeutete, daß im menschlichen Zusammenleben die Beachtung der ›natürlichen Gesetze‹ nicht mehr sittliche Entscheidung erforderte, sondern Befreiung der menschlichen Anlagen und Triebe. [2] [...]

Zwar wurde das Egoismusprinzip anerkannt, dies aber nur, als es mit den vom Staat gesetzten und verfolgten Zwecken vereinbar ist und im Hinblick auf diese reguliert wird. [3]

[...] Gewinneinkommen existieren dabei für Petty in zweierlei Form: als Grundrente und als Zins. [4]

Noch [...] James Steuart vertrat diese Aufschlags-theorie, die dem ökonomischen äquivalenten Tauschprinzip völlig zuwiderläuft. Denn ist der Gewinn ein Aufschlag zu dem „wirklichen Wert der Waren“, so werden diese über ihrem Wert verkauft. Der Veräußerungsgewinn beruht dann auf einer Übervorteilung der Käufer. Er stellt eine Umverteilung von Einkommen dar. Was der eine gewinnt, verliert der andere. [5]

[Es folgen ähnlich fundierte Ausführungen zu Zins und Lohn bei den Merkantilisten: „Erst die klassischen Ökonomen betrachteten den Lohn auch als Verteilungsmaß, und daher in seinem komplexen Wechselverhältnis zu anderen Einkommensgrößen“, desweiteren Analogien zur Gegenwart usw.]

Zu ›Lohn‹ vgl. ›Tatort Markt‹, online Veröffentlichung, www.babelclub.org, s.20].

[BLG, s.18—s.20]

Auch der Zins wird bei den Physiokraten aus der Reinertragsfähigkeit – des Bodens bzw. der Landwirtschaft abgeleitet. In der ›Fruktifikationstheorie‹ des Zinses (...) wird der Zins auf die sachliche Mehrleistungsfähigkeit der Urproduktion (Naturalform, Ernteertrag übersteigt die Saat) zurückgeführt. Weil der Boden nicht nur die aufgewendeten Kosten [!] zurückgibt, sondern darüber hinaus einen Reinertrag abwirft, muß auch dem Kapital, für das man Boden kaufen kann, Zins zugerechnet werden. Die Frage nach dem Zins wird also noch nicht von der Frage nach der Grundrente getrennt. Infolgedessen bleibt offen, woher eigentlich die Mittel stammen, die es ermöglichen, Zins für die gewerbliche Nutzung von Kapital zu zahlen. [6]

[BLG, s.23]

Arbeit [Bewertung, Lohn, Zins, Grundrente]

[1. Arbeit ist der Gebrauchswert der Arbeitskraft, schafft Wert, hat aber keinen. ›Lohn der Arbeit‹, ›Preis der Arbeit‹, ›Wert der Arbeit‹ ist so irrational wie ›Schwere des Gewichts‹; s.o.: Entstehung und Bedeutung der Arbeit. – ›Arbeitslohn‹ ist der Preisausdruck des Werts

der (Ware) Arbeitskraft, entspricht ihren geschichtlich-gesellschaftlich bedingten Reproduktionskosten. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts von Marx ›beantwortet‹. – 2. ›Die Beachtung der Gesetze‹ erfordert die ›Befreiung der Triebe‹: dann wäre es Gesetz, die Triebe zu befreien, auf gesetzlich geregelte Weise. Diese ›Anlagen und Triebe‹ sind ›gesetzl‹, vorausgesetzt als immer gleich gegebene Eigenschaften ›des‹ Menschen jenseits seiner Geschichte, nicht als Ergebnis des sich entfaltenden gesellschaftlichen Stoffwechsels, als menschliche Tätigkeit und menschliches Produkt. Daher: „Hunger ist Hunger, aber Hunger, der sich durch gekochtes, mit Gabel und Messer gegessenes Fleisch befriedigt, ist ein anderer Hunger als der, der rohes Fleisch mit Hilfe von Hand, Nagel und Zahn verschlingt. Nicht nur der Gegenstand der Konsumtion, sondern auch die Weise der Konsumtion wird daher durch die Produktion produziert, nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv. Die Produktion schafft also den Konsumenten.“ (MEW13, s.624; MEW42, s.27). Der Mensch ist auf Grundlage seiner anorganischen und organischen Natur seine eigene Schöpfung. – 3. Egoismus, s.o., Arbeit und Eigentum, Anm.9, Menschenrechte, liberté, égalité, sûreté und propriété, Freiheit, Gleichheit, Sicherheit und Eigentum – Zweck des Staates, s.o. gleiche Anmerkung „[...] der moderne Staat ist [...] nur die Organisation, welche sich die bürgerliche Gesellschaft gibt, um die allgemeinen äußern Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise (der spezifischen Form ihres Stoffwechselprozesses) aufrechtzuerhalten.“ – 4. ›Gewinn‹-Einkommen (Gewinn ist schon ›Einkommen‹, nämlich Einkommen aus unbezahlter fremder Arbeit). Dieser Ausdruck stammt von Bontrup, nicht von W. Petty. Zins (Kapitalzins) ist Profit minus (Unternehmerlohn +) Grundrente. ›Unternehmerlohn‹ sind die (Personal-)Aufwendungen für die Betreibung des Kapitalverwertungsprozesses, kann ›leitenden‹ Angestellten, die nicht Kapitaleigner sind, übertragen werden. – Zu Grundrente: „Bei Betrachtung der Grundrente, d.h. des Pachtgeldes, das für die Benutzung des Bodens (...) gezahlt wird, ist festzuhalten, daß der Preis von Dingen, die an und für sich keinen Wert haben, d.h. nicht das Produkt der Arbeit sind, wie der Boden, oder die wenigstens nicht durch Arbeit reproduziert werden können, wie Altertümer, Kunstwerke bestimmter Meister etc., durch sehr zufällige Kombinationen bestimmt werden kann. Um ein Ding zu verkaufen, dazu gehört nichts, als daß es monopolisierbar und veräußerlich ist. – Hauptirrtümer, die bei der Behandlung der Grundrente die Analyse trüben und zu vermeiden sind.

1. Die Verwechslung der verschiedenen Formen der Rente, die verschiedenen Entwicklungsstufen des gesellschaftlichen Produktionsprozesses entsprechen. (...) Allen Typen der Rente in allen spezifischen Formen ist gemeinsam, daß die Aneignung der Rente die ökonomische Form ist, worin sich das Grundeigentum realisiert, und daß ihrerseits die Grundrente ein

Grundeigentum, Eigentum bestimmter Individuen an bestimmten Stücken des Erdballs voraussetzt; sei nun der Eigentümer die Person, die das Gemeinwesen repräsentiert, wie in Asien, Ägypten etc., oder sei dies Grundeigentum nur Akzidens des Eigentums bestimmter Personen an den Personen der unmittelbaren Produzenten, wie beim Sklaven- oder Leibeigenensystem, oder sei es reines Privateigentum von Nichtproduzenten an der Natur, bloßer Eigentumstitel am Boden, oder endlich, sei es ein Verhältnis zum Boden, welches, wie bei Kolonisten und kleinbäuerlichen Grundbesitzern, bei der isolierten und nicht sozial entwickelten Arbeit unmittelbar eingeschlossen scheint in der Aneignung und Produktion der Produkte bestimmter Bodenstücke durch die unmittelbaren Produzenten.

Diese Gemeinsamkeit der verschiedenen Formen der Rente – ökonomische Realisierung des Grundeigentums zu sein, der juristischen Fiktion, kraft deren verschiedene Individuen bestimmte Teile des Erdballs ausschließlich besitzen – läßt die Unterschiede übersehen.

2. Alle Grundrente ist Mehrwert, Produkt von Mehrarbeit. Sie ist noch direkt Mehrprodukt in ihrer unentwickelteren Form, der Naturalrente. Daher der Irrtum, daß die der kapitalistischen Produktionsweise entsprechende Rente, die stets Überschuß über den Profit, d. h. über einen Wertteil der Ware ist, der selbst aus Mehrwert (Mehrarbeit) besteht – daß dieser besondere und spezifische Bestandteil des Mehrwerts dadurch erklärt sei, daß man die allgemeinen Existenzbedingungen von Mehrwert und Profit überhaupt erklärt. – (...) die subjektiven und objektiven Bedingungen von Mehrarbeit und Mehrwert überhaupt haben mit der bestimmten Form, sei es des Profits, sei es der Rente, nichts zu tun. Sie gelten für den Mehrwert als solchen, in welcher besondere Form auch immer. Sie erklären die Grundrente daher nicht.“ (MEW25, s.646ff) – 5. Dem »ökonomischen äquivalenten Tauschprinzip« läuft alles »zuwider«: Tauschprinzip ist das Prinzip oder die Gewohnheit zu tauschen statt bspw. zu rauben (Raubprinzip). Ein »äquivalentes« Prinzip ist ein Prinzip, das einem anderen Prinzip äquivalent ist. Bontrup will vermutlich sagen, es werden prinzipiell (im allgemeinen) Äquivalente getauscht, im Bereich der Ökonomie: beim Kauf und Verkauf von Waren. – Käufer können aber nur durch »Aufschlag übervorteilt« werden, wenn sie nicht zugleich Verkäufer sind oder als Verkäufer ihrer Waren nichts aufschlagen. Das »Prinzip« schließt dies aus. Wengleich, in Bontrupschem Jargon, in einem »prinzipienlosen« Einzelfall durchaus der eine gewinnen kann, was der andere verliert, kann im allseitigen Warentausch kein derart begründeter Gewinn oder Verlust entstehen. Wenn jeder seine Ware 10% über ihrem Wert verkauft und somit 10% mehr Geld in der Kasse hat, so kauft jeder Waren, die ihn seinerseits 10% mehr Geld kosten. Die allgemeine gegenseitige Übervorteilung der Warenproduzenten endet per Saldo pari. Es kann nur »Käufer« treffen, die keine

Verkäufer sind, deren Einkommen ihnen in Geldform bspw. aufgrund von Rechtstiteln zufließen, ohne daß sie sonst am »ökonomischen« Prozeß beteiligt sind, die kaufen, ohne zu verkaufen. Noch von Bedeutung sind vorübergehende Ausnahmen vom Äquivalententausch im frühen auswärtigen, besonders Fernhandel mit Gesellschaften ohne entfaltete Warenproduktion. Eine frühe Art von »Extraprofit«. Zur Übertragung von Mehrwert und Wert durch unterschiedlich »produktives« Kapital (Produktivkraft der Arbeit) – bei »freiem« Kapital- und Warenverkehr – vgl. »Lohn und Produktivität«, edition babelClub 8, online Veröffentlichung, www.babelclub.org, s.29 – 6. Der Zins muß nicht von der Grundrente – oder den Fragen danach – getrennt sein, sondern beide müssen als verwandelte Formen des Mehrwerts (Mehrarbeit) erkannt sein, um die Frage nach den Mitteln zur Zahlung von „Zins für die gewerbliche (alle außer Agrikultur) Nutzung von Kapital“ zu beantworten. »Konsumentenkredit« selbstredend ausgeschlossen. Physiokraten auf das (landwirtschaftliche) Mehrprodukt, »Reinertrag« ist die Differenz von Ernte minus Saat, Überschuß gerechnet in Masse des gleichen Produkts, bspw. Weizen – wie aber bei Wein?]

Grenzertrag [physiokratisch] – ›Ertragsgesetz‹

Ein neben Francois Quesnay besonders hervorzuhebender Physiokrat war der Franzose Anne Robert Jacques Turgot (1727—1781). Er hat als erster das klassische „Ertragsgesetz“ bzw. das ›Gesetz vom abnehmenden Ertragszuwachs‹ in der Landwirtschaft formuliert. Demnach führt jede einseitige Aufwandssteigerung eines variablen Faktors (z. B. Arbeit) bei gleichzeitiger Konstanz eines anderen Faktors (z. B. Boden) zunächst zu steigenden Gesamterträgen und nach Erreichung eines Höhepunktes zu abnehmenden Zuwächsen (Grenzerträgen). Das Grenzprodukt eines Produktionsfaktors entspricht dabei der zusätzlichen Produktionsmenge, die erreicht werden kann, wenn ein variabler Faktoreinsatz um eine Mengeneinheit erhöht wird, während die Mengen der anderen Faktoren konstant bleiben.

[BLG, s.23]

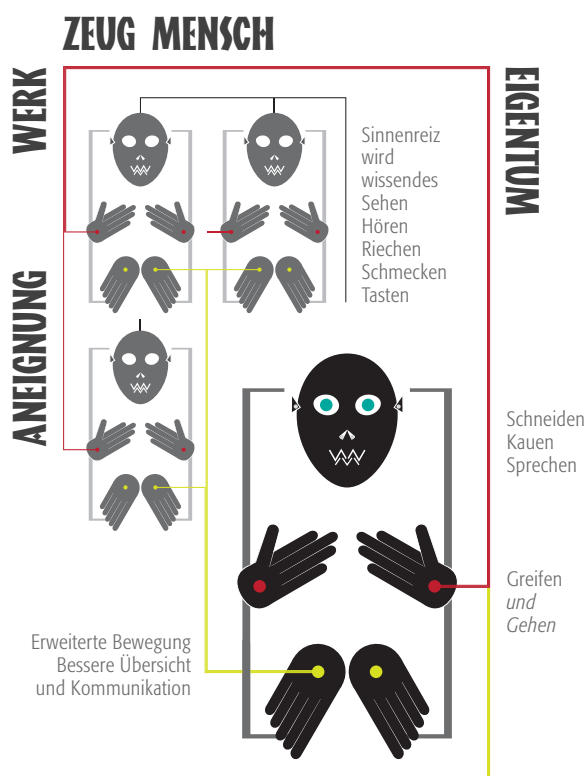
[Man muß sich das konkret vorstellen. Es liegt flach auf der Hand, daß zu gegebenen Bedingungen eine quantitativ bestimmtes Verhältnis von Arbeitskraft – Arbeit ist nur ihr Gebrauchswert, ihre Anwendung –, Arbeitsmittel (Werkzeug) und Arbeitsgegenstand (hier der Boden) zu einem ›optimalen‹ Ergebnis führen. Aus menschlicher, aus Sicht des arbeitenden Menschen ist dies eine benötigte oder erwünschte Menge von Gebrauchswerten mit möglichst wenig Arbeit (in möglichst kurzer Zeit) zu produzieren, nach derzeitigem Verständnis ›nebenwirkungsfrei‹, im Jargon: ›umweltverträglich‹, was sich aber seinerseits in Vor- und Folgekosten, also wiederum ›Arbeit‹, darstellt. Dies ändert jedoch nichts daran, daß alle Arbeitsprodukte, die in den Produktionsprozeß eingehen, durch diesen Prozeß keine Wertänderung erfahren, sondern pro tanto wertgleich in das Arbeitsprodukt eingehen, diesen Prozeß wertgleich durchlaufen. – Damit sie in das Wertprodukt überhaupt eingehen können, müssen sie einen Gebrauchswert haben, im Produktionsprozeß ge- und verbraucht werden. Dies hat auch einen quantitativen Aspekt. Eine Schubkarre befähigt einen Arbeiter in gleicher Zeit eine ungefähr drei- bis vierfache Menge zu transportieren. Bei diesem Verfahren ist das Maximum 1 Karre je Arbeiter; denn zwei kann er nicht gleichzeitig einsetzen, und Bruchteile davon schon gar nicht. Eine weitere Steigerung der Arbeitsproduktivität kann durch Teilung der Arbeit erzielt werden (in nur Schaufler und nur Schieber), durch Einsatz besonderer Arbeiter, die nur die Karre beladen (vollschaufeln, Werkzeug: Schaufel, ›billiger‹ als Karre) und folglich keine Karre brauchen. Die Gesamtarbeit, beladen samt dem eigentlichen Transport, wird aufgeteilt in zwei Teilarbeiten, die jeweils eigene Bedingungen aufweisen. Nun wird man das, um Wartezeiten zu vermeiden, vernünftigerweise so anstellen, daß immer eine beladene Karre dasteht, wenn ein Karrenfahrer zurückkommt. Es werden mehr Karren für einen optimalen Transport benötigt, als Karrenschieber am Werk sind, nämlich

doppelt so viele. Die benötigte Anzahl Schauflern hängt somit auch von der Weglänge – zweimal die Transportstrecke – ab, die dem Schaufler als Zeitabstand erscheint, bis der Karrenfahrer wieder zurückkommt. Dies gleich wie beim Transport mittels Körben oder Säcken. Um Leerlauf zu vermeiden, müssen die Geschwindigkeiten, mit der die Teilarbeiten erledigt werden, aufeinander abgestimmt sein, was als Verhältnis von Schauflern zu Schiebern erscheint (Grenznutzen; zu wenig Schaufler verursachen Stillstand bei den Schiebern und umgekehrt). Es ist nun klar, daß aus den jeweils gegebenen konkreten Umständen jeweils verschiedene Optima resultieren. (Weitere Umstände: Zeitabstand von Produktionsbeginn bis zum fertigen Produkt, dessen Liefertermin durch einen anderen Prozeß bestimmt sein kann; die Arbeitszeit je Arbeiter; die Gesamtkosten für ›Arbeiter‹ und Werkzeuge – letztlich ebenfalls Arbeitszeit –, die eine bestimmte Technik verursacht etc.) Aus alledem folgt aber nicht, daß die ›Produktions‹-Faktoren ›Boden‹ (Natur, Klima usw.) und ›Kapital‹ (Werkzeuge und Rohstoffe, also schon bearbeitete Natur) irgend etwas anderes bewirken als eine Veränderung der notwendigen (Gesamt-)Arbeitszeit für ein gegebenes Produkt. – Die Verwechslung von Gebrauchswerten mit Kapital, einem gesellschaftlichen Verhältnis, nochmals angemerkt: Kapital+Lohnarbeit→›Gewinn‹ (Profit); Rohstoff+Werkzeug+Arbeit→neuer Gebrauchswert. – Wenn, um ein Haus zu bauen, 100 Tonnen Sand benötigt werden, ist die erste so erforderlich wie die letzte dieser 100 Tonnen, und jede weitere ist nicht von abnehmendem Nutzen, sondern ganz und gar nutzlos.

1. Der Boden. Die Erdoberfläche ist von unbedeutenden Schwankungen abgesehen immer gleich.
2. Der davon nutzbare Teil schwankt in Abhängigkeit von den verfügbaren Arbeitsmitteln und Rohstoffen (Pflug, Vollernter, Saatgut, Chemikalien – auch in der extraktiven Industrie, Maschinerie) sehr stark.
3. Der Bodenertrag in seiner stofflichen Form, beispielsweise Getreide, kann zunehmen bei gleichzeitig verringertem Wertprodukt oder umgekehrt.
4. Was als Rente an den Grundeigentümer fällt, stammt der Natur der Sache nach aus seinem Monopol an der Erde, einem früheren, inzwischen zum Rechtsanspruch mutierten Gewaltakt.
5. Seiner Quantität nach ist die Grundrente der Überschuß des mittels der Arbeit in der Landwirtschaft ausgepumpten Mehrwerts gegenüber dem in der nicht dauerhaft monopolisierbaren Industrie.
6. Dieses Mehr an unbezahlter Arbeit wird durch den Einfluß des Privatgrundeigentums dem Ausgleich zur Durchschnittsprofitrate entzogen. Dieser Teil des Mehrwerts fließt in Form der Grundrente an den Grundeigentümer. (Obgleich die Physiokraten das Geheimnis des Mehrwerts nicht durchschauten, war ihnen doch so viel klar, daß er „ein unabhängiger und verfügbarer Reichtum ist, den er“ (der Besitzer davon) „nicht gekauft hat und den er verkauft“ (Turgot, „Réflexions sur la Formation et la Distribution des Richesses“, p.11; zitiert in: MEW 23, s.556).

Es sind drei Beteiligte, der (landwirtschaftliche) Lohnarbeiter, der Pächter (Kapitalist) und der Grundeigentümer; Empfänger von Arbeitslohn, »Zins« und Rente. Erster Schritt Kauf von Arbeitskraft, Rohstoffen und Werkzeugen, Rechte, bspw. der Bodennutzung, siehe Rente; zweiter Schritt Auspressen von Mehrarbeit im Produktionsprozeß und seine Verwandlung in die Geldform durch Verkauf des Produkts; dritter Schritt Teilen des Mehrwerts zwischen Zins (Kapital, Privateigentum an den sachlichen Produktionselementen) und Rente (privates Grundeigentum). Der Arbeiter ist bereits mit dem Lohn bedient, nachdem er gearbeitet hat; Lohnzahlung stets post festum im Gegensatz zu Rohstoffen, Werkzeugen etc. – Dazu: {„Wird der Arbeitsprozeß ganz abstrakt betrachtet, so kann gesagt werden, daß ursprünglich nur zwei Faktoren ins Spiel kommen – der Mensch und die Natur. (Arbeit und Naturstoff der Arbeit.) Seine ersten Werkzeuge sind seine eignen Glieder, die er sich jedoch erst selbst aneignen muß. Erst mit dem ersten Produkt, das zur Neuproduktion verwandt wird – sei es auch nur ein Stein, der nach einem Tier geworfen wird, um es zu töten –, beginnt der eigentliche Arbeitsprozeß. Eins der ersten Werkzeuge, das der Mensch sich aneignet, ist das Tier (Haustier). (Sieh hierüber die Stelle in Turgot). Sofern, von dem Arbeitsstandpunkt aus, erklärt Franklin den Menschen richtig als ‚a tool-making animal‘ oder ‚engineer‘. So wären Erde und Arbeit die Urfaktoren der Produktion; die zur Arbeit bestimmten Produkte, produziertes Arbeitsmaterial, Arbeitsmittel, Lebensmittel – nur ein abgeleiteter Faktor.“ (MEW 43, s.92)}

auch ganz abstrakt. Denn der Mensch tritt nicht als Arbeiter, sondern als Eigentümer der Natur ursprünglich gegenüber, und es ist nicht der Mensch, qua einzelnes Individuum, sondern, sobald einigermaßen von menschlichem Dasein desselben zu sprechen, Stammensch, Hordenmensch, Familienmensch usw.} „Wird das Kapital einerseits auf die bloße stoffliche Daseinsweise desselben – in seine Faktoren zerlegt – im Arbeitsprozeß reduziert, um Kapital überhaupt als notwendiges Element aller Produktion zu erschleichen, so wird dann andererseits wieder zugegeben, daß das Kapital rein ideeller Natur ist, weil Wert. Wird gesagt, daß Kapital sei Produkt im Gegensatz zur Ware (Proudhon, Wayland usw.) oder es sei Arbeitsinstrument und Arbeitsmaterial oder es bestehe auch aus den Produkten, die der Arbeiter erhält usw., so wird vergessen, daß im [kapitalistischen] Arbeitsprozeß die Arbeit bereits dem Kapital einverleibt ist und ihm ebenso sehr gehört wie Arbeitsmittel und Arbeitsmaterial.“ „Wenn die Arbeiter für Arbeitslohn arbeiten ... ist der Kapitalist Eigentümer nicht nur des Kapitals, (in diesem stofflichen Sinn) sondern auch der Arbeit. Wenn man das, was für Arbeitslohn gezahlt wird, wie dies gebräuchlich, in den Begriff Kapital einschließt, ist es abgeschmachtet, von der Arbeit getrennt vom Kapital zu sprechen. Das Wort Kapital in diesem Sinn schließt beides ein, Arbeit und Kapital.“ James Mill l. c. [Elements of Pol. Ec., London 1821, [p.] 70, 71.]} „Ganz wie es zur Apologie des Kapitals paßt – um es als ewigen Faktor der Produktion, als von allen gesellschaftlichen Formen unabhängigen, jedem Arbeitsprozeß, also dem Arbeitsprozeß überhaupt immanenten Verhältnis darzustellen – es zu verwechseln mit dem Gebrauchswert, worin es existiert, und diesen als solchen Kapital zu nennen – ebenso kommt es vor, daß es den Herrn Ökonomen zum Wegräsonieren einiger der kapitalistischen Produktionsweisen eigentümlich angehörig Phänomene in den Kram paßt, das Wesentliche am Kapital zu vergessen, daß es [sich] als wertsetzender Wert, daher nicht nur sich erhaltender, sondern zugleich sich vermehrender Wert ist. Z. B. paßt dies, um die Unmöglichkeit der Überproduktion zu beweisen. Der Kapitalist wird hier aufgefaßt als einer, dem es nur um den Konsum gewisser Produkte (ihre Aneignung vermittelt des Verkaufs seiner Ware), nicht um die Vermehrung des vorausgesetzten Werts, der Kaufmacht als solcher, des abstrakten Reichtums als solchen zu tun ist.“ (MEW 43, s.93f). Was generell von diesem Ertragsgesetz zu halten ist (das Gesetz vom abnehmenden Ertragszuwachs – Quantität – basiert auf einer Ausnahme, bestimmten technischen Verhältnissen und läßt sich nicht über Perioden oder gar Epochen hin anwenden, es muß angepaßt werden, es ist eben kein Naturgesetz, sondern abhängig von spezifischen gesellschaftlichen Voraussetzungen wie der sog. Grenz»nutzen«. Wenn der Arbeiter nach 10 Jahren Arbeit arbeitsunfähig wird und seine Reproduktionszeit 20 Jahre beträgt, kommt der Prozeß in Ermangelung arbeitsfähiger Arbeiter zum Stillstand. Eine derartige Vernutzung ist daher



Und: {„... Diese Zerlegung der Produktion in die Faktoren – Mensch, als Träger der Arbeit – und Erde (eigentlich Natur) als Gegenstand derselben, ist indes

ausgeschlossen. Eine Grenznutzenbetrachtung würde den ›Arbeitgeber‹ (Kapitalisten) ›vernünftigerweise‹ veranlassen, die Arbeitsbedingungen so zu setzen, daß ein in Gebrauch befindlicher Arbeiter (die Arbeitskraft) zumindest so lange durchhält, bis neue Arbeiter nachgewachsen sind (Grenznutzen). Tatsächlich jedoch produziert der Gesamtprozeß des Kapitals im Mittel einen Überschuß an Arbeitskraft statt einer Grenznutzenmenge. Es ist sich nicht herauszureden mit Einzelkapital, Branchenkapital, Gesamtkapital. So ist es überhaupt mit dieser Theorie. Optimierte nach der verkauften Arbeitskraft, deren Gebrauch in Stunden gemessen wird, wäre eine Arbeitszeit optimal, bei der kein Arbeiter arbeitslos (Arbeitskraft unverkäuflich) wäre. Aber auch das ist nicht der Punkt. Denn das Ziel des Prozesses ist ›Bereicherung‹, die Aneignung von möglichst viel unbezahlter Arbeit (Mehrwert), welchem alle anderen Interessen untergeordnet werden (der Erhalt der politischen Macht ausgenommen). Es ist leicht ersichtlich, worauf es ankommt, nämlich auf die realen Verhältnisse, die darin gegebenen unterschiedlichen Interessen und nicht auf mathematische Funktionen, die möglicherweise mehr oder minder genau Quantitäten zueinander ins Verhältnis setzen, die unter bestimmten Voraussetzungen innerhalb dieser Verhältnisse vorkommen können oder deren Möglichkeit zumindest vermutet wird. Eine ›mathematische Formel‹ schafft keine Realität, bestenfalls beschreibt sie bestimmte quantitative Beziehungen unter definierten Voraussetzungen. – Auch beim Lohn geht es grundsätzlich nicht um die Frage nach mehr oder weniger zum Zweck einer Faktoroptimierung. Was wirklich zählt, ist die Gretchenfrage dahinter. Nicht wie sehr der Arbeiter ausgebeutet wird und wo das Optimum – auch aus Sicht des Lohnarbeiters – dabei liegt, sondern ob überhaupt. – Lohn in der Hand des Lohnarbeiters, seine Geldform, ist allemal verschwindendes Tauschmittel, Konsum, Lebensmittel für seine Existenz, und scheidet damit aus dem ökonomischen Kreislauf aus – Einkommen aus sogenanntem Kapitalertrag auf Seiten des Lohnarbeiters ist ein Widerspruch in sich selbst. Mehr dazu später; siehe auch oben zu Kapital und Gebrauchswert. – Oder, nach Schiller, „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt“: Die Verwechslung von Wert oder vielmehr Gleichsetzung desselben mit Materie und der Zusammenhang, worin diese Ansicht mit der ganzen Auffassungsweise der Physiokraten steht, tritt klar hervor in folgenden Auszügen aus Ferdinando Paoletti: „I veri mezzi di render felici le società“ (zum Teil gerichtet gegen Verri, der in seinem „Meditazioni sulla Economia politica“ (1771) die Physiokraten angegriffen hatte). (Paoletti von Toscana, die angeführte Schrift t. XX, Custodi, Parte moderna.) „Eine solche Vervielfachung des Stoffes“, wie die produzioni della terra sind, „hat sicher niemals durch das Gewerbe stattgefunden, noch ist sie möglich. Dieses gibt dem Stoff nur die Form, modifiziert ihn nur; folglich wird durch das Gewerbe nichts geschaffen. Aber, entgegnet man mir, das Gewerbe gibt dem Stoff die Form, folglich

ist es produktiv; ist dies auch nicht eine Produktion von Stoff, so doch eine von Form. Gut denn, ich will nicht widersprechen. Doch das ist keine Schaffung von Reichtum, sondern im Gegenteil, das ist nichts anderes als eine Ausgabe ... Die politische Ökonomie setzt voraus und macht zum Gegenstand der Untersuchung die stoffliche und reale Produktion, die sich allein in der Landwirtschaft findet, da diese allein die Stoffe und die Produkte vervielfacht, die den Reichtum bilden ... Das Gewerbe kauft von der Landwirtschaft die Rohstoffe, um sie zu bearbeiten; seine Arbeit gibt [...] diesen Rohstoffen nur eine Form, doch fügt sie ihnen nichts hinzu und vervielfacht sie nicht.“ (p. 196, 197). „Gebt dem Koch ein Quantum Erbsen, aus denen er euch das Mittagessen bereiten soll; er wird es euch gut gekocht und gut zubereitet auf den Tisch geben, aber in derselben Quantität, die er empfangen hat; gebt aber umgekehrt die gleiche Quantität dem Gärtner, damit er sie der Erde anvertraue; er wird euch, wenn die Zeit dazu gekommen ist, mindestens das Vierfache der empfangenen Menge zurückerstatten. Das ist die wahre und einzige Produktion.“ (p. 197.) „Den Wert erhalten die Dinge durch die Bedürfnisse der Menschen. Also ist der Wert oder die Vermehrung des Wertes der Waren nicht das Resultat der gewerblichen Arbeit, sondern der Ausgaben der Arbeitenden.“ (p. 198.) „Kaum ist irgendeine neue Manufaktur aufgetaucht, so dehnt sie sich sofort innerhalb und außerhalb des Landes aus; und siehe da!, sehr bald drückt die Konkurrenz anderer Gewerbetreibender und Kaufleute den Preis auf sein richtiges Niveau herab, das ... bestimmt wird durch den Wert der Rohstoffe und durch die Erhaltungskosten der Arbeiter.“ (p. 204, 205; in: MEW 26.1, s. 30/31)]

Arbeitslohn [frühere Darstellungen]

[Einige Ungereimtheiten im folgenden.]

Der Grenzertrag bzw. die Grenzertragsfunktion Y' ergibt sich dann aus der ersten mathematischen Ableitung der Produktionsfunktion.

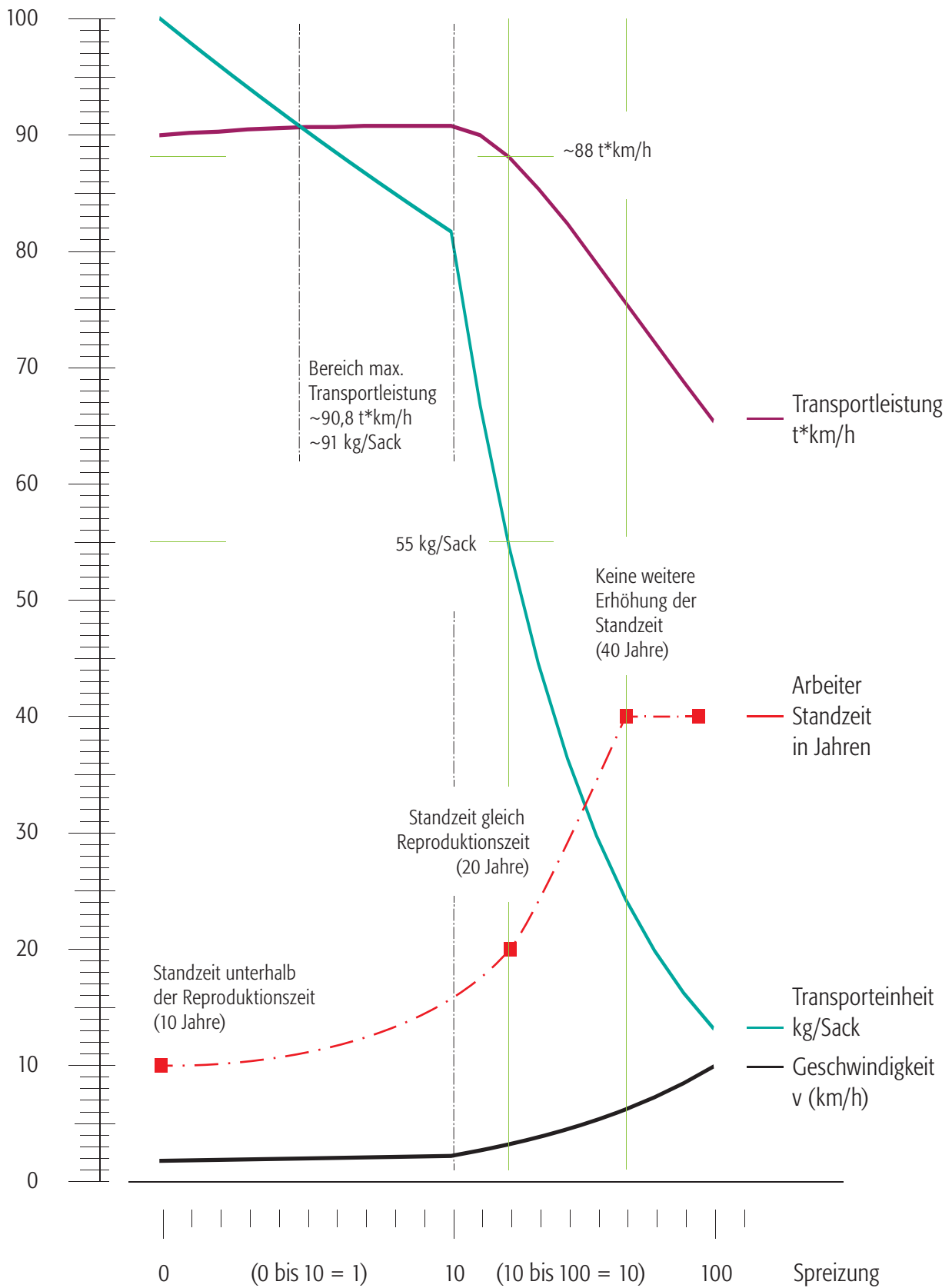
$$(1) Y = f(10A^{0.5} \times B) \quad | \quad A = \text{Arbeit}, B = \text{Boden}$$

$$(2) Y' = dY \text{ nach } dA = 5A^{-0.5}$$

Aus dem [diesem] Ertragsgesetz schloss der britische Ökonom Robert Malthus (1766 bis 1834) bei steigenden Bevölkerungszahlen auf eine zunehmende Armut für den größten Teil der Erdbewohner. Da die Bodenfläche nicht beliebig vermehrbar sei und immer mehr Arbeitskräfte zum Einsatz kommen müssten, deren Grenzertrag aber abnehmend wäre, könnte schließlich die Nahrungsmittelproduktion nur in arithmetischer Progression wachsen, während die Bevölkerung in geometrischer Progression zunehme. Dass diese von Malthus prophezeite Katastrophe nicht eingetreten ist – zumindest in den Industriestaaten nicht [!] –, lag schließlich u. a. an dem vermehrten Kapitaleinsatz und dem mit ihm einhergehenden technischen Fortschritt bzw. an enormen Produktivitätssteigerungen. – [und der Abwendung der Arbeiterbevölkerung vom ›geometrischen Wachstum‹ ihrer Zahl. Welch ein

D1. Grenznutzen

Minima, Maxima und Optima zu vorausgesetzten Bedingungen ohne Darstellung von Arbeitslohn, Mehrarbeit und Mehrwert



Gesetz, in etwa vergleichbar mit den Antipodenwesen, die herunterfallen müßten, wenn sie unten oben wären oder den bedauernswerten Seefahrern, die am Rand der Erdscheibe abstürzen müssen, falls sie diesen je erreichen. Das ist ein Gesetz der Borniertheit und kein (Natur-)Gesetz. Bevölkerungswachstum, Säuglingssterblichkeit (Lebenserwartung) und geometrische Progression der ›Bevölkerungszahl‹. Erneut das Durcheinander von Tauschwert und Bereicherung [Kapital] und Gebrauchswert [technischer Fortschritt, der Arbeit spart, ›Arbeitskräfte freisetzt‹], Gesellschaftsform und Physik. (s.24) – Von gleicher Tiefe der Gedanken die Arbeitslosenzahlen für die BRD (1950—1959: 1 038 000, 1960—1969: 233 000, 1970—1979: 647 000, 1980 bis 1989: 1 956 000, 1990—1999: 3 492 000, 2000 bis 2006: 4 273 000), die sich auf drei nicht kommensurable Abschnitte der Entwicklung beziehen; erstens Nachkriegsphase mit durch die Kriegsverluste erheblich reduzierter Arbeiterschaft (Kriegstote einschließlich KZ, fehlende Ausbildung), Startschwierigkeiten nach einer sehr umfangreichen Zerstörung auch von ›Sachanlagen‹ vor allem von Immobilien und Transporteinrichtungen wie Eisenbahnen und Straßen; zweitens, die Sättigungsphase bis zum Zusammenbruch der DDR und des ›sozialistischen‹ Lagers; Annexion und Eingliederung der DDR in die BRD nach 1989. Und: keine abgeschlossene nationale Entwicklung. Die Besonderheit einer sich beschleunigenden Öffnung, richtiger: Erweiterung des Weltmarktes unter anderem durch ›Entkolonialisierung‹ als Konsequenz der beiden ›Welt‹-Kriege. Am Rande angemerkt, die begriffliche Unschärfe des ›Arbeitslosen‹ nach Art des Systems: er muß um Arbeit ›nachsuchen‹; vergleichende Zahlen zu geleisteten Arbeitsstunden etc. nötig (wie sind zwei Halbtagskräfte einzuordnen, wie ein Arbeiter und ein Arbeitsloser, oder zählen die Vollarbeiter/Ganztagskräfte doppelt?). Liest sich so: Produktivitätssteigerungen [weniger Arbeit je Produkteinheit?] konnten im Laufe der ökonomischen Entwicklung zunächst in einer vorliegenden Mangelwirtschaft [geringe (Arbeits-)Produktivität?] – die über Jahrhunderte [Jahrzehntausende?, die Arbeitsproduktivität nimmt zu seit Beginn der Arbeit] zum Dasein überwiegender Bevölkerungsschichten [ist eine Wirtschaft kein gesellschaftlicher Zustand, sondern ein privater?] gehörte – benötigte Freisetzungseffekte [was wird freigesetzt?; zunächst nimmt die Produktmasse zu oder – bei gleicher Produktmasse – die Arbeitszeit ab] auslösen. Es kam zu einer relativen [man stelle sich eine absolute vor] Einsparung von Arbeit und Kapital [offensichtlich falsch; Vermischung von Wert, und Gebrauchswert; die Güterproduktion nimmt zu, die Arbeit eines Arbeiters kann zwei, drei oder mehr Arbeiter ›ernähren‹ (ihre Lebensmittel re-produzieren); Arbeiter werden für andere Arbeiten verfügbar, wenn sie nicht für ihre eigenen Lebensmittel sorgen müssen]. Erst hierdurch konnten die Produktionsfaktoren mit Kompensationseffekten [die freigesetzten Arbeiter?] für neue Verwendungen und Wachstumsprozesse [Verwendungen=Dienstboten,

Wachstumsprozesse=Industriearbeiter?] verfügbar gemacht werden. Die Ressourcen wurden an anderer Stelle dringend benötigt [eingesetzt?]. Immer mehr hat dann aber [?] der technische Fortschritt bei zunehmender gesamtwirtschaftlicher Güterausstattung zu einem Freisetzungseffekt [durch die Steigerung der Produktivkraft – vermehrten ›Gebrauch‹ besserer Werkzeuge – verminderter Arbeitsaufwand, bei gleicher Arbeitszeit entsprechend weniger Arbeiter] gegenüber dem Kompensationseffekt [für die Produktion der Verbesserungswerkzeuge benötigte Arbeiter; die ›Erweiterung der Märkte‹ ist die Eroberung neuer Sphären für die kapitalistische Produktionsweise, bspw. ›Profi-Sport‹ oder ›geographisches‹ Vordringen in Bereiche bislang überhaupt nicht kapitalistisch produzierender Gemeinwesen] geführt: Es trat [wie von selbst] eine relative [?] Sättigung ein. Dies bedeutet, dass der Grenznutzen des Einkommens [?] bzw. Konsums [keine Unterscheidung zwischen produktivem Konsum (›Einkommen‹ als Zins des Kapitals, konsumiert als erweiterte Akkumulation des Kapitals) und eigentlichem Konsum (Lebensmittel), bei dem das Gut verbraucht wird und für den ökonomischen Prozeß nicht mehr zur Verfügung steht] sinkt und hinter dem Grenznutzen der Ersparnis [was ist das?; das ›Ersparte‹ ist zunächst – solange nichts damit gekauft wird – Geld, befindet sich auf dem Geldmarkt, ist Kapital in Geldform, sein Gebrauchswert ist der Zins] und/oder der verlängerten Freizeit [der Grenznutzen verlängerter Freizeit; Freizeit gibt es nur, wenn die andere Zeit ›Unfreizeit‹ ist, wenn die (Lebenszeit) in freie und unfreie Zeit zerfällt, eingeteilt wird] zurückbleibt; deshalb [?] bewirkt ein höheres Einkommen eine steigende Sparquote [Ersparnis – Einkommen behält die Geld-/Kapitalform?] und/oder zunehmende Freizeitpräferenzen [was ist eine ›zunehmende Freizeitpräferenz‹?, Freizeit der Kapitalisten und Grundeigentümer oder etwa Arbeitszeitverkürzung ohne Veränderung der Eigentumsverhältnisse?; Lohnarbeit ist immer Zwang zur Mehrarbeit; die Mehrarbeit ist der Gebrauchswert der Lohnarbeit/des Lohnarbeiters; Arbeitszeit stets nur teils ›bezahlt‹; ohne Mehrarbeit keine Lohnarbeit, ohne Lohnarbeit kein Kapital: dies etwas wesentlich anderes als ohne Arbeit keine Lebens- und Produktionsmittel – die Reproduktionskosten. Vgl. dazu auch MEW 23, s.792—s.802: „Die politische Ökonomie verwechselt prinzipiell zwei sehr verschiedene Sorten Privateigentum, wovon das eine auf eigener Arbeit des Produzenten beruht, das andere auf der Ausbeutung fremder Arbeit. Sie vergißt, daß das letztere nicht nur den direkten Gegensatz des ersteren bildet, sondern auch bloß auf seinem Grab wächst“].

[BLG, s.24/25]

Solange immer wieder genügend neue Produktmärkte entstehen, wird die Stagnation in einzelnen Sektoren durch Expansion neuer Sektoren aufgefangen, so dass trotz schrumpfender Teilmärkte ein gesamtwirtschaftliches Wachstum zu verzeichnen ist. Probleme entstehen in dem Moment, in dem es trotz

steigender Aufwendungen für Forschung und Entwicklung [gehört zu den Kosten für die Produktionsmittel, produktive Konsumtion, schafft Mehrwert; sie sind in ihrer Summe stets geringer als die damit erreichbare Ersparnis] einerseits und Absatzsicherung (Werbung) [unproduktive Arbeit, der Konkurrenz zuzurechnen, muß aus dem Mehrwert ›bezahlt‹ werden, mindert den Mehrwert, wie überhaupt die Zirkulationskosten, soweit sie durch die privateigentümliche Produktionsweise verursacht werden] andererseits immer weniger gelingt, neue oder latent vorhandene individuelle Bedarfe [?] zu wecken [individuell-er Konsum im Gegensatz zu ›produktivem‹] und damit neue Märkte [›zahlungsfähige‹ Nachfrage; ›innerer‹ und ›äußerer‹ Markt; vgl. ›Profi-Sport‹ (BLG, s.24/25); würde der Lohn zunehmen – und die Konsumgüterproduzierende Abteilung dieser erweiterten Nachfrage ohne ›Sparquote‹ folgen können (vgl. MEW 24, s.485–518; R. Luxemburg, *Akkumulation, Teil 1*) –, würde dies zu Lasten des Mehrwerts gehen, für die Akkumulation stünde weniger Kapital zur Verfügung – sowohl in Form von Geldkapital (weniger Gewinn, Profit), als auch in seiner physischen Gestalt (Warenkapital; ›Gummibärchen‹ statt ›Maschinen‹) zu erschließen. Kurzfristig können sich alte Märkte noch mit Produktinnovationen [Trick 17?] und Scheininnovationen [Catch 22?] halten [der Markt hält sich(?)]. Langfristig lassen sich sinkende Rentabilität und ein Schrumpfen dieser Märkte jedoch nicht verhindern [weshalb – und weshalb sind ›neue‹ Märkte ›rentabler‹; anders ausgedrückt: wie verhindern neue Märkte sinkende Rentabilität und Schrumpfung? Dazu:

BIP 1970—1991 in % [1991=100 (1 415,80 Mrd Euro)]

| | in % | ± Vorjahr |
|------|--------|-----------|
| 1970 | 56,82 | — |
| 1971 | 58,60 | + 1,78 |
| 1972 | 61,12 | + 2,52 |
| 1973 | 64,04 | + 2,92 |
| 1974 | 64,61 | + 0,57 |
| 1975 | 64,05 | - 0,56 |
| 1976 | 67,22 | + 3,17 |
| 1977 | 69,47 | + 2,25 |
| 1978 | 71,56 | + 2,09 |
| 1979 | 74,53 | + 2,97 |
| 1980 | 75,58 | + 1,05 |
| 1981 | 75,98 | + 0,40 |
| 1982 | 75,68 | - 0,30 |
| 1983 | 76,87 | + 1,19 |
| 1984 | 79,04 | + 2,17 |
| 1985 | 80,88 | + 1,84 |
| 1986 | 82,73 | + 1,85 |
| 1987 | 83,89 | + 1,16 |
| 1988 | 87,00 | + 3,11 |
| 1989 | 90,39 | + 3,39 |
| 1990 | 95,14 | + 4,75 |
| 1991 | 100,00 | + 4,86 |

BIP 1970—2012 in % [2005=100 (2 224,40 Mrd Euro)]

| | in % | ± Vorjahr |
|------|--------|-----------|
| 1991 | 84,21 | 0,0 |
| 1992 | 85,82 | + 1,61 |
| 1993 | 84,96 | - 0,86 |
| 1994 | 87,06 | + 2,10 |
| 1995 | 88,52 | + 1,46 |
| 1996 | 89,22 | + 0,70 |
| 1997 | 90,77 | + 1,55 |
| 1998 | 92,46 | + 1,69 |
| 1999 | 94,19 | + 1,73 |
| 2000 | 97,07 | + 2,88 |
| 2001 | 98,54 | + 1,47 |
| 2002 | 98,55 | + 0,01 |
| 2003 | 98,18 | - 0,37 |
| 2004 | 99,32 | + 1,14 |
| 2005 | 100,00 | + 0,68 |
| 2006 | 103,70 | + 3,70 |
| 2007 | 107,09 | + 3,39 |
| 2008 | 108,25 | + 1,16 |
| 2009 | 102,68 | - 5,57 |
| 2010 | 106,80 | + 4,12 |
| 2011 | 110,36 | + 3,56 |
| 2012 | 111,12 | + 0,76 |

Quelle: Statistisches Bundesamt

Bei aller statistischen Streuung ist unübersehbar eine stetige Zunahme zu verzeichnen. ›Der‹ (Gesamt-) Markt wächst, nur ›Teilmärkte‹ ›schrumpfen‹, aber in ihrer Summe weniger, als ›der‹ Markt ›wächst‹ – ›überkompensiert‹. In einzelnen Bereichen ‚freigesetzte‘ Beschäftigte können allerdings in zunehmenden Maße nicht mehr wie in der Vergangenheit von neu entstehenden Sektoren übernommen werden, der Strukturwandel gerät ins Stocken, Arbeitslosigkeit wird von einem konjunkturellen zu einem strukturellen und damit dauerhaften Phänomen.“ [Vermutlich ein Phänomen der ›Sättigung‹. Aber wer ist satt? Und wovon? ›Der‹ Markt schrumpft bislang nicht, die wirtschaftlichen Gesamtaktivitäten – im globalen Maßstab ebenso wie in der BRD – nehmen zu. Bleibt: Die Arbeitsproduktivität wächst schneller als ›der‹ Markt, soll heißen, mit der gleichen Arbeit (Maßeinheit: Stunden, nicht Arbeitskräfte, die unterschiedlich lange ›beschäftigt‹ sein können und dabei unterschiedlich lange ›unbezahlt‹) wird eine zusätzliche Produktmasse erzeugt, für die nur zum Teil zahlungsfähige Nachfrage (›Markt‹) existiert. Werden alle Ressourcen (Arbeitsprodukte) – die in technisch geeigneter Form und in adäquaten Proportionen vorhanden sein müssen – eingesetzt, führt dies zu Überproduktion. Wird entsprechend der zahlungsfähigen Nachfrage produziert, entsteht ein Überangebot an Arbeitskraft, ›Arbeitslosigkeit‹ (bei gegebener Arbeitszeit); (vgl. Glossar, Diagramm 5 bis Diagramm 9; edition babelClub 7, <http://www.babelclub.org/index.htm#Begriff1>.)]

[BLG, s.26]

Nur dann, wenn Unternehmer und Arbeiter eine ‚Person‘ würden, erhielt der Arbeiter nach Smith auch den gesamten Ertrag der eigenen Arbeit. Dazu ist es allerdings notwendig, dass der Arbeiter im Kapitalismus gleichzeitig zum Kapitaleigentümer wird und einen Kapitalvorschuss leistet.

[BLG, s.27]

Der beschriebene Typus ist der ›Kleinbürger‹, Anwender eigener Arbeitskraft mit eigenen Arbeitsmitteln an eigenen oder fremden Arbeitsgegenständen. Somit keine Trennung des Arbeiters von seinen Arbeitsmitteln und – evtl. – von seinem Arbeitsgegenstand. Vor der ursprünglichen Akkumulation die Normalform früher Handwerker, bspw. Schmiede (nota: nicht so in der asiatischen Produktionsweise). Zur Erinnerung: Lohnarbeiter ist der Anwender seiner eigenen (für einen bestimmten Zeitraum gegen Arbeitslohn – bezahlte und unbezahlte Zeit – überlassenen) Arbeitskraft mit fremden Arbeitsmitteln an fremden Arbeitsgegenständen; der unentgeltliche Teil ist versteckt in der Form des Zeitlohns, Stücklohns u.ä. Kapitalist ist der Anwender des Lohnarbeiters (die gekaufte und bezahlte Arbeitskraft wird über die Zeit zur Produktion eines Äquivalents ihres Wertes hinaus angewandt, Mehr-Arbeit ist ihr Gebrauchswert) an häufig eigenen Arbeitsgegenständen mit eigenen Arbeitsmitteln. Die Personalunion von Arbeiter und Kapitalist (in Bontrups Grafik: ›Beschäftigte‹ und ›Unternehmer‹) so skurril wie: ›Wenn der Arbeiter, lebendig oder tot zugleich, als dieser einen Vorschuss leistet, den er als jener schon geleistet hat ... wird er an seinem Anfang enden.‹

Lohn bei Smith und Ricardo (nach BLG)

[Grafik mit Titel: ›Wert der Arbeit‹ (BLG, s.27) –

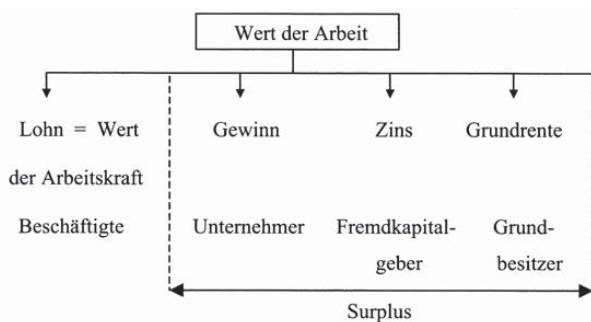


Abb. 2.3: Verteilung des Arbeitsertrages (Wert der Arbeit)

1. Die Arbeit ist wertbildend (›schafft‹ Wert), hat aber keinen Wert, so wie die Schwere (Gravitation) kein Gewicht hat. Die Personalunion von Arbeiter und Kapitalist (bei Bontrup: ›Beschäftigte‹ und ›Unternehmer‹) schafft keinen Wert, sondern Güter – bei Gott und Mensch in Personalunion ist Religion passé.
2. Keine Unterscheidung in ›produktive‹ – deren Mehrarbeit Mehrwert schafft – und ›unproduktive‹ Arbeiter, deren Mehrarbeit keinen Mehrwert schafft (aber den Verwertungsaufwand, die Verwertungskosten mindert wie Handel, Banken und Versicherungen, soweit nicht mit Spekulationen und Prellereien beschäftigt).

3. ›Unternehmer‹, A. Smith trennt Geschäftsführer und Kapitaleigner: „Nehmen wir zum Beispiel an, daß [...] die durchschnittlichen Kapitalprofite einer Manufaktur zehn Prozent jährlich betragen, zwei verschiedene Manufakturen in Betrieb sind, von denen jede zwanzig Arbeiter beschäftigt mit einem Lohn von je 15 Livres jährlich, so daß jede Manufaktur 300 Livres jährlich an Arbeitslohn auszahlt. Nehmen wir ferner an, daß in der einen Fabrik grobe Materialien zum Werte von nur 700 Livres jährlich, in der anderen feineres Material zum Werte von 7000 Livres jährlich verarbeitet werden; das in der ersten Manufaktur jährlich aufgewendete Kapital wird also nur 1000, das andere 7300 Livres betragen. Nach dem Satz von zehn Prozent wird also der Unternehmer der einen Manufaktur nur einen Jahresgewinn von etwa 100 Livres, der der anderen jährlich 730 Livres erwarten. Aber trotz dieser enormen Differenz ihrer Profite kann doch ihre Arbeit der Aufsicht und Leitung dieselbe oder doch ziemlich dieselbe sein.“ (l.c. p.97, 98).

4. Grundeigentümer fehlt in dieser Personalunion. Der Arbeiter müßte also drei Rollen vereinen: Lohnarbeiter, Kapitalist, Grundeigentümer. – Die Angelegenheit ist bei A. Smith keineswegs so eindeutig, wie von Bontrup dargestellt. Vgl. Marx, Theorien über den Mehrwert; daraus: „Es wird jetzt noch zu betrachten sein: 1. Verwechslung bei A. Smith von Mehrwert und Profit. 2. Seine Ansichten von produktiver Arbeit. 3. Wie er Rente und Profit zu Quellen des Werts macht [...]“ (MEW 26.1, s.57). Weiter: „Es ist das große Verdienst A. Smiths, daß er grade in den Kapiteln des ersten Buchs (ch. VI, VII, VIII), wo er vom einfachen Warenaustausch und seinem Gesetz des Werts übergeht zum Austausch zwischen vergegenständlichter und lebendiger Arbeit, zum Austausch zwischen Kapital und Lohnarbeit, zur Betrachtung von Profit und Grundrente im allgemeinen, kurz zum Ursprung des Mehrwerts, es fühlt, daß hier ein Riß eintritt, daß – wie immer vermittelt, eine Vermittlung, die er nicht begreift – das Gesetz [Äquivalententausch] im Resultat faktisch aufgehoben wird, mehr Arbeit gegen weniger Arbeit (vom Standpunkt des Arbeiters), weniger Arbeit gegen mehr Arbeit (vom Standpunkt des Kapitalisten) ausgetauscht wird, und daß er hervorhebt und [es] ihn förmlich irre macht, daß mit der Akkumulation des Kapitals und dem Grundeigentum – also mit der Verselbständigung der Arbeitsbedingungen gegenüber der Arbeit selbst – eine neue Wendung, scheinbar (und faktisch das Resultat) ein Umschlag des Gesetzes des Werts in sein Gegenteil stattfindet. Es ist ebenso seine theoretische Stärke, daß er diesen Widerspruch fühlt und betont, wie es seine theoretische Schwäche ist, daß es ihn an dem allgemeinen Gesetz, selbst für den bloßen Warenaustausch, irrt macht, daß er nicht einsieht, wie dieser Widerspruch dadurch eintritt, daß das Arbeitsvermögen selbst zur Ware wird und daß bei dieser spezifischen Ware ihr Gebrauchswert, der also mit ihrem Tauschwert nichts zu tun [hat], selbst die den Tauschwert schaffende Energie ist.“ (MEW 26.1, s.58f) –

5. Zu Zins für Fremdkapitalgeber (eigentlich ›Verleiher; stille Teilhaber etc. sind Sonderformen des Eigenkapitalisten) hat sich A. Smith nicht ›diagrammkonform‹ geäußert. (Eigen-)Kapitalist und Kapitalverleiher unterscheidet: Das verliehene Geld wird zwar als Kapital verliehen, aber ein Rückzahlungsanspruch zu einem im Leihvertrag vereinbarten Zeitpunkt besteht etc. zzgl. der Zinsen, die abhängig vom Zustand des Geldmarkts und relativ unabhängig vom jeweiligen ›Profit des leihenden ›Einzel-Eigenkapitals‹. Nicht so bspw. bei dem auch Dividende genannten Eigenkapitalzins.

6. Zu den Geschäftsführungskosten (›Unternehmerlohn‹), nach deren Abzug der Gewinn als Zins des Kapitals (bei A. Smith alles nur ›Profit‹) erscheint. – „So sagt A. Smith (im Gegensatz zu Bontrups verkürzter Darstellung der Smithschen Lohnabzugstheorie) z. B.: ‚Arbeitslohn, Profit und Bodenrente sind die drei Urquellen alles Einkommens sowohl wie alles Tauscherts.‘ (Recherches sur la nature et les causes de la richesse des nations. Trad. nouv., avec des notes et observations, par Germain Garnier, t.1, ch.VI, [p.105].) So richtig es ist, daß sie die trois sources primitives de tout revenu [drei Urquellen des Einkommens], so falsch ist es, daß sie aussi bien les trois sources primitives de toute valeur échangeable [sowohl die drei Urquellen des Tauscherts] sind, da der Wert einer Ware ausschließlich durch die in ihr enthaltene Arbeitszeit bestimmt ist. Nachdem A. Smith soeben noch Grundrente und Profit als bloße déductions (Ableitungen; ›Lohnabzugstheorie‹ bei Bontrup) dargestellt hat von dem Wert oder der Arbeit, die der Arbeiter dem Rohmaterial hinzufügt, wie kann er sie sources primitives de la valeur échangeable nennen? (Sie können es nur in dem Sinn sein, als sie die source primitive in Bewegung setzen, d. h. den Arbeiter zwingen, Surplusarbeit zu arbeiten.) Sofern sie Titel (Bedingungen) sind, um sich einen Teil des Werts, d. h. der in der Ware vergegenständlichten Arbeit, anzueignen, sind sie Einkommensquellen für ihre Eigentümer. Aber die Verteilung oder Aneignung von Wert ist doch keine Quelle des Werts, der angeeignet wird. Fände diese Aneignung nicht statt und erhielte der Arbeiter das ganze Produkt seiner Arbeit zum Lohn, so bliebe der Wert der produzierten Ware nach wie vor derselbe, obgleich er nicht mit Grundeigentümer und Kapitalist geteilt würde.“ (MEW 26.1, s.65).

Der Ausdruck ›Lohnabzugstheorie‹ unterstellt: ›Voller Lohn‹ = Lohn + Mehrwert. Ist der Arbeitslohn der (Tausch-)Wert der Arbeitskraft des Lohnarbeiters, der Geldausdruck seiner Lebensmittel, kann ohne Veränderung des Werts dieser Lebensmittel davon nichts abgezogen werden ohne die Arbeitskraft – wie sie ist, wozu dieser Lohn sie macht – zu degradieren (Ausbildung, Willfähigkeit) oder überhaupt zu beseitigen. (vgl. Glossar, Diagramm 22; edition babelClub 7, www.babelclub.org.)

[BLG, s.26/27]

Existenzminimumtheorie des Lohnes (zu A. Smith)

„Der Mensch ist darauf angewiesen, von seiner Arbeit zu leben, und sein Lohn muß mindestens so hoch sein, daß er davon existieren kann.“ [1]

Diese Feststellung von Smith ist in Bezug auf heute zweifach interessant. Erstens weil viele Unternehmer ihren Beschäftigten einen solchen existenzsichernden Lohn durch Lohndrückerei vorenthalten [2] und zweitens weil es heute fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist, dass der Staat den Lohn indirekt und direkt subventioniert. [3] Rainer Roth stellt dazu fest: „Je tiefer die Löhne unter die Reproduktionskosten fallen, desto mehr steigt der Druck auf staatliche Lohnzuschüsse. (...) Indirekte Formen verbilligen einzelne Elemente der Reproduktionskosten. Die wichtigsten (...) sind Kindergeld und die verschiedensten Formen von Mietsubventionen. (...) [4] Zu den indirekten Methoden der Lohnsubventionen gehören auch die staatlichen Zuschüsse zur Sozialversicherung, die es erlauben, die Bruttolöhne niedriger zu halten. (...) Direkte Lohnsubventionen sind staatliche Zuschüsse, die Löhne direkt aufstocken, um die Differenz zu den Reproduktionskosten zu vermindern. (...) Da mit sich wachsender Arbeitslosigkeit der Fall der Löhne unter die Reproduktionskosten beschleunigt, entsteht ein höherer Bedarf an allgemeinen direkten Lohnsubventionen z. B. in Form einer negativen Einkommensteuer (Bürgergeld) und/oder eines Kombilohns.“ [5]

[BLG, s.30]

[1. Der Lohn des Menschen? ›Der‹ Mensch ist nicht; deshalb ist ›er‹ nicht darauf angewiesen, von ›seiner‹ Arbeit zu leben, es kann auch die Arbeit von anderen sein. Daraus folgt nicht, was es bedeutet ›zu existieren‹. Insofern ist außer dem physischen Minimum als unterer Grenze des Konsums nichts ausgesagt; es ist die Vorstellung vom ›einfachen‹ Menschen als eines ›hungernden, frierenden Tieres‹ (vgl. ›Tatort Markt‹, Diagramm 13, 17 und 18 resp. s.16—17 und s.20—21; www.babelclub.org) – 2. „Die Maßeinheit des Zeitlohns, der Preis der Arbeitsstunden, ist der Quotient des Tageswerts der Arbeitskraft, dividiert durch die Stundenzahl des gewohnheitsmäßigen Arbeitstags.“ (MEW 23, S.567 passim). Für die derzeitigen Verhältnisse in hochentwickelten Staaten gilt der Jahreswert der Arbeitskraft dividiert durch die Stundenzahl des gewohnheitsmäßigen Arbeitsjahres (Urlaub, Jahresprämien u. dgl.). – Zu unterscheiden: Arbeitslohn im eigtl. Sinn, nämlich ›Preis‹ der verkauften Arbeitskraft (in ›Schichtungen‹ wie Niedriglohn usf.) und dem, was der Arbeiterklasse insgesamt aus dem Zyklusprodukt ›zufließt‹, was eine ›Vorratshaltung‹ an Arbeitskraft überhaupt kostet. ›Vorrat‹, Reserve an rasch verfügbarer brauchbarer Arbeitskraft, ist ein allgemeines Interesse ›des Kapitals‹, nicht des einzelnen Kapitalisten. Es soll oder muß für jeden Kapitalisten genügend brauchbare Arbeitskraft vorrätig sein, damit alle akkumulieren können (Wachstum). Doch jeder

einzelne Kapitalist kauft eben nur soviel, wie er gerade braucht. Keiner kauft mehr. Das macht aber niemanden zum ›Preisdrücker‹. Alles andere darüber hinaus ist nicht mehr Angelegenheit einzelner voneinander unabhängiger Kapitalisten, sondern zählt zur ›Infrastruktur des Kapitals‹ (allgemeine Verwertungsbedingungen). – Bspw. baut, von wenigen Privatstraßen (›Werksgelände‹) abgesehen, niemand seine eigenen Straßen (augenscheinlich unmöglich). Dies übernimmt der Staat (Gesamtkapitalist). Dies ist jedoch keine Subvention des Straßenbaus. Die Auslagerung des Baus, Betriebs und Unterhalts mancher Fernstraßen an Private ändert daran nichts, soweit nur Vordringen des Kapitals, ›neuer‹ Markt. Anstatt an den Kosten indirekt, über die Staatseinnahmen (meist Steuern), beteiligt zu sein, kommen im ›Privatbetrieb‹ zu den Kosten für den Straßenbau (Kostpreis) noch die für das ›individuelle‹ Abrechnungsverfahren und der Profit für diese ›Kapitalanlage‹. – 3. Der Staat (Gesamtkapitalist) subventioniert nicht den Lohn – der Staat gewährt bedingt ›Sozialhilfe‹. Je nach Verfahren kann dies als Subvention erscheinen wie die Lohnsteuer als Steuer (s.u. ›92%‹). ›Subvention‹ des Arbeitslohns ist nur eine Umschreibung für ›Umlage‹ der unterschiedlichen Kosten des jeweiligen Einzelfalls auf den Durchschnitts- oder Normalfall (innerhalb einer veränderlichen Bandbreite). Verschiedene Gründe, im ›schlimmeren Fällen‹ Unruhen, Aufstände, deren Folgen eine mehr oder minder erhebliche Störung des Verwertungsprozesses überhaupt nach sich ziehen und zu Entwicklungen führen können, die das Kapital (gesellschaftliches Verhältnis) in seiner Existenz bedrohen oder zumindest einzelne Cliquen von ›Kapitalisten‹ wie derzeit im ›Arabischen Frühling‹, der bereits ohne den Produktionsprozeß des Kapitals in Frage zu stellen doch unziemlich blutig (teuer) daherkommt. – 4. Bei den Mietkosten sind zu trennen die Grundrente (Bodenpreis) und die Kapitalanlage bspw. in Mietwohnungen (Häuser), deren Preis sich unabhängig voneinander entwickelt und deren Summe auf die Mietzeit umgerechnet den Mietpreis bildet. Tendenziell steigt der Bodenpreis mit der Zeit (allgemein infolge des tendenziellen Falls der Profitrate und des dadurch bedingten Rückgang des Zinsfußes), die Kapitalauslage verringert sich (durch technischen Fortschritt). Als sichtbare Folge zunehmend höhere Häuser in den Ballungsräumen. – Zum Verständnis des ›Kindergeldes‹ ist festzuhalten, daß ›der Arbeitslohn‹ die Reproduktionskosten des Lohnarbeiters deckt, also auch seine Vermehrung (Kinder), er sich aber nicht (mehr, Verhütungsmittel) zwingend vermehren muß. Der erste Eingriff staatlicherseits (Interesse des Gesamtkapitals) schon über die ›Lohnsteuer‹ oder genauer, im ›Nettolohn‹, das, was der Arbeiter – wieder zu unterscheiden zwischen individuellem Arbeiterindividuum und der Klasse – tatsächlich als Lebensmittel zur Verfügung hat. Man könnte den (gesetzlichen Mindest-)Lohn auf 100 GE die Stunde festlegen, davon 92% Steuern abziehen und damit den Mindestlohn mit 2 GE ›subventionieren‹,

und käme auf einen echten Stundenlohn von 10 GE. Entscheidend ist, was bleibt, nicht die Betrachtung von Variablen einer untergeschobenen (Be-)Rechnung. Durch die Steuerklassen – bei gleichem Bruttolohn (für gleiche Arbeit?) – werden die Arbeiter mit Kindern ›staatlich‹ subventioniert. Wer Kinder hat, bekommt mehr ›Netto vom Brutto‹, und wenn das nicht reicht, weitere zusätzliche Mittel, deren Quelle wieder nur das Zyklusneuprodukt (bspw. Jahresneuprodukt) sein kann. Es gibt sonst nichts. Zudem muß dieses Zyklusneuprodukt brauchbar sein für die vorgesehene Verwendung. Panzer kann man nicht essen, Benzin nicht trinken etc. – 5. Man kann nicht von Subventionen sprechen, nur weil verschiedene Umlageverfahren angewendet werden. Es wird gglgl. argumentiert, der ›Reiche‹ bezahle höhere Steuern als der ›Arme‹, der ›Reiche‹ subventioniere dem ›Armen‹ damit bspw. die Trottoirs, die viel mehr von Armen benutzt würden als es deren Steueranteil (Lohnsteuer) entspreche. Allerdings wird nicht gesagt, daß ›Steuer‹ ein Teil des jährlichen Neuprodukts ist, des Mehrwerts, der weder den ›Reichen‹ noch ›den‹ Staat etwas gekostet hat. Wäre dagegen die ›Arbeitslosigkeit‹ – unverkaufte Arbeitskraft – die Ursache der ungleichen Unterversorgung der Arbeiter, wäre eine Veränderung des gesetzlichen Arbeitstages das Mittel der Wahl: Vermeiden von (Lohn-)Subventionen durch dynamische Flexibilisierung der Arbeitszeit. Gibt es 100 Stunden (h) ›Arbeit‹ für 10 Arbeiter (A) oder $100/10$ h/A, beträgt die gesetzliche tägliche Arbeitszeit 10 h/A ± Toleranz, gibt es nur noch 80 h ›Arbeit‹, fällt die gesetzliche tägliche Arbeitszeit auf 8 h/A usf. – Falls zusätzlich Ausbildung nötig würde, sage 10 h, würde die Gesamtarbeitszeit auf 90 h oder 9 h/A fallen anstatt auf 80 oder 8 h/A usw.

Arbeitslohn [Frage bei A. Smith und D. Ricardo]

[Einige Ungereimtheiten im folgenden.]

Nur unter gewissen Marktbedingungen (die Nachfrage nach Arbeitskräften übersteigt [Abweichungen und Streuungen ohne Mittelwert, was wenn pari?] das Angebot) wird es dem Arbeiter gelingen, einen Lohn durchzusetzen, der über der Höhe des Existenzminimums liegt. [Damit hat der Arbeiter aber selbst nichts zu tun. Das entscheiden die ›Unternehmer‹ unter sich:] Der Mangel an Arbeitskräften führt nämlich zu einem Wettbewerb unter den Unternehmern, die sich gegenseitig überbieten, um Arbeiter zu bekommen, so daß sie freiwillig die natürliche [nicht die von sozialen Wesen über soziale Verhältnisse?] Abprache über eine gemeinsame Lohnpolitik durchbrechen. [Die Kapitalisten durchbrechen freiwillig unter dem Zwang eines Mangels ihre natürliche Abprache] Ganz offensichtlich [?] kann die Nachfrage nach solchen [nicht vorhandenen?] Lohnarbeitern nur insoweit steigen, als auch die Fonds wachsen [Kapital in Geldform, Geldkapital; eine Nachfrage kann auch steigen, wenn die Mittel fehlen, man kann hungern ohne Nahrung, dies gerade Voraussetzung; die steigende Nachfrage nach einer Ware ändert nicht die Zahl, die Masse

der nachgefragten Ware], die für Lohnzahlungen bestimmt sind [doppelter Lohn macht aus einem Lohnarbeiter nicht zwei]. Diese Lohnfonds werden aus zwei Quellen gespeist: Erstens aus den Einnahmen [wessen Einnahmen], die nicht für den Lebensunterhalt [wessen Lebensunterhalt] benötigt werden und zweitens aus dem Kapital, das die Unternehmer nicht für ihre Zwecke verwenden [sondern wofür, und wo ist dieses »nicht für ihre Zwecke verwendete« Kapital; und wo ist es her?]. (...) Die Nachfrage nach Lohnarbeitern steigt also zwangsläufig, wenn Einkommen [wessen Einkommen] und Kapital in einem Lande zunehmen, aber auch nur unter dieser Voraussetzung. Wachstum von Einkommen und Kapital bedeutet Zunahme des nationalen Wohlstands, was wiederum die entscheidende Voraussetzung für eine wachsende Nachfrage nach Arbeitskräften ist. – [Einnahmen = Verkaufserlöse? – und Einkommen = Arbeitslohn, Kapitalzins (Profit) und Grundrente; hier potentiell gleichgesetzt als Lohnfond. »Die entscheidende Voraussetzung für eine wachsende Nachfrage nach Arbeitskräften ist«, daß sich ihr Kauf lohnt, daß der »Gewinn« durch ihre Verwendung zunimmt; gilt auch für »neue« Maschinerie. Ein »(Lohn-)Fond« kann durch Preisfall bei Rohstoffen und Produktionsmitteln »gebildet« werden, wie eben durch alles, was Kapital »freisetzt«. Wie üblich bei Bontrup ein unsortiertes Durcheinander von Wert und Gebrauchswert. Der Zweck des kapitalistischen Prozesses ist die Bereicherung (>mehr«). Aus Geld wird Geld, mehr Geld. Ohne Bereicherung, ohne Mehrgeld, ohne Gewinn, stockt der Prozeß. Was sich dabei im einzelnen »stofflich« abspielt, ist für das Auspumpen von Mehrwert gleichgültig. Der »Gewinn«, der durch die Produktion von Rindfleisch gemacht wird, unterscheidet sich nicht vom »Gewinn« einer Automobilfabrik. Beides ist Geld – gleiche Qualität, völlig unabhängig von den verschiedenen Produkten – das sich nur durch seine Menge unterscheidet und in seinem jeweiligen Verhältnis zur Größe (Geld) des Kapitals, das diesen »Gewinn« produziert hat. Dieser Vorgang – bei K. Marx – »der Produktionsprozeß des Kapitals«, Teil des kapitalistischen Gesamtprozesses]. – Die Arbeiter wurden nicht an den Erträgen einer steigenden Arbeitsproduktivität beteiligt. [Weshalb soll irgend jemand im Warentausch über das Äquivalent hinaus (Übervorteilung) etwas geben oder nehmen? Der Lohnarbeiter verkauft seine Arbeitskraft zu ihrem Wert wie der Metzger seine Leberwurst, und sowenig es dem Lohnarbeiter einfällt, den Metzger an seiner Lohnerhöhung zu beteiligen, sowenig dem Metzger im umgekehrten Fall. Allerdings alles passiv: »die Arbeiter werden beteiligt«. Selbst zu melden haben sie nichts. Und das ist die zentrale gesellschaftliche Frage. Wer bestimmt? Das »Wieviel« ist im »Wie« (wird bestimmt; von wem über was) bereits enthalten (vgl. K. Marx, Einleitung, MEW 13, s.615—s.641; (oder MEW 42); auch K. Marx, Einleitung, s.10, edition babelClub 1, www.babelclub.org].

[BLG, s.30ff]

Arbeitslohn [Marxistische Lohntheorie]

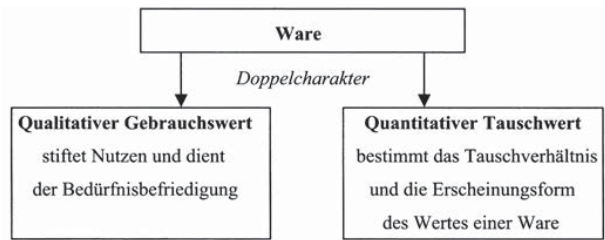


Abb. 2.4: Doppelcharakter der Ware

In jeder Ware steckt ein Doppelcharakter, [1] ein qualitativer Gebrauchswert, [2] der durch seine konkrete Nützlichkeit [3] zur Befriedigung von Bedürfnissen bestimmt wird, als auch ein Tauschwert, der das quantitative Verhältnis (Tauschverhältnis) zu anderen Waren definiert. [4] Ein Austausch von Waren findet immer nur dann statt, wenn die ausgetauschten Waren für die Tauschpartner jeweils einen Gebrauchswert haben. [5], [6 Diagramm].

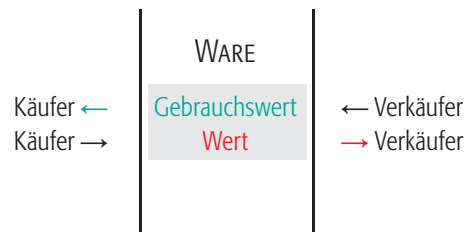
[„Die Ware – 1. Die zwei Faktoren der Ware: Gebrauchswert und Wert (Werts substanz, Wertgröße). –

D2. Ware [Warenform des Arbeitsprodukts]

Die Ware ist Einheit von Gebrauchswert und Wert.

Für ihren Verkäufer (Produzent) ist sie wertvoll, aber nutzlos.

Für ihren Käufer (Konsument) ist sie »wertlos«, aber nützlich.



Die Ware ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften (Qualität) menschliche Bedürfnisse irgendeiner Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache. Es handelt sich hier auch nicht darum, wie die Sache das menschliche Bedürfnis befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d. h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel. Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier usw., ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach Qualität und Quantität. Jedes solches Ding ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein. Diese verschiedenen Seiten und daher die mannigfachen Gebrauchsweisen der Dinge zu entdecken ist geschichtliche Tat.“ (MEW 23, s.49f) – „Die Nützlichkeit eines Dings macht es zum Gebrauchswert. Aber diese Nützlichkeit schwebt nicht in der Luft. Durch die Eigenschaften (Qualität) des Warenkörpers bedingt, existiert sie nicht ohne denselben. [...] Der Gebrauchswert verwirklicht sich nur im

Gebrauch oder der Konsumtion. Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauscherts.

Der Tauschwert erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen, ein Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges ...” (MEW 23, s.50) –

„[...] erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware drücken ein Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die ‚Erscheinungsform‘ eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein. –

... 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein. –

Dies Gemeinsame kann nicht eine geometrische, physikalische, chemische oder sonstige natürliche Eigenschaft der Waren sein. Ihre körperlichen Eigenschaften kommen überhaupt nur in Betracht, soweit selbe sie nutzbar machen, also zu Gebrauchswerten. Andererseits aber ist es gerade die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten, was das Austauschverhältnis der Waren augenscheinlich charakterisiert. Innerhalb desselben gilt ein Gebrauchswert gerade so viel wie jeder andere, wenn er nur in gehöriger Proportion vorhanden ist. [...]

Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedener Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert.

Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.

Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe

gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabte, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen gesellschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte. –

[...] Blei oder Eisen im Werte von einhundert Pfund Sterling haben gleich großen Tauschwert wie Silber und Gold im Werte von einhundert Pfund Sterling. – Im Austauschverhältnis der Waren selbst erschien uns ihr Tauschwert als etwas von ihren Gebrauchswerten durchaus Unabhängiges. Abstrahiert man nun wirklich vom Gebrauchswert der Arbeitsprodukte, so erhält man ihren Wert, wie er eben bestimmt ward. Das Gemeinsame, was sich im Austauschverhältnis oder Tauschwert der Ware darstellt, ist also ihr Wert. [...] Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist. Wie nun die Größe seines Werts messen? Durch das Quantum der in ihm enthaltenen ‚wertbildenden Substanz‘, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeiteilen, wie Stunde, Tag usw.

Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andere, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur die im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit braucht. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.“ (MEW 23, s.51—s.53)]

1. Ware ist Einheit von Gebrauchs- und Tauschwert. Beide Momente jeweils als ›Charakter‹ zu bezeichnen führt zu dem Ausdruck ›Doppelcharakter‹. Es „steckt“ aber nicht „in jeder Ware ein Doppelcharakter“, als ob die Ware ein Gefäß wäre wie eine Blumenvase, in der ein Doppelcharakter von Stofflichkeit und Feuchtigkeit steckt. In einer Bewegung steckt nicht ein

Doppelcharakter von Abstand und Dauer. Ware ist kein Drittes zu (Tausch-)Wert und Gebrauchswert, sondern deren (dialektische) Einheit. – 2. Ein „qualitativer Gebrauchswert“ ist eine qualitative Qualität, Tautologie. 3. Was ist „unkonkrete“ Nützlichkeit? 4. Der Tauschwert „definiert“ nicht sich selbst – als „quantitatives“ Verhältnis, sondern wird in diesem Verhältnis (diesen Verhältnissen) ausgedrückt. Es ist die jeweilige (jeweils allgemeine menschliche) Dauer (Zeit), die ein Gebrauchswert (ein nützliches Ding) an Arbeit ›kostet‹ – im Verhältnis zu anderen (einfache Wertform bis Geldform; siehe Ware – Geld – Geldware: 14 Tafeln zur Warenanalyse (Kapital I), Arbeitsmaterial.pdf; babelClub Arbeitsmaterial; www.babelclub.org). 5. Der übliche ›Austausch‹ ist Kauf und Verkauf. Der Käufer ›bezahlt‹ (gibt Geld, die allgemeine Wertform), der Verkäufer liefert einen Gebrauchswert (besondere Wertform). Der Käufer verwandelt seinen Tauschwert (Geld) in die besondere Form eines nützlichen Dings, einen Gebrauchswert (in der Hand des Verkäufers ›besondere Wertform‹; für den Käufer hört der gekaufte Gegenstand auf Ware zu sein; er konsumiert ihn). Kaufen, um zu verkaufen, ›Handel‹, fällt unter ›Zirkulation‹ (Arbeitsteilung; Verkauf, Realisierung des Mehrwerts, als besonderes Geschäftsfeld, Branche(n) zur Verringerung der ›Systemkosten‹; weniger ›unproduktive‹ Arbeit) – oder es zählt zur Spekulation, wo nicht ›Werte‹ geschaffen, sondern vom einen auf den anderen (Spekulanten) ›übertragen‹ werden. Etwas, das keinen Gebrauchswert hat, ist überhaupt wertlos (Hier noch nicht angesprochen: Kapital als Ware, nicht zu verwechseln mit den Gebrauchswerten im Produktionsprozeß des Kapitals; „Geld und Ware sind nicht von vornherein Kapital ...“; MEW 23, s.742). 6. „Qualitativer Gebrauchswert“ („quantitativer Tauschwert“) setzt ›quantitativen‹ oder jedes beliebige Attribut; ›quantitativer‹ Tauschwert setzt ›qualitativen‹ etc., siehe oben: „Jeder Gebrauchswert ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein.“ Nicht der ›(qualitative) Gebrauchswert stiftet Nutzen‹ – das nur falsche Begeisterung (Fetisch), sondern der Gebrauch des Dings ist nützlich. Der ›(quantitative) Tauschwert‹ bestimmt nicht das Tauschverhältnis, sondern im Tausch(verhältnis) werden zwei oder mehr unterschiedliche Dinge einem Dritten gleichgesetzt. Das ist der Wert der Dinge, soweit sie Arbeitsprodukte sind. Vergleichbar (das Gleiche) ist die Menge (abstrakt menschlicher) Arbeit, die sie jeweils verkörpern. – Wie Wege, die in unterschiedlicher Richtung und bei unterschiedlicher Topographie verschiedene Orte verbinden, denen nichts gleich ist als ›Entfernung‹ voneinander, die in Meter gemessen wird. Aber es bestimmt nicht das Meter den Abstand von Orten oder die Länge von Wegen, sondern die Lage der Orte bestimmt ihren Abstand und die resp. Weglänge. – ›Die oberflächlichste Erscheinungsform des Wertes (einer oder doch jeder Ware?) ist ihr Preis, zunächst als Preisauszeichnung (ideell), dann, im Verkauf, als Geld (realisiert). Im Tausch – nicht

im Tauschwert – wechseln Tauschwert (allgemeine Wertform, Geld) und Ware (besondere Wertform, Gebrauchswert) die Positionen. Gebrauchswerte wie Trinkwasser und Schmierpumpen sind inkommensurabel. Als Produkte ›gleicher‹ Arbeit hingegen sind sie vergleichbar, unterschiedlich viel von einem Gleichen (Arbeitszeit), unterschiedlich viel wert.

Nur Arbeit ist – wie bei den klassischen Ökonomen – [...] in der Lage Werte zu schaffen. Ist keine menschliche Arbeit in eine Ware eingeflossen, ist sie gemäß Arbeitswerttheorie auch keine Ware. Luft, unbearbeiteter Boden, wildwachsendes Holz stiften zwar einen Nutzen – im Fall der Luft sogar einen lebensnotwendigen Nutzen –, sie sind aber weder Ware noch haben sie einen Wert [allerdings bspw. Grundrente und Bodenpreis; etwas kann einen Preis haben, obwohl es keinen Wert hat, kein Arbeitsprodukt ist; vgl. MEW 25, s.647ff, s.653—s.755; auszugsweise in: Glossar, edition babelClub 7, s.106—s.117; www.babelclub.org]. Der Wert ist den Waren daher nicht von vornherein immanent. [Vor allem, wenn sie keine sind, nämlich die ›Nutzen stiftenden‹ (nützlichen) Naturdinge und Arbeitsprodukte für den Selbstbedarf von Individuen oder Gemeinschaften. Es gibt Waren, die keine Arbeitsprodukte sind, keinen Wert haben, aber einen Preis. Und es gibt Waren, die obwohl Arbeitsprodukte dennoch keinen Wert haben, jedoch einen Preis, wie Kunstwerke (Originale). Alle Europäer (Waren) sind Menschen (Arbeitsprodukte), aber nicht alle Menschen (Arbeitsprodukte) sind Europäer (Waren). – Waren werden immer für den Austausch produziert. Für den Austausch (Verkauf) erzeugte Gebrauchswerte sind Waren].

Bei Bontrup, a.a.O., s.36: Erst durch das Hinzufügen von Arbeit erhält eine Ware ihren jeweiligen Tauschwert. – [Es gibt also Waren, denen keine Arbeit hinzugefügt wird, die deshalb keinen Tauschwert besitzen]. s.35: ... während der Gebrauchswert der Ware – um den Tauschwert zu realisieren [!] – zum notwendigen Übel verkümmert. [die Hälfte eines Doppelcharakters ›verkümmert‹ zum Übel? Wie der Tag abends zur Dunkelheit ›verkümmert‹, um den nächsten Morgen zu realisieren?]. – Wovon hängt dieser Tauschwert der Waren aber ab? Dies hat Marx zunächst [!] auf Basis einer einfachen warenproduzierenden und noch natural tauschenden Gesellschaft (Geld existiert als Tauschmittel [!] noch nicht) untersucht [bei Marx: Metamorphose der Ware, von der höchstentwickelten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung aus, nicht umgekehrt]. Die Produzenten der Waren produzieren hier selbst [Sklaverei?], halten das Eigentum [in Form individuellen Privateigentums?] an den Produktionsmitteln und tauschen ihre produzierten Waren am Markt [auf welchem – etwa urkommunistischen – ›Markt?‹; es werden keine Waren, es wird nicht für den Markt produziert, weil es keinen Markt gibt, Selbstbedarfswirtschaft und Gemeineigentum vorherrschend; es ist mehr zufällig und an den Grenzen der Gemeinwesen, und deshalb ist auch der ›Tauschwert‹ eher zufällig, wie der Austausch selbst; s.o. ›Arbeit und

Eigentum] aus, womit unausweichlich das Problem der Findung eines äquivalenten [?] Vergleichsmaßstabes entsteht. Dieser muss im konkreten (in der wirtschaftlichen Realität) in der Lage sein, z.B. fünf Liter Wein gegen zwei Meter Stoff austauschbar zu machen, ohne dass sich einer der Tauschpartner übervorteilt fühlt. [fühlt!, vgl. oben, s. Anm.7]. – [Der (Vergleichs-)Maßstab macht austauschbar (Maßstab mißt – >Stab<, Werkzeug, zum Messen) den Wein in Liter (5 l) und eine Stoffbahn in Meter (2 m) oder Stoff in Kilogramm (1 kg), oder ..., der Maßstab schafft nicht das Maß (die Menge einer Einheit), er zählt, ist ein Werkzeug zum Zählen von Einheiten, die schon gegeben sind. Marx wie Ricardo u.a. untersuchen den Austausch von Äquivalenten, nicht Phänomene der Prellerei und einseitiger Übervorteilung; gegenseitige Übervorteilung (profit upon alienation) hebt sich auf]. [...] Nach Marx ist dieser äquivalente Vergleichsmaßstab die in den Waren A und B jeweils enthaltene Menge an abstrakter [?] Arbeit [...]

„Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.“ (MEW 23, s.61) – [Dem Doppelcharakter der Ware entspricht der Doppelcharakter der Arbeit bzw. v. v.].

s.36: Mit der Festlegung [Beschluss ?] der Werts substanz durch [!] [als allgemein (>abstrakt<)] menschliche Arbeit [...] Obwohl es zunächst einleuchtend ist, dass sich die Wertgröße – wenn sich der Wert allgemein durch die ‚abstrakte‘ [abstrakt menschliche, allgemein menschliche, durchschnittlich menschliche, sowohl der Art als dem Umfang nach] ‚Arbeit‘ [Einheit: Stunde, Tag ...] bildet – nach der zu ihrer Produktion verausgabten Arbeitszeit bestimmen muss [nicht er (der Wert) muß sich selbst bestimmen, sondern er ist bestimmt durch ...], so tauchen bei näherer Betrachtung doch ein paar Probleme auf. Ist nämlich der Wert einer Ware um so größer, je mehr Arbeitszeit [allgemein menschliche, durchschnittlich menschliche, sowohl der Art als dem Umfang nach, nicht ‚private, individuelle, einzelne<] ihre Herstellung verlangt, so impliziert dies, das der langsamste, ungeschickteste ja womöglich faulste Arbeiter einer Ware den höchsten Wert zufügt bzw. umgekehrt der produktivste Arbeiter der Ware nur einen geringeren Wert verschafft – [Soviel ist allerdings zutreffend, mit wachsender Produktivität (Produktivkraft der Arbeit) sinkt der >Wert der Ware<. Nichts anderes heißt >höhere< Produktivität als weniger Arbeit je Produkt]. Ein weiteres Wertproblem bilden die bei der Produktion zum Einsatz kommenden unterschiedlichen Ausstattungen an Produktionsmittel, die zu differenzierten Arbeitsproduktivitäten führen [dies nur bezüglich vergleichbarer Gebrauchswerte, also in ihrem Gebrauchswerten gleiche Waren, es >konkurrieren<

nicht Schuhe mit Reifen oder Benzin mit Buttermilch; wenn ein paar Schuhe bei Produzent A mit einem Gesamtaufwand von zwei Stunden hergestellt wird, ist er halb so produktiv wie Produzent B, der nur eine Stunde braucht, aber er ist nicht >produktiver< als Produzent C, der einen Hektoliter Buttermilch in drei Stunden produziert, und auch nicht als Produzent D, der für den Hektoliter vier Stunden braucht; so wie verschiedene Gebrauchswerte untereinander inkommensurabel sind, so die verschiedene Produkte bildende Arbeit und deren Produktivkraft] und nicht zuletzt ist jede eingesetzte Arbeitsstunde nicht als homogen (?) anzusehen. Wie wird hierbei beispielsweise körperliche und geistige Arbeit bewertet?, die nächste Frage nach der Wertgröße. [Die Frage ist gegenstandslos. Denn Arbeit ist die Anwendung der Arbeitskraft, diese wird nicht >bewertet<, sondern >gekauft< zu ihren Herstellungskosten oder, was dasselbe, den Kosten für ihren Lebensunterhalt. Nun dauert es länger, eine >Arbeitskraft< zu erzeugen, welche die höhere Mathematik auf Englisch beherrscht, als einen lese- und schreibunkundigen Landarbeiter, der Kuhställe ausmistet, dessen >Produktivität< nach dem Beispiel antiker Sagen aber enorm zunehmen kann, wenn er Sand schaufelt anstatt Mist, der also derselbe rohe Kerl sein könnte, der mit denselben Werkzeugen arbeitet, beispielsweise seinen bloßen Händen. Wie bei Bontrup üblich kein Unterschied zwischen >Kapital<, einem (Eigentums- und Gewalt-)Verhältnis, und Werkzeugen (materiellen und immateriellen Arbeitsprodukten). In der geschlossenen Naturalwirtschaft der Inka gab es weder Geld noch Ware, sehr wohl aber Arbeit, Werkzeuge, Arbeitsprodukte, auch aus Gold etc].

[BLG, s.33—s.36]

Zum Lohn-Gewinn-Verhältnis bei Marx

Die bisherige ökonomische [?] Basis der von Karl Marx angestellten Überlegungen war die , einfache Warenproduktion und -zirkulation.

[„Die bisherige ökonomische Basis ... von Überlegungen“, (Untersuchung, Analyse) ... – der Gegenstand einer Überlegung ist nicht ihre ökonomische Basis, in etwa: die ökonomische Basis von Robert Koch war der Milzbranderreger und seine Indikation ...]

Diese drückt sich darin aus, dass eine atomistische Anzahl von Produzenten mit bescheidenen Produktionsmitteln bestimmte [?] Waren herstellen und diese am Markt austauschen.

[Unter der Voraussetzung einer >atomistischen< (riesigen?) Anzahl von >Produzenten< ist die Produktion keine für den >Warenaustausch< (Verkauf und Kauf oder >barter<?), sondern Selbstbedarfswirtschaft].

Sowohl die hergestellten Waren als auch die Produktionsmittel befinden sich dabei im Eigentum der autonomen [?] Produzenten

[bei Marx nicht unerwähnt (>überlegt<, >Basis<): Sklavenwirtschaft, Feudalwirtschaft und dgl. mehr].

Das Ziel der Produktion besteht darin, den Lebensunterhalt ...

[das sind seine Lebensmittel, hauptsächlich Nahrung, Kleidung, Unterkunft und einfache Werkzeuge; vgl. auch die sogenannte asiatische Produktionsweise, dazu ›Zur Frage der asiatischen Produktionsweise‹, Budapest 1965. Deutsch: Ferenc Tökei, ›Zur Frage der asiatischen Produktionsweise‹, Neuwied/Berlin 1969] mittels Verkauf der hergestellten Waren zu sichern.

[Gerade eben nicht, dies – in der Hauptsache auf den Verkauf, nicht den Gebrauch (Selbstbedarf) gerichtete Produktion ist ein Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise, ›fortgeschrittene‹ (gesellschaftliche) Arbeitsteilung, Produktion für den Verkauf (Waren), kommt auf früheren Stufen der Gesellschaft als ›Ausnahme‹ vor – sie ist nicht bestimmend für die gesellschaftliche Organisation in ›vorbürgerlichen‹ Perioden. Die Entwicklung der (menschlichen) Gesellschaft ist ein mehr oder minder, nicht geradlinig fortschreitender Prozeß, ein „Herauswachsen jeder historischen Form aus einer früheren – ›die ihr den Weg bereitet hat.“ Akteure sind die Menschen in ihren jeweiligen Verhältnissen, ob sie wissen, was sie tun, oder nicht].

Auf dieser Entwicklungsstufe werden demnach zur Reproduktion der Produzenten die Arbeits(-produkte) am Markt ausgetauscht. „Die unmittelbare Form der Warenzirkulation ist $W—G—W$, Verwandlung von Ware in Geld und Rückverwandlung von Geld in Ware, verkaufen, um zu kaufen.“ Dabei stehen in erster Linie die Gebrauchswerte und nicht die Tauschwerte im Mittelpunkt bzw. im Interesse der Produzenten.

[Die Metamorphose der Ware ist immer $G—W$ (Kauf) und $W—G$ (Verkauf), kein Kauf ohne Verkauf, kein Verkauf ohne Kauf. Wird eine Ware als Lebensmittel konsumiert, verläßt sie den ökonomischen Kreislauf, (das Geld bleibt allein zurück, ungeklärt wie, woher und wohin, bspw. als Metall, selbst bloß einfacher Gebrauchswert außerhalb des Prozesses; wie Gold bei den Inka mit ihrer abgeschlossenen Naturalwirtschaft. Dasselbe Gold in der Hand der Spanier – durch Raub, Plünderung, Erpressung – ist Geld). Sonst (›Waren-) Tausch‹, Tausch überschüssiger Produkte bspw. in- folge günstiger Witterung, Produkt A—Produkt B. Die Zufälligkeit und Seltenheit solcher Ereignisse läßt eine Bestimmung durchschnittlicher Arbeitsquanten für ein bestimmtes Produkt nicht zu.

(Sklavenarbeit – quasi *pars pro toto* – als weiteres Hindernis der Analyse; siehe Zitat Aristoteles in: MEW 23, s.73. Bei G. Lukács, Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins (Bd.13), s.227, erläutert):

„Daß aber in der Form der Warenwerte alle Arbeiten als gleiche menschliche Arbeit und daher als gleichgeltend ausgedrückt sind, konnte Aristoteles nicht aus der Wertform selbst herauslesen, weil die griechische Gesellschaft auf der Sklavenarbeit beruhte, daher die Ungleichheit der Menschen [...] zur Naturbasis hatte. Für einen oberflächlichen ersten Blick scheint hier ein erkenntnistheoretisches Problem vorzuliegen, das von Gleichheit und Kommensurabilität. Das ist aber eine Täuschung. In Wirklichkeit war und ist

vom gesellschaftlich ontologischen Problem die Rede. [...] Und das konkrete Problem, das Aristoteles richtig ins Auge gefaßt und formuliert hat, ist, daß eine [...] auf unentwickelten Stufen des gesellschaftlichen Seins unvorstellbare Kommensurabilität [Ware A = Ware B; $A \neq B$] eben durch die gesellschaftliche Wirksamkeit von ‚gespenstigen Gegenständlichkeiten‘, wie sie sich in der alles gleichmachenden gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit verkörpern, wirksam wird und als Seinsmöglichkeit anerkannt werden muß. Aus der Erkenntnis, [der Sklavenwirtschaft] in welcher Aristoteles seine Theorie und Praxis ausgebaut hat, war dies unmöglich. Die [...] ›Schranke seiner [Erkenntnis] in diesem Fall zeigt, [...] wie ein unmittelbar vollaufberechtigtes, weil im damals gegenwärtigen Sein fundiertes Nichtwissenkönnen seinen gleichfalls seinsmäßig richtig intentionierten Anlauf doch zu einem vergeblichen, zu einem [...] gescheiterten gemacht hat.“

Der ›Markt‹ ist – wo nicht lokaler, ›kleiner‹ Markt – für die Produzenten früherer Zeiten meist nicht erreichbar. Günstige Witterung, leicht erreichbare Erze oder ähnliche regional wirkende Umstände sind für alle ›Produzenten‹ nur in dieser Region gleich. Daher Handelsvölker wie Phönizier, Punier u. a., die räumlich entfernt liegende Unterschiede (eine Art Monopol) ›ausgleichen‹, vor allem durch den Transport etc. regionaler Überschüsse, die so erst eigentlich Warenform annehmen; aus punischer Sicht $G—W—G$. Daß die Punier selbst Landwirtschaft etc. betrieben haben, um sich vor allem auch selbst zu versorgen, versteht sich.

Steigern die Produzenten ihre Arbeitsproduktivität, so fließen ihnen auch die daraus resultierenden Gewinne [Mehrprodukt?] zu.

[Dies ist eine Robinsonade. In der Sklavenzeit bspw. hat der Sklave nichts vom ›Fortschritt‹ und auch der Sklavenhalter hat wenig Interesse am Einsatz entwickelterer technischer Hilfsmittel. In der Feudalzeit (nicht zu verwechseln mit Formen der asiatischen Produktionsweise mit seinen tributpflichtigen, hauptsächlich dörflichen, sehr statisch organisierten Gemeinwesen) kommt es zu ›ständigen Streitereien‹ über die Verteilung des mittels neuer Methoden – höherer Arbeitsproduktivität – vermehrten Produkts. Obwohl die hörigen Bauern mit eigenen Arbeitsmitteln produzieren sind sie keineswegs ›autonom‹].

Ihre Arbeit ist außerdem von [?] ihren Arbeitsergebnissen bzw. Arbeitsprodukten noch nicht entfremdet.

[„Der Arbeiter selbst: ... (die) kapitalistischen Produktion ... oder... (die) Lohnarbeit; (die) sich selbst entfremdete Arbeit, der der von ihr geschaffene Reichtum als fremder Reichtum, ihre eigne Produktivkraft als Produktivkraft ihres Produkts (in Form des Kapitals), ihre Bereicherung als Selbstverarmung (Jargon: die Reichen werden immer reicher ...), ihre gesellschaftliche Macht als Macht der Gesellschaft über sie gegenübertritt.“ (MEW 26.3, s.255); siehe ›Exkurs zu Entfremdung‹ weiter unten].

Mit der Herausbildung einer [oder mehrerer?] kapitalistischen Ordnung verändert sich der Prozess der Warenzirkulation vollständig. Hier ist die Gesellschaft [im wesentlichen] in zwei Klassen gespalten, in die der Kapitalisten, die das Eigentum an den Produktionsmitteln und der hergestellten Produkte halten, und in die der Arbeiter, der abhängig Beschäftigten, die außer ihrer Arbeitskraft nichts zu bieten haben

[richtig ausgedrückt: die selbst mit ihrer (eigenen) Arbeitskraft nichts mehr anfangen können, da ihnen die sachlichen Elemente der Produktion – Boden, Rohstoffe, Werkzeuge, ohne die Arbeit überhaupt unmöglich ist – enteignet sind (s. ursprüngliche Akkumulation) durch die >Unternehmer< (Grundeigentümer, Kapitalist); und deshalb ...]

und deshalb ihre Arbeitskraft als Ware [als was sonst?] den Unternehmern verkaufen müssen, um ihre Reproduktion zu sichern. Liegt in der einfachen Warenproduktion keine Entfremdung [siehe Exkurs zu Entfremdung unten] der Produzenten vor, so ist der kapitalistische Produktionsprozess nachhaltig von dieser Entfremdung tangiert [!], die sich 1. als eine Entfremdung des Menschen von seiner produzierenden [!] Arbeit, von dem Produkt seiner Arbeit, 2. vom Mitmenschen (nicht nur in der Produktion) und schließlich 3. von sich selbst als einem im Grunde gesellschaftlichen (sozialen), kooperativen sowie schöpferischen Wesen dokumentiert. Auch im Produktionsprozess realisierte Produktivitätsentwicklungen fallen jetzt nicht mehr den autonom wirtschaftenden Produzenten zu, sondern den Unternehmern. Die historische Herausbildung des Kapitalismus aus der feudalen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung ab dem 16. Jahrhundert bezeichnete Marx im 24. Kapitel des >Kapitals< als die ‚sogenannte ursprüngliche Akkumulation‘.

[BLG, s.39]

• [Einschub. Exkurs zu >Entfremdung<.]

„Wir gehn von einem nationalökonomischen, gegenwärtigen Faktum aus. Der Arbeiter wird um so ärmer, je mehr Reichtum er produziert, je mehr seine Produktion an Macht und Umfang zunimmt.“

• >Arbeiter< sind inzwischen – 2014 versus 1844 – >weltweit<, nicht >national< zu nehmen, in größerer Spreizung, in Schichten sowohl innerhalb der entwickelten >Ökonomien<, als auch im Vergleich zu den industriell etc. wenig entwickelten Gebieten, >Staaten<, wo die geschätzten 14% der Menschheit – etwa 1 Mrd Menschen – verhungern und es bedeutenden Teilen der Bevölkerung >schlechter geht< als den Arbeitslosen in Westeuropa [EU]. Daß diese >Besserstellung< einer >Minderheit< eine Konsequenz der bisherigen >Klassenkämpfe< ist, nur nebenbei, ist nicht eben viel. Wie im weiteren Text folgend ist der üblicherweise auf einen >bestimmungslosen Konsumismus< reduzierte >Wohlstand< bloß eine andere Weise der Entmenschlichung des Arbeiters, seiner Entfremdung. Es geht ihm – und nur wegen seines Aufbegehrens in unzähligen >sozialen Kämpfen< – in Teilen, in Teilen seiner organisierten Gliederung, >auf dem Weg zur Klasse für sich<, wie den wenigen Exemplare von Tieren im Zoo, die >besser versorgt< sind als ihre frei lebenden Artgenossen, besser versorgte Tiere, denen außer Fressen und Nachzucht alles fehlt, was ihre Natur eigentlich ausmacht. Seine Versorgung allein, die für seinen Stoffwechsel unabdingbaren Gegenstände, seine Lebensmittel, auch mehr oder weniger davon, gibt ihm nicht seine >Menschheit< und ist, sofern es hinreicht zum Leben, das bekannte >kleinere Übel<: >The dog that liveth is better than the lion that is dead<, (Ecclesiastes 9:4); große Hoffnung durch kurzsichtigen Opportunismus.

„Der Arbeiter wird eine um so wohlfeilere Ware, je mehr Waren er schafft. Mit der Verwertung der Sachenwelt nimmt die Entwertung der Menschenwelt in direktem Verhältnis zu. Die Arbeit [Lohnarbeit, bC] produziert nicht nur Waren; sie produziert sich selbst und den Arbeiter als eine Ware, und zwar in dem Verhältnis, in welchem sie überhaupt Waren produziert. Dies Faktum drückt weiter nichts aus als: Der Gegenstand, den die Arbeit produziert, ihr Produkt, tritt ihr [dem Arbeiter/Produzenten] als ein fremdes Wesen, als eine von dem Produzenten unabhängige Macht gegenüber. Das Produkt der Arbeit ist die Arbeit, die sich in einem Gegenstand fixiert, sachlich gemacht hat, es ist die Vergegenständlichung der Arbeit. Die Verwirklichung der Arbeit ist ihre Vergegenständlichung. Diese Verwirklichung der Arbeit erscheint in dem nationalökonomischen Zustand als Entwirklichung des Arbeiters, die Vergegenständlichung als Verlust und Knechtschaft des Gegenstandes, die Aneignung als Entfremdung, als Entäußerung. Die Verwirklichung der Arbeit erscheint so sehr als Entwirklichung, daß der Arbeiter bis zum Hungertod entwirklicht wird. [s. o., 2014 versus 1844, auch für das folgende; bC]. Die Vergegenständlichung erscheint so sehr als Verlust des Gegenstandes, daß der Arbeiter der notwendigsten Gegenstände, nicht nur des Lebens, sondern auch

der Arbeitsgegenstände, beraubt ist. Ja, die Arbeit selbst wird zu einem Gegenstand, dessen er nur mit der größten Anstrengung und mit den unregelmäßigsten Unterbrechungen sich bemächtigen kann. [Hier und heute als Dauerarbeitslose und Umlage über Systeme der Arbeitslosenversicherung kaschiert; bC]. Die Aneignung des Gegenstandes erscheint so sehr als Entfremdung, daß, je mehr Gegenstände der Arbeiter produziert, er um so weniger besitzen [bestimmen; bC] kann und um so mehr unter die Herrschaft seines Produkts, des Kapitals, gerät.

· [Dies trifft zu bspw. derzeit für die »oberen Schichten« der Lohnarbeiter in einigen hochentwickelten Ökonomien in Form von »Kapitalsparen«, »Beteiligung am Kapital«, »privater Altersvorsorge« und dergleichen reformistischen Ansätzen. Unter der Herrschaft des Kapitals sein ist gesellschaftlich bestimmungslos sein, unabhängig vom Niveau der jeweiligen Versorgung, die Hungertoten – derzeit weltweit einige hundert Millionen jährlich – ausgenommen.]

In der Bestimmung, daß der Arbeiter zum Produkt seiner Arbeit als einem fremden Gegenstand sich verhält, liegen alle diese Konsequenzen. Denn es ist nach dieser Voraussetzung klar: Je mehr der Arbeiter sich ausarbeitet, um so mächtiger wird die fremde, gegenständliche Welt, die er sich gegenüber schafft, um so ärmer wird er selbst, seine innere Welt, um so weniger gehört ihm zu eigen. [...] Der Arbeiter legt sein Leben in den Gegenstand; aber nun gehört es nicht mehr ihm, sondern dem Gegenstand. Je größer also diese Tätigkeit, um so gegenstandsloser ist der Arbeiter. Was das Produkt seiner Arbeit ist, ist er nicht. Je größer also dieses Produkt, je weniger ist er selbst. Die Entäußerung des Arbeiters in seinem Produkt hat die Bedeutung, nicht nur, daß seine Arbeit zu einem Gegenstand, zu einer äußeren Existenz wird, sondern daß sie außer ihm, unabhängig, fremd von ihm existiert und eine selbständige Macht ihm gegenüber wird, daß das Leben, was er dem Gegenstand verliehen hat, ihm feindlich und fremd gegenübertritt. — Betrachten wir nun näher die Vergegenständlichung, die Produktion des Arbeiters und in ihr die Entfremdung, den Verlust des Gegenstandes, seines Produkts. Der Arbeiter kann nichts schaffen ohne die Natur, ohne die sinnliche Außenwelt. Sie ist der Stoff, an welchem sich seine Arbeit verwirklicht, in welchem sie tätig ist, aus welchem und mittelst welchem sie produziert. Wie aber die Natur [die] Lebensmittel der Arbeit darbietet, in dem Sinn, daß die Arbeit nicht leben kann ohne Gegenstände, an denen sie ausgeübt wird, so bietet sie andererseits auch d[ie] Lebensmittel in dem engeren Sinn dar, nämlich d[ie] Mittel der physischen Subsistenz des Arbeiters selbst. Je mehr also der Arbeiter die Außenwelt, die sinnliche Natur, durch seine Arbeit sich aneignet, um so mehr entzieht er sich Lebensmittel nach der doppelten Seite hin, erstens, daß immer mehr die sinnliche Außenwelt aufhört, ein seiner Arbeit angehöriger Gegenstand, ein Lebensmittel seiner Arbeit zu sein; zweitens, daß sie immer mehr aufhört, Lebensmittel im unmittelbaren Sinn, Mittel für die physische Subsistenz des Arbeiters

zu sein. Nach dieser doppelten Seite hin wird der Arbeiter also ein Knecht seines Gegenstandes, erstens, daß er einen Gegenstand der Arbeit, d. h., daß er Arbeit erhält, und zweitens, daß er Subsistenzmittel erhält. Erstens also, daß er als Arbeiter, und zweitens, daß er als physisches Subjekt existieren kann. Die Spitze dieser Knechtschaft ist, daß er nur mehr als Arbeiter sich als physisches Subjekt erhalten [kann] und nur mehr als physisches Subjekt Arbeiter ist. [...] Das unmittelbare Verhältnis der Arbeit zu ihren Produkten ist das Verhältnis des Arbeiters zu den Gegenständen seiner Produktion. Das Verhältnis des Vermögenden zu den Gegenständen der Produktion und zu ihr selbst ist nur eine Konsequenz dieses ersten Verhältnisses. Und bestätigt es. [...]

Wenn wir also fragen: Welches ist das wesentliche Verhältnis der Arbeit, so fragen wir nach dem Verhältnis des Arbeiters zur Produktion. Wir haben bisher die Entfremdung, die Entäußerung des Arbeiters nur nach der einen Seite hin betrachtet, nämlich sein Verhältnis zu den Produkten seiner Arbeit. Aber die Entfremdung zeigt sich nicht nur im Resultat, sondern im Akt der Produktion, innerhalb der produzierenden Tätigkeit selbst. Wie würde der Arbeiter dem Produkt seiner Tätigkeit fremd gegenüber treten können, wenn er im Akt der Produktion selbst sich nicht selbst entfremdete? Das Produkt ist ja nur das Résumé der Tätigkeit, der Produktion. Wenn also das Produkt der Arbeit die Entäußerung ist, so muß die Produktion selbst die tätige Entäußerung, die Entäußerung der Tätigkeit, die Tätigkeit der Entäußerung sein. In der Entfremdung des Gegenstandes der Arbeit resümiert sich nur die Entfremdung, die Entäußerung in der Tätigkeit der Arbeit selbst. Worin besteht nun die Entäußerung der Arbeit? Erstens, daß die Arbeit dem Arbeiter äußerlich ist, d. h. nicht zu seinem Wesen gehört, daß er sich daher in seiner Arbeit nicht bejaht, sondern verneint, nicht wohl, sondern unglücklich fühlt, keine freie physische und geistige Energie entwickelt, sondern seine Physis abkasteit und seinen Geist ruiniert. Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus. Seine Arbeit ist daher nicht freiwillig, sondern gezwungen, Zwangsarbeit. Sie ist daher nicht die Befriedigung eines Bedürfnisses, sondern sie ist nur ein Mittel, um Bedürfnisse außer ihr zu befriedigen. Ihre Fremdheit tritt darin rein hervor, daß, sobald kein physischer oder sonstiger Zwang existiert, die Arbeit als eine Pest geflohen wird. Die äußerliche Arbeit, die Arbeit, in welcher der Mensch sich entäußert, ist eine Arbeit der Selbstaufopferung, der Kasteiung. Endlich erscheint die Äußerlichkeit der Arbeit für den Arbeiter darin, daß sie nicht sein eigen, sondern eines andern ist, daß sie ihm nicht gehört, daß er in ihr nicht sich selbst, sondern einem andern angehört. Wie in der Religion die Selbsttätigkeit der menschlichen Phantasie, des menschlichen Hirns und des menschlichen Herzens unabhängig vom Individuum, d. h. als eine fremde, göttliche oder teuflische Tätigkeit, auf es wirkt, so ist die Tätigkeit des Arbeiters

nicht seine Selbsttätigkeit. Sie gehört einem andren, sie ist der Verlust seiner selbst. Es kommt daher zu dem Resultat, daß der Mensch [der Arbeiter] nur mehr in seinen tierischen Funktionen, Essen, Trinken und Zeugen, höchstens noch Wohnung, Schmuck etc., sich als freitätig fühlt und in seinen menschlichen Funktionen nur mehr als Tier. Das Tierische wird das Menschliche und das Menschliche das Tierische. Essen, Trinken und Zeugen etc. sind zwar auch echt menschliche Funktionen. In der Abstraktion aber, die sie von dem übrigen Umkreis menschlicher Tätigkeit trennt und zu letzten und alleinigen Endzwecken macht, sind sie tierisch. Wir haben den Akt der Entfremdung der praktischen menschlichen Tätigkeit, die Arbeit, nach zwei Seiten hin betrachtet.

1. Das Verhältnis des Arbeiters zum Produkt der Arbeit als fremden und über ihn mächtigen Gegenstand. Dies Verhältnis ist zugleich das Verhältnis zur sinnlichen Außenwelt, zu den Naturgegenständen als einer fremden, ihm feindlich gegenüberstehenden Welt.
2. Das Verhältnis der Arbeit zum Akt der Produktion innerhalb der Arbeit. Dies Verhältnis ist das Verhältnis des Arbeiters zu seiner eignen Tätigkeit als einer fremden, ihm nicht angehörigen, die Tätigkeit als Leiden [Einwirkung, Passion; bC], die Kraft als Ohnmacht, die Zeugung als Entmannung, die eigne physische und geistige Energie des Arbeiters, sein persönliches Leben – denn was ist Leben [anderes] als Tätigkeit – als eine wider ihn selbst gewendete, von ihm unabhängige, ihm nicht gehörige Tätigkeit. Die Selbstentfremdung, wie oben die Entfremdung der Sache.

Wir haben nun noch eine dritte Bestimmung der entfremdeten Arbeit aus den beiden bisherigen zu ziehen. Der Mensch ist ein Gattungswesen, nicht nur indem er praktisch und theoretisch die Gattung, sowohl seine eigene als die der übrigen Dinge, zu seinem Gegenstand macht, sondern – und dies ist nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache – auch indem er sich zu sich selbst als der gegenwärtigen, lebendigen Gattung verhält, indem er sich zu sich als einem universellen, darum freien Wesen verhält. Das Gattungswesen, sowohl beim Menschen als beim Tier, besteht physisch einmal darin, daß der Mensch (wie das Tier) von der unorganischen Natur lebt, und um so universeller der Mensch als das Tier, um so universeller ist der Bereich der unorganischen Natur, von der er lebt. Wie Pflanzen, Tiere, Steine, Luft, Licht etc. theoretisch einen Teil des menschlichen Bewußtseins, teils als Gegenstände der Naturwissenschaft, teils als Gegenstände der Kunst bilden – seine geistige unorganische Natur, geistige Lebensmittel, die er erst zubereiten muß zum Genuß und zur Verdauung so bilden sie auch praktisch einen Teil des menschlichen Lebens und der menschlichen Tätigkeit. Physisch lebt der Mensch nur von diesen Naturprodukten, mögen sie nun in der Form der Nahrung, Heizung, Kleidung, Wohnung etc. erscheinen. Die Universalität des Menschen erscheint praktisch eben in der Universalität, die die ganze Natur zu seinem unorganischen Körper macht, sowohl insofern sie

1. ein unmittelbares Lebensmittel, als inwiefern sie [2.] die Materie, der Gegenstand und das Werkzeug seiner Lebenstätigkeit ist.

Die Natur ist der unorganische Leib des Menschen, nämlich die Natur, soweit sie nicht selbst menschlicher Körper ist. Der Mensch lebt von der Natur, heißt: Die Natur ist sein Leib, mit dem er in beständigem Prozeß bleiben muß, um nicht zu sterben. Daß das physische und geistige Leben des Menschen mit der Natur zusammenhängt, hat keinen anderen Sinn, als daß die Natur mit sich selbst zusammenhängt, denn der Mensch ist ein Teil der Natur. Indem die entfremdete Arbeit dem Menschen

1. die Natur entfremdet,
2. sich selbst, seine eigne tätige Funktion, seine Lebenstätigkeit, so entfremdet sie dem Menschen die Gattung; sie macht ihm das Gattungswesen zum Mittel des individuellen Lebens.

Erstens entfremdet sie das Gattungswesen und das individuelle Leben, und zweitens macht sie das letztere in seiner Abstraktion zum Zweck des ersten, ebenfalls in seiner abstrakten und entfremdeten Form.

Denn erstens erscheint dem Menschen die Arbeit, die Lebenstätigkeit, das produktive Leben selbst nur als ein Mittel zur Befriedigung eines Bedürfnisses, des Bedürfnisses der Erhaltung der physischen Existenz. Das produktive Leben ist aber das Gattungswesen. Es ist das Leben erzeugende Leben. In der Art der Lebenstätigkeit liegt der ganze Charakter einer species, ihr Gattungscharakter, und die freie bewußte Tätigkeit ist der Gattungscharakter des Menschen. Das Leben selbst erscheint nur als Lebensmittel. Das Tier ist unmittelbar eins mit seiner Lebenstätigkeit. Es unterscheidet sich nicht von ihr. Es ist sie. Der Mensch macht seine Lebenstätigkeit selbst zum Gegenstand seines Wollens und seines Bewußtseins. Er hat bewußte Lebenstätigkeit. Es ist nicht eine Bestimmtheit, mit der er unmittelbar zusammenfließt. Die bewußte Lebenstätigkeit unterscheidet den Menschen unmittelbar von der tierischen Lebenstätigkeit. Eben nur dadurch ist er ein Gattungswesen. Oder er ist nur ein bewußtes Wesen, d. h., sein eigenes Leben ist ihm Gegenstand, eben weil er ein Gattungswesen ist. Nur darum ist seine Tätigkeit freie Tätigkeit. Die entfremdete Arbeit kehrt das Verhältnis dahin um, daß der Mensch eben, weil er ein bewußtes Wesen ist, seine Lebenstätigkeit, sein Wesen nur zu einem Mittel für seine Existenz macht. Das praktische Erzeugen einer gegenständlichen Welt, die Bearbeitung der unorganischen Natur ist die Bewahrung des Menschen als eines bewußten Gattungswesens, d. h. eines Wesens, das sich zu der Gattung als seinem eignen Wesen oder zu sich als Gattungswesen verhält.

Zwar produziert auch das Tier. Es baut sich ein Nest, Wohnungen, wie die Biene, Biber, Ameise etc. Allein es produziert nur, was es unmittelbar für sich oder sein Junges bedarf; es produziert einseitig, während der Mensch universell produziert; es produziert nur unter der Herrschaft des unmittelbaren physischen

Bedürfnisses, während der Mensch selbst frei vom physischen Bedürfnis produziert und erst wahrhaft produziert in der Freiheit von demselben; es produziert nur sich selbst, während der Mensch die ganze Natur reproduziert; sein Produkt gehört unmittelbar zu seinem physischen Leib, während der Mensch frei seinem Produkt gegenübertritt. Das Tier formiert nur nach dem Maß und dem Bedürfnis der species, der es angehört, während der Mensch nach dem Maß jeder species zu produzieren weiß und überall das inhärente Maß dem Gegenstand anzulegen weiß; der Mensch formiert daher auch nach den Gesetzen der Schönheit. Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als ein Gattungswesen. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als sein Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen: indem er sich nicht nur wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut. Indem daher die entfremdete Arbeit dem Menschen den Gegenstand seiner Produktion entreißt, entreißt sie ihm sein Gattungsleben, seine wirkliche Gattungsgegenständlichkeit und verwandelt seinen Vorzug vor dem Tier in den Nachteil, daß sein unorganischer Leib, die Natur, ihm entzogen wird. Ebenso indem die entfremdete Arbeit die Selbsttätigkeit, die freie Tätigkeit, zum Mittel herabsetzt, macht sie das Gattungsleben des Menschen zum Mittel seiner physischen Existenz. Das Bewußtsein, welches der Mensch von seiner Gattung hat, verwandelt sich durch die Entfremdung also dahin, daß das Gattungs[leben] ihm zum Mittel wird. Die entfremdete Arbeit macht also:

3. das Gattungswesen des Menschen, sowohl die Natur als sein geistiges Gattungsvermögen, zu einem ihm fremden Wesen, zum Mittel seiner individuellen Existenz. Sie entfremdet dem Menschen seinen eigenen Leib, wie die Natur außer ihm, wie sein geistiges Wesen, sein menschliches Wesen.
4. Eine unmittelbare Konsequenz davon, daß der Mensch dem Produkt seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist, ist die Entfremdung des Menschen von dem Menschen. Wenn der Mensch sich selbst gegenübersteht, so steht ihm der andere Mensch gegenüber. Was von dem Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit, zum Produkt seiner Arbeit und zu sich selbst, das gilt von dem Verhältnis des Menschen zum anderen Menschen, wie zu der Arbeit und dem Gegenstand der Arbeit des anderen Menschen. Überhaupt, der Satz, daß der Mensch seinem Gattungswesen entfremdet ist, heißt, daß ein Mensch dem andern, wie jeder von ihnen dem menschlichen Wesen entfremdet ist. Die Entfremdung des Menschen, überhaupt jedes Verhältnis, in dem der Mensch zu sich selbst [steht], ist erst verwirklicht, drückt sich aus in dem Verhältnis, in welchem der Mensch zu d[em] anderen Menschen steht. Also betrachtet in dem Verhältnis der entfremdeten Arbeit

jeder Mensch den anderen nach dem Maßstab und dem Verhältnis, in welchem er selbst als Arbeiter sich befindet. Wir gingen aus von einem nationalökonomischen Faktum, der Entfremdung des Arbeiters und seiner Produktion. Wir haben den Begriff dieses Faktums ausgesprochen: die entfremdete, entäußerte Arbeit. Wir haben diesen Begriff analysiert, also bloß ein nationalökonomisches Faktum analysiert. Sehen wir nun weiter, wie sich der Begriff der entfremdeten, entäußerten Arbeit in der Wirklichkeit aussprechen und darstellen muß. Wenn das Produkt der Arbeit mir fremd ist, mir als fremde Macht gegenübertritt, wem gehört es dann? Wenn meine eigne Tätigkeit nicht mir gehört, eine fremde, eine erzwungene Tätigkeit ist, wem gehört sie dann? Einem anderen Wesen als mir. Wer ist dies Wesen? Die Götter? Allerdings erscheint in den ersten Zeiten die Hauptproduktion, wie z. B. der Tempelbau etc. in Ägypten, Indien, Mexiko, sowohl im Dienst der Götter, wie auch das Produkt den Göttern gehört. [Doch] die Götter allein waren nie die Arbeitsherren. Ebenso wenig die Natur. Und welcher Widerspruch wäre es auch, daß, je mehr der Mensch die Natur durch seine Arbeit sich unterwirft, je mehr die Wunder der Götter überflüssig werden durch die Wunder der Industrie, der Mensch diesen Mächten zulieb auf die Freude an der Produktion und auf den Genuß des Produktes verzichten sollte.

Das fremde Wesen, dem die Arbeit und das Produkt der Arbeit gehört, in dessen Dienst die Arbeit und zu dessen Genuß das Produkt der Arbeit steht, kann nur der Mensch selbst sein. Wenn das Produkt der Arbeit nicht dem Arbeiter gehört, eine fremde Macht ihm gegenüber ist, so ist dies nur dadurch möglich, daß es einem andern Menschen außer dem Arbeiter gehört. Wenn seine Tätigkeit ihm Qual ist, so muß sie einem andern Genuß und die Lebensfreude eines andern sein. Nicht die Götter, nicht die Natur, nur der Mensch selbst kann diese fremde Macht über d[en] Menschen sein. Man bedenke noch den vorher aufgestellten Satz, daß das Verhältnis des Menschen zu sich selbst ihm erst gegenständlich, wirklich ist durch sein Verhältnis zu dem anderen Menschen. Wenn er sich also zu dem Produkt seiner Arbeit, zu seiner vergegenständlichten Arbeit, als einem fremden, feindlichen, mächtigen, von ihm unabhängigen Gegenstand verhält, so verhält er sich zu ihm so, daß ein anderer, ihm fremder, feindlicher, mächtiger, von ihm unabhängiger Mensch der Herr dieses Gegenstandes ist. Wenn er sich zu seiner eignen Tätigkeit als einer unfreien verhält, so verhält er sich zu ihr als der Tätigkeit im Dienst, unter der Herrschaft, dem Zwang und dem Joch eines andern Menschen.

Jede Selbstentfremdung des Menschen von sich und der Natur erscheint in dem Verhältnis, welches er sich und der Natur zu andern, von ihm unterschiedenen Menschen gibt.

Daher die religiöse Selbstentfremdung notwendig in dem Verhältnis des Laien zum Priester erscheint, oder auch, da es sich hier von der intellektuellen Welt handelt, zu einem Mittler etc.<

· [Gilt im bürgerlichen politischen Leben analog für alle Arten von »Wählern« und »Gewählten«, Stellvertretung und Stellvertreter ohne »imperatives Mandat«. Im Geschäftsleben sind die »Vertreter« dagegen imperativ gebunden an ein Mandat (Auftrag), auch wenn das Ergebnis Verhandlungssache ist, bedarf es einer Ratifizierung. Der Delegierte selbst bestimmt und interpretiert nicht, ist kein Mittler, sondern er erfüllt »seinen – bestimmten – Auftrag«. bC]

In der praktischen wirklichen Welt kann die Selbstentfremdung nur durch das praktische, wirkliche Verhältnis zu andern Menschen erscheinen. Das Mittel, wodurch die Entfremdung vorgeht, ist selbst ein praktisches. Durch die entfremdete Arbeit erzeugt der Mensch also nicht nur sein Verhältnis zu dem Gegenstand und dem Akt der Produktion als fremden und ihm feindlichen Mächten; er erzeugt auch das Verhältnis, in welchem andere Menschen zu seiner Produktion und seinem Produkt stehen, und das Verhältnis, in welchem er zu diesen andern Menschen steht. Wie er seine eigne Produktion zu seiner Entwirklichung, zu seiner Strafe, wie er sein eigenes Produkt zu dem Verlust, zu einem ihm nicht gehörigen Produkt, so erzeugt er die Herrschaft dessen, der nicht produziert, [über] die Produktion und [über] das Produkt. Wie er seine eigne Tätigkeit sich entfremdet, so eignet er dem Fremden die ihm nicht eigne Tätigkeit an. Wir haben bis jetzt das Verhältnis nur von Seiten des Arbeiters, und wir werden es später auch von seiten des Nichtarbeiters betrachten. Also durch die entfremdete, entäußerte Arbeit erzeugt der Arbeiter das Verhältnis eines der Arbeit fremden und außer ihr stehenden Menschen zu dieser Arbeit. Das Verhältnis des Arbeiters zur Arbeit erzeugt das Verhältnis des Kapitalisten zu derselben, oder wie man sonst den Arbeitsherren nennen will. Das Privateigentum ist also das Produkt, das Resultat, die notwendige Konsequenz der entäußerten Arbeit, des äußerlichen Verhältnisses des Arbeiters zu der Natur und zu sich selbst.

Das Privateigentum ergibt sich also durch Analyse aus dem Begriff der entäußerten Arbeit, d. i. des entäußerten Menschen, der entfremdeten Arbeit, des entfremdeten Lebens, des entfremdeten Menschen. Wir haben allerdings den Begriff der entäußerten Arbeit (des entäußerten Lebens) aus der Nationalökonomie als Resultat aus der Bewegung des Privateigentums gewonnen. Aber es zeigt sich bei Analyse dieses Begriffes, daß, wenn das Privateigentum als Grund, als Ursache der entäußerten Arbeit erscheint, es vielmehr eine Konsequenz derselben ist, wie auch die Götter ursprünglich nicht die Ursache, sondern die Wirkung der menschlichen Verstandesverirrung sind. Später schlägt dies Verhältnis in Wechselwirkung um. Erst auf dem letzten Kulminationspunkt der Entwicklung des Privateigentums tritt dieses sein Geheimnis wieder hervor, nämlich einerseits, daß es das Produkt der entäußerten Arbeit, und zweitens, daß es das Mittel ist, durch welches sich die Arbeit entäußert, die Realisation dieser Entäußerung. Diese Entwicklung gibt sogleich Licht über verschiedene bisher ungelöste Kollisionen.

1. Die Nationalökonomie geht von der Arbeit als der eigentlichen Seele der Produktion aus, und dennoch gibt sie der Arbeit nichts und dem Privateigentum alles. Proudhon hat aus diesem Widerspruch zugunsten der Arbeit wider das Privateigentum geschlossen. Wir aber sehen ein, daß dieser scheinbare Widerspruch der Widerspruch der entfremdeten Arbeit mit sich selbst ist und daß die Nationalökonomie nur die Gesetze der entfremdeten Arbeit ausgesprochen hat. Wir sehen daher auch ein, daß Arbeitslohn und Privateigentum identisch sind: denn der Arbeitslohn, wo das Produkt, der Gegenstand der Arbeit, die Arbeit selbst besoldet, ist nur eine notwendige Konsequenz von der Entfremdung der Arbeit, wie denn im Arbeitslohn auch die Arbeit nicht als Selbstzweck, sondern als der Diener des Lohns erscheint.

Wir werden dies später ausführen und ziehen jetzt nur noch einige Konsequenzen. Eine gewaltsame Erhöhung des Arbeitslohns (von allen anderen Schwierigkeiten abgesehen, abgesehen davon, daß sie als eine Anomalie auch nur gewaltsam aufrechtzuerhalten wäre) wäre also nichts als eine bessere Salairierung der Sklaven und hätte weder dem Arbeiter noch der Arbeit ihre menschliche Bestimmung und Würde erobert. Ja selbst die Gleichheit der Salaire, wie sie Proudhon fordert, verwandelt nur das Verhältnis des jetzigen Arbeiters zu seiner Arbeit in das Verhältnis aller Menschen zur Arbeit. Die Gesellschaft wird dann als abstrakter Kapitalist gefaßt. Arbeitslohn ist eine unmittelbare Folge der entfremdeten Arbeit, und die entfremdete Arbeit ist die unmittelbare Ursache des Privateigentums. Mit der einen muß daher auch die andere Seite fallen.

2. Aus dem Verhältnis der entfremdeten Arbeit zum Privateigentum folgt ferner, daß die Emanzipation der Gesellschaft vom Privateigentum etc., von der Knechtschaft, in der politischen Form der Arbeiteremanzipation sich ausspricht, nicht als wenn es sich nur um ihre Emanzipation handelte, sondern weil in ihrer Emanzipation die allgemein menschliche enthalten ist, diese ist aber darin enthalten, weil die ganze menschliche Knechtschaft in dem Verhältnis des Arbeiters zur Produktion involviert ist und alle Knechtschaftsverhältnisse nur Modifikationen und Konsequenzen dieses Verhältnisses sind. Wie wir aus dem Begriff der entfremdeten, entäußerten Arbeit den Begriff des Privateigentums durch Analyse gefunden haben, so können mit Hilfe dieser beiden Faktoren alle nationalökonomischen Kategorien entwickelt werden, und wir werden in jeder Kategorie, wie z. B. dem Schacher, der Konkurrenz, dem Kapital, dem Geld, nur einen bestimmten und entwickelten Ausdruck dieser ersten Grundlagen wiederfinden.

Bevor wir jedoch diese Gestaltung betrachten, suchen wir noch zwei Aufgaben zu lösen.

1. Das allgemeine Wesen des Privateigentums, wie es sich als Resultat der entfremdeten Arbeit ergeben hat, in seinem Verhältnis zum wahrhaft menschlichen und sozialen Eigentum zu bestimmen.

2. Wir haben die Entfremdung der Arbeit, ihre Entäußerung als ein Faktum angenommen und dies Faktum analysiert. Wie, fragen wir nun, kommt der Mensch dazu, seine Arbeit zu entäußern, zu entfremden? Wie ist diese Entfremdung im Wesen der menschlichen Entwicklung begründet?

Wir haben schon viel für die Lösung der Aufgabe gewonnen, indem wir die Frage nach dem Ursprung des Privateigentums in die Frage nach dem Verhältnis der entäußerten Arbeit zum Entwicklungsgang der Menschheit verwandelt haben. Denn wenn man von Privateigentum spricht, so glaubt man es mit einer Sache außer dem Menschen zu tun zu haben. Wenn man von der Arbeit spricht, so hat man es unmittelbar mit dem Menschen selbst zu tun. Diese neue Stellung der Frage ist inklusive schon ihre Lösung.

Ad 1. Allgemeines Wesen des Privateigentums und sein Verhältnis zum wahrhaft menschlichen Eigentum. In zwei Bestandteile, die sich wechselseitig bedingen oder die nur verschiedene Ausdrücke eines und desselben Verhältnisses sind, hat sich uns die entäußerte Arbeit aufgelöst, die Aneignung erscheint als Entfremdung, als Entäußerung, und die Entäußerung als Aneignung, die Entfremdung als die wahre Einbürgerung. Wir haben die eine Seite betrachtet, die entäußerte Arbeit in bezug auf den Arbeiter selbst, d. h. das Verhältnis der entäußerten Arbeit zu sich selbst. Als Produkt, als notwendiges Resultat dieses Verhältnisses haben wir das Eigentumsverhältnis des Nichtarbeiters zum Arbeiter und der Arbeit gefunden. Das Privateigentum, als der materielle, resümierte Ausdruck der entäußerten Arbeit, umfaßt beide Verhältnisse, das Verhältnis des Arbeiters zur Arbeit und zum Produkt seiner Arbeit und zum Nichtarbeiter und das Verhältnis des Nichtarbeiters zum Arbeiter und dem Produkt seiner Arbeit.

Wenn wir nun gesehen haben, daß in bezug auf den Arbeiter, welcher sich durch die Arbeit die Natur aneignet, die Aneignung als Entfremdung erscheint, die Selbsttätigkeit als Tätigkeit für einen andern und als Tätigkeit eines andern, die Lebendigkeit als Aufopferung des Lebens, die Produktion des Gegenstandes als Verlust des Gegenstandes an eine fremde Macht, an einen fremden Menschen, so betrachten wir nun das Verhältnis dieses der Arbeit und dem Arbeiter fremden Menschen zum Arbeiter, zur Arbeit und ihrem Gegenstand. Zunächst ist zu bemerken, daß alles, was bei dem Arbeiter als Tätigkeit der Entäußerung, der Entfremdung, bei dem Nichtarbeiter als Zustand der Entäußerung, der Entfremdung, erscheint. Zweitens, daß das wirkliche, praktische Verhalten des Arbeiters in der Produktion und zum Produkt (als Gemütszustand) bei dem ihm gegenüberstehenden Nichtarbeiter als theoretisches Verhalten erscheint. Drittens. Der Nichtarbeiter tut alles gegen den Arbeiter, was der Arbeiter gegen sich selbst tut, aber er tut nicht gegen sich selbst, was er gegen den Arbeiter tut.

[MEW 40, s.511—s.522, des weiteren auch der folgende, hier nicht wiedergegebene Abschnitt, s.523ff.]

| | |
|--|--------------------------|
| Gebrauchswert der Arbeit | |
| Tauschwert der Arbeitskraft | Mehrwert |
| Reproduktionskosten der Arbeitskraft = Lohn | Gewinn, Zins, Grundrente |

Abb. 2.7: Gebrauchs- und Tauschwert der Arbeit

Widerspruch von Tauschwert und Gebrauchswert.

Beträgt beispielsweise die Länge des Arbeitstages 10 Stunden und die sich historisch heraus gebildete Reproduktionsarbeitszeit der abhängig Beschäftigten 7 Stunden, so schaffen die Arbeiter und Angestellten – [alles Lohnarbeiter, statt Arbeiter und Angestellte dann auch Arbeiter und Vorarbeiter; weder die besonderen ›Arbeitsverträge‹, noch die besondere Stellung im eigtl. Produktionsprozeß und die ihnen zugehörigen einzelnen Bezeichnungen verwandeln den Lohnarbeiter in etwas anderes; die einzige Unterscheidung, die bezüglich Mehrarbeit und Mehrwert Sinn macht, ist die in produktive Arbeiter – leisten Mehrarbeit, produzieren ein Mehrprodukt, Mehrwert – und unproduktive Arbeiter – leisten Mehrarbeit, produzieren kein Mehrprodukt, Mehrwert – mindern aber die durch das System der kapitalistischen Produktion selbst entstehenden ›Kosten‹, (vgl. dazu ›Glossar zur politischen Ökonomie‹, edition babel-Club 7, Diagramm 2, 3, 4; www.babelclub.org). Die bei ›Schmarotzern‹ angestellten Arbeiter fallen ganz außerhalb der Betrachtung, werden aus dem Mehrwert bezahlt, bspw. die Sekretärin eines Börsenspekulanten, deren ökonomischer Status eher dem einer Hausangestellten entspricht.] – in der restlichen Zeit des [...] eingekauften Arbeitstages sogenannte [?] Mehrarbeit bzw. Mehrwert. [Seniors letzte Stunde: schaffen die A&A in der restlichen Zeit sog. Mehrarbeit ...] Beträgt die Länge des Arbeitstages dagegen insgesamt nur 7 Stunden, so würde die Arbeitskraft lediglich ihre eigene Reproduktion sichern [die Arbeitskraft sichert ... oder arbeitet sie doch?], aber keinen Mehrwert schaffen. Für den Unternehmer würde eine Beschäftigung keinen Sinn machen.

[Ohne Lohnarbeit, die immer Zwang zur Mehrarbeit, kein Kapitalismus, keine Kapitalisten (Unternehmer)].

Es ist also der Widerspruch [!] zwischen Tauschwert und Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft, der sich hinter der Entstehung des Mehrwerts in der Produktionssphäre und dessen Aneignung durch das Kapital in der Zirkulationssphäre verbirgt.

[Drei ist nicht der Widerspruch zwischen acht und fünf, sondern die Differenz. Da die Arbeit – das ist die wertbildende Substanz ist, ist der Mehrwert der Überschuß des Werts des Arbeitsprodukts über den Wert der

Arbeitskraft. Die Aneignung des Arbeitsprodukts und somit des darin enthaltenen Mehrwerts geschieht bereits im eigtl. Produktionsprozeß – das Produkt, die Ware, ist Eigentum des Eigentümers der Produktionselemente und also auch der darin enthaltene Mehrwert, allerdings in Warenform oder in der besonderen Wertform. In der Zirkulation findet die Verwandlung in die Geldform, die allgemeine Wertform statt. Erst durch den Verkauf auf dem Markt, durch Verwandlung in die Geldform, beweist sich die Privatarbeit als allgemein menschliche Arbeit. Erst in der Geldform kann die produzierte Ware, das Arbeitsprodukt, erneut in die sachlichen Elemente des Produktionsprozesses verwandelt werden, der Prozeß der Aneignung von Mehrarbeit aufs neue beginnen]. –

[...] sind die abhängig Beschäftigten darauf angewiesen, dass der Unternehmer ihnen in Form von Entlohnung einen bestimmten Teil der produzierten Werte vorschießt.

[„In allen Ländern kapitalistischer Produktionsweise wird die Arbeitskraft erst gezahlt, nachdem sie bereits während des im Kaufkontrakt festgesetzten Termins funktioniert hat, z. B. am Ende jeder Woche. Überall schießt daher der Arbeiter dem Kapitalisten den Gebrauchswert der Arbeitskraft vor; er läßt sie vom Käufer konsumieren, bevor er ihren Preis bezahlt erhält, überall kreditiert daher der Arbeiter dem Kapitalisten.“ (MEW 23, s.188).

Marx unterscheidet deshalb strikt zwischen dem Gebrauchswert der Arbeit und dem Tauschwert [Wert] der Arbeit.

[... unterscheidet deshalb zwischen dem Gebrauchswert des Gebrauchs der Arbeit(skraft) (!) und dem Tauschwert des Gebrauchs der Arbeit(skraft) (!) – da Arbeit die Anwendung der Arbeitskraft und deren Gebrauchswert die Mehrarbeit ist. Ohne Mehrarbeit hat die Arbeitskraft (Ware) keinen Gebrauchswert, und ohne Gebrauchswert keinen Tauschwert: „Der Gebrauchswert der Arbeitskraft (ist) die Arbeit selbst ...“ (MEW 23, s.208) – „Die Arbeit ist die Substanz und das immanente Maß der Werte, aber sie selbst hat keinen (Tausch-)Wert. Im Ausdruck: „Wert der Arbeit“ ist der Wertbegriff nicht nur völlig ausgelöscht, sondern in sein Gegenteil verkehrt.“ (MEW 23, s.559)]

Aufgrund dieser Unterscheidung gelingt es [Marx], das, was er den Mehrwert nennt [...] an [!] dem allgemeinen Prinzip des Äquivalententausches, auf der Grundlage des Arbeitswertes [!] [...] zu erklären. [Meint wohl: Entstehung/die Produktion von Mehrwert (Mehrarbeit → Mehrprodukt → Mehrwert) ›trotz‹ Äquivalententausch, der (allgemeinen) Arbeit als Wertsubstanz und der Arbeitszeit als Wertgröße].

[BLG, s.43]

Gebrauchswert größer als Tauschwert

Da der Mehrwert demnach daraus entspringt, dass der Gebrauchswert der Arbeitskraft größer ist als der Wert der Arbeitskraft selber; der Gebrauchswert demnach größer ist als der Tauschwert; [inkommensurable Größen; die ›Sättigung‹ durch Verspeisen von

Kartoffeln (kg) ist nicht größer als der Wert der Kartoffel selbst (Geld). Die Kartoffel, soweit Gebrauchswert, sättigt mehr oder weniger nur durch die verspeiste Kartoffelmasse, ganz unabhängig davon, wieviel diese Masse wert ist], und daher auch der Gewinn [hier Mehrwert, ›Gewinn‹ (Profit) ist eine verwandelte Form des Mehrwerts] nach Marx weder vorenthaltenen Lohn noch einen Aufschlag auf den eigentlichen [?] Wert der Ware darstellt, da er ohne Verletzung des sowohl [!] auf dem Arbeitsmarkt als auch auf dem Produktmarkt geltenden Äquivalenzprinzips entsteht [...] Weder den Arbeitern [hier: als Verkäufer der Ware Arbeitskraft, nicht als tätige Subjekte, die arbeiten] noch den Käufern [hier: Kapitalisten] geschieht Unrecht. – Gerade hierdurch vertieft sich die Kritik: Nicht eine Verletzung des ökonomischen [!] Wert-Gesetzes, sondern vielmehr dieses selbst ist ein Unrecht [dieses ›Gesetz‹ ist kein Unrecht: „Die Gerechtigkeit der Transaktionen, die zwischen den Produktionsagenten vorgehen, beruht darauf, daß diese Transaktionen aus den Produktionsverhältnissen als natürliche Konsequenz entspringen. Die juristischen Formen, worin diese ökonomischen Transaktionen als Willenshandlungen der Beteiligten, als Äußerungen ihres gemeinsamen Willens und als der Einzelpartei gegenüber von Staats wegen erzwingbare Kontrakte erscheinen, können als bloße Formen diesen Inhalt selbst nicht bestimmen. Sie drücken ihn nur aus. Dieser Inhalt ist gerecht, sobald er der Produktionsweise entspricht, ihr adäquat ist. Er ist ungerecht, sobald er ihr widerspricht. Sklaverei, auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise, ist ungerecht; ebenso der Betrug auf die Qualität der Ware.“ (MEW 25, s.351/352)]

Nicht die Höhe des Arbeitslohnes, sondern das Grundverhältnis der Lohnarbeit im Kapitalismus wird zum [ist ein] Fluch. [Auch verworrene und falsche Vorstellungen führen mitunter zum – fast – richtigen Schluß. Zufall?]

[BLG, s.44]

Wenn statt des irrationalen ›Gebrauchswert der Arbeit‹, ›Gebrauchswert der Arbeitskraft‹ eingesetzt und ›Gebrauchswert der Arbeitskraft‹ als ihre Fähigkeit verstanden wird Mehrarbeit zu verrichten, Mehrwert zu produzieren – und nichts anderes ist der Gebrauchswert der Arbeitskraft für ihren Käufer – wird es nicht besser.

Dann nämlich entspringt der Mehrwert daraus, daß er, der Mehrwert, größer ist als der Wert der Arbeitskraft.

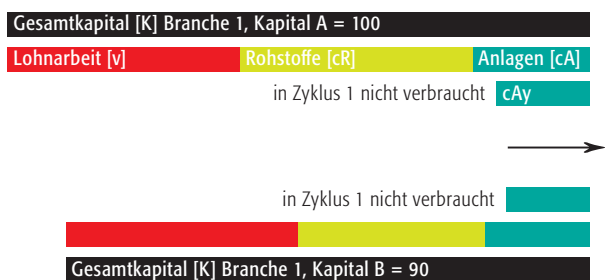
In den tagespolitischen Auseinandersetzungen ist die Forderung nach einem >gerechten Lohn< in aller Munde, oder fast. Dies setzt Lohnarbeit voraus. Lohnarbeit aber schließt den Zwang zu Mehrarbeit [>Gewinn<] ein und ist von daher in dem allgemeinen Sinn gerecht, daß sie den bestehenden Verhältnissen gemäß ist, die ihrerseits keine genaue quantitative Bestimmung – gerecht oder ungerecht – des Arbeitslohnes zulassen. Die Gerechtigkeit soll stets einer bestimmten, wenngleich unterschiedlich bestimmten Verteilung des Arbeitsproduktes [Wertprodukt und Produktmasse] zwischen den Lohnarbeitern [Arbeitnehmer] und den Kapitalisten [Arbeitgeber] entsprechen. Dies gipfelt seitens der Gewerkschaften in der Forderung nach einem >gerechten< Anteil am >Produktivitätszuwachs<.

Was ist Produktivität?

Produktivität ist Produktivkraft der Arbeit. Je mehr Rohstoff die Arbeit – Anwendung der Arbeitskraft – je Zeiteinheit in Produkt verwandelt, desto produktiver ist sie. Werkzeuge, die der Arbeiter im Produktionsprozeß verwendet, sind selbst Arbeitsprodukte und gehen wie die Rohstoffe in das Arbeitsprodukt ein. Das Arbeitsprodukt – Arbeitsergebnis – entspricht allgemein der Summe aus angewandter Arbeit[szeit], verbrauchten Werkzeugen und Rohstoffen [beide selbst Arbeitsprodukt]. Als bloßes Naturdasein sind die Elemente der Natur keine Rohstoffe. Diese Beziehung zwischen der Arbeit, ihren Werkzeugen und Materialien ist unabhängig von irgendwelchen Eigentumstiteln. Ein Hammer ist nicht deshalb ein anderer Hammer, weil er einen anderen Eigentümer hat.

Produktivkraft Diagramm 1

Organische Zusammensetzung K1A = (cR+cA)/v = 60/40 = 1,5
 Produktivität K1A (Basis) = (cR+cAx)/(v+m) = 44/80 = 0,55

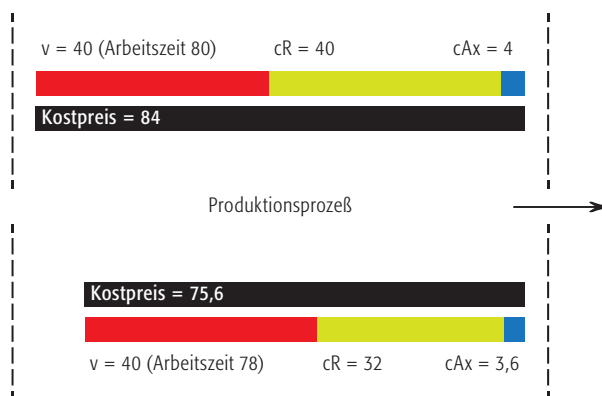


Organische Zusammensetzung = 50/40 = 1,25
 Produktivität K1B (Basis) = 35,6/78 = 0,456

Diagramm 1 zeigt in Branche 1 zwei Kapitale A und B, stellvertretend für eine beliebige Zahl einzelner in dieser Branche tätigen Kapitale. Kapital A ist größer als Kapital B (A = 100 > B = 90). Beide setzen gleich viel Lohnarbeiter in Bewegung, wenden gleich viele Lohnarbeiter (40) gleich lang an. Die Mehrwerttrate bei A betrage 100%, bei B 95%. Der Arbeitstag bei A

besteht zur Hälfte aus unbezahlter oder Mehrarbeit, bei B sind ²⁰/₄₀ bezahlt, ¹⁹/₄₀ sind Mehrarbeit. Bei A ist der Arbeitslohn nach einem halben Arbeitstag, bei B nach ²⁰/₃₉ (~0,5128) Arbeitstagen bezahlt. Das Verhältnis von bezahlter Arbeit [v] zu den eingesetzten Werkzeugen, Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen [c] [organische Zusammensetzung des Kapitals] beträgt bei A 40:60 (1,5), bei B 40:50 (1,25).

Produktivkraft Diagramm 2



Nicht alle Werkzeuge [Anlagen, Baulichkeiten etc.] werden in einem Zyklus – beispielsweise einem Jahr – vollständig vernutzt. In den Kostpreis des Produktes geht vom Werkzeug der n-te Teil ein, wobei n der Standzeit des Werkzeugs in Zyklen entspricht, im Beispiel fünf Zyklen oder 20% Verbrauch je Zyklus. In der Realität schwankt auch dieser Wert. Dies hat auf den dargestellten Zusammenhang jedoch wenig Einfluß [schematische Darstellung]. Rohstoffe und dergleichen werden dagegen während eines Zyklus' vollständig verbraucht.

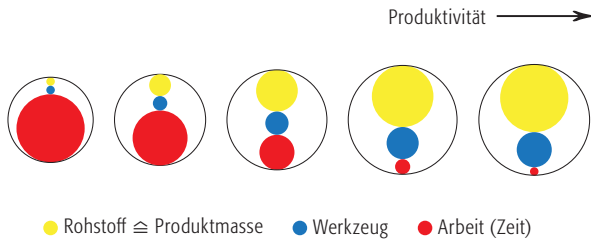
Der Kostpreis drückt den Gesamtverbrauch an Arbeitslohn, Rohstoffen und Werkzeugen aus. Unter diesen Voraussetzungen gehen bei A 84 (40 + 40 + 4) von 100, bei B 75,6 (40 + 32 + 3,6) von 90 in den Kostpreis des jeweiligen Zyklusprodukts ein, jeweils rel. 84%. Bei A ist der Anteil der Arbeitskraft am Kostpreis ⁴⁰/₈₄ (47,6%), bei B ⁴⁰/_{75,6} (52,9%); die Werte für Rohstoffe entsprechend umgekehrt, bei A ⁴⁰/₈₄ (47,6%), bei B ³²/_{75,6} (42,3%).

Kapital B verarbeitet in Zyklus 1 [in 78 Zeiteinheiten] 32 Rohstoffe und vernutzt dabei 3,6 Werkzeuge, zusammen 35,6; Kapital A [in 80 Zeiteinheiten] 40 Rohstoffe und 4 Werkzeuge, zusammen 44.

Zu gegebenen Bedingungen ist die Produktmasse direkt abhängig von der Menge der verarbeiteten Rohstoffe. Werden aus einem Kilogramm Eisen zwei Eßbestecke, werden aus zwei Kilogramm vier usw. Steigt die Produktivkraft der Arbeit, werden je Zeiteinheit mehr Rohstoffe verbraucht und die Produktmasse steigt entsprechend. Bleibt die Gesamtarbeitszeit gleich, nehmen Rohstoffverbrauch und Produktmasse absolut zu.

Produktivkraft Diagramm 3

Tendenz der Verhältnisse von Arbeit, Rohstoff und Werkzeug



Ob es sich bei dem Produkt um materielle oder immaterielle Gegenstände handelt, macht dabei keinen Unterschied. In der Tendenz nehmen Rohstoffverbrauch und Produktmasse am meisten zu.

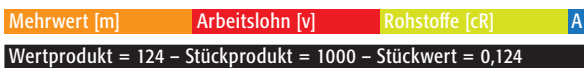
In der Produktmasse steckt nicht bloß der Kostpreis, was die Produktionselemente den Kapitalisten gekostet haben, sondern auch die Gratisarbeit der Lohnarbeiter, die Mehrarbeit, das Mehrprodukt – worüber der Kapitalist verfügt – oder der Mehrwert, das, was die Anwendung der Arbeitskraft über ihre Kosten hinaus einbringt.

Der individuelle Wert des Produkts, das von Kapital A oder Kapital B oder beliebig vielen einzelnen Unternehmen, berechnet sich daher aus dem individuellen Kostpreis plus dem individuellen Mehrwert.

Da jedoch zu einem Zeitpunkt und -ort zu einem dann gegebenen Marktpreis ge- und verkauft wird, ergibt sich im Marktpreis – der im Mittel aller Bewegungen dem Durchschnittswert gleich kommt – eine Abweichung, die dem einzelnen Kapital erlaubt, über seinem individuellen Produktwert [Warenwert] zu verkaufen; oder umgekehrt.

Produktivkraft Diagramm 4

Arbeitslohn (bezahlt) – Mehrwert (gratis)
Produktmasse und Wertprodukt



Produkt [1 Rohstoffeinheit ≙ 25 Produkteinheiten]



Der Durchschnittswert ergibt sich als – stetig neu gebildeter – Durchschnitt aller vergleichbaren Waren. Der individuelle Wert des Produkts von Kapital A ist die Gesamtarbeit, bezahlt oder unbezahlt plus die verbrauchten Rohstoffe, Anlagen etc., und

beträgt im Beispiel 124. Angenommen aus einer Rohstoffeinheit [RE] entstehen durch den Produktionsprozeß 25 Produkteinheiten [PE], dann ergeben 40 RE 1000 PE. Der Stückwert einer PE beträgt 0,124 (¹²⁴/₁₀₀₀); für Kapital B gilt: 32 RE ergeben 800 PE mit einem Stückwert von 0,142 (^{113,6}/₈₀₀).

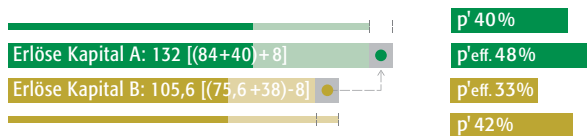
Das Gesamtwertprodukt von Kapital A und Kapital B beträgt 237,6, die Gesamtproduktmasse 1800. Folglich ist der Stückwert 0,132 (^{237,6}/₁₈₀₀) – unter oben genannten Bedingungen gleich dem Durchschnittsmarktpreis je Stück.

Produktivkraft Diagramm 5

Zusammensetzung: c/v (A) = 1,5 (60:40); c/v (B) = 1,25 (50:40)
Produktivität von Kapital A > Produktivität von Kapital B



Mehrwerttransfer von Kapital geringerer (B) zu Kapital höherer (A) Produktivität über den Durchschnittsmarktpreis



Aus dem Verkauf zum Durchschnittsmarktpreis entfallen auf Kapital A 132 Werteinheiten, als Preis in Geldeinheiten [GE], auf Kapital B 105,6. Auf das jeweils verbrauchte Kapital bezogen – im Fall A 84, im Fall B 75,6 – beträgt der Überschuß [Profit] 48 (132 - 84) resp. 30 (105,6 - 75,6), zusammen 78, die Profitrate 48% (⁴⁸/₁₀₀) bzw. 33,3% (³⁰/₉₀). Für das Gesamtkapital, bspw. Branche, betragen die Werte 78 (237,6 - 159,6) Profit auf 190 [Kapital], als Rate ~41% (⁷⁸/₁₉₀). Dies ist die Durchschnittsprofitrate des Gesamtkapitals_[A+B]. Dadurch erhöht sich die Profitrate von Kapital A von 40% auf 48%, die von Kapital B fällt von ~42% auf 33,3%. Der Profit von Kapital A nimmt vermittelt durch die Durchschnittsprofitrate um 8 zu, der von Kapital B fällt um den gleichen Betrag.

{Produktionspreis [PP] = Kostpreis [KoP] × (1 + p' _ø)}. Diese vereinfachte Formel setzt einen vollständigen Verbrauch des konstanten Kapitals voraus. [...] Wird der Teil des fixen Kapitals eingerechnet, das im gegebenen Zyklus nicht verbraucht wird [sfc], dessen Wert nicht auf den Wert des Zyklusprodukts übertragen wird, ergibt sich der Produktionspreis PP = [KoP × (1 + p' _ø) + (sfc × p' _ø)]; dasselbe wie: PP = Gesamtkapital × (1 + p' _ø) - sfc – für PP: 190 × (1 + ⁷⁸/₁₉₀) - 30,4 = 268 - 30,4 = 237,6. [Für Kapital A: 100 × (1 + 0,4)] - 16 = 140 - 16 = 124; für Kapital B: 90 × (1 + 0,422) - 14,4 = 128 - 14,4 = 113,6.

Produktivkraft Diagramm 6

Produktionspreis [PP] = Kostpreis [KoP] × (1 + p'∅)
 Allgemein PP = [KoP] × (1 + p'∅) + (sfc × p'∅)
 oder kurz PP = Gesamtkapital × (1 + p'∅) - sfc

| | |
|---|--|
| PP Gesamtkapital = 237,6 (190 × 1,41 - 30,4) | |
| PP A = 124 (100 × 1,4 - 16) | 124 = Produktionspreis A 132 = Erlöse A zu Marktpreisen |
| PP B = 113,6 (90 × 1,422 - 14,4) | 113,6 = Produktionspreis B 105,6 = Erlöse B zu Marktpreisen |

[sfc] = ›sonstiges‹ fixes Kapital (Anlagen etc.),
 soweit es im gegebenen Zyklus
 nicht verbraucht wird
 Gesamtkapital ≅ gesellschaftlicher Durchschnitt

Zahlen dem Beispiel entsprechend geändert. Quelle:
 Lohn und Produktivität, s.12, Tabelle II, besonders
 Anmerkung 25 und 26; edition babbelClub 8,
 www.babbelclub.org.}

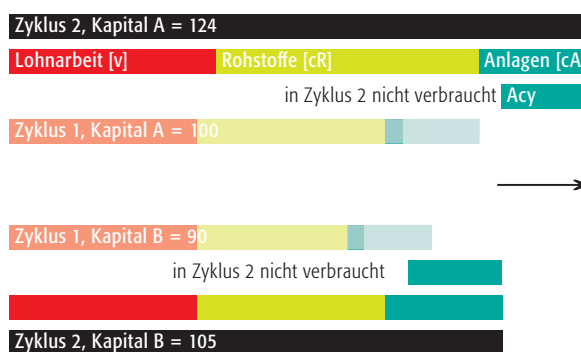
Nach dem ersten Zyklus ist das Gesamtkapital von
 190 auf 229 angewachsen, Kapital A um 24, wovon
 4 als Zusatzprofit erscheinen, zu dem nichts weiter
 beigetragen hat als die höhere Produktivität [Pro-
 duktivkraft der Arbeit] von Kapital A im Vergleich zu
 Kapital B. B hat um 15 zugenommen und 8 Einheiten
 des in seinem Bereich ausgepreßten Mehrwerts an
 Kapital A abgegeben (akkumuliert davon 4 ≅ 50%)
 vermittelt über den für alle gleichen Marktpreis.

Sind A und B verschiedene Branchen, werden tenden-
 ziell die Investitionen – Ersatz des verbrauchten
 Kapitals zuzüglich des verfügbaren, akkumulierba-
 ren Profits – aus der Branche B in die Branche A
 fließen, wo sich das Kapital mehr rentiert, besser
 verwertet. Dabei handelt es sich meist um Branchen,
 die ›neuere‹ Technologien produzieren oder anwen-
 den. ›Alte‹ befinden sich relativ im ›Niedergang‹
 wie bspw. der Kohlebergbau oder die Stahlindustrie,
 ›neue‹ scheinen aufzublühen, immer im ganzen
 betrachtet. Für A und B können auch verschiedene
 Länder, die sich wie ›nationale‹ Kapitale verhalten,
 und deren jeweiliges ›Nationalprodukt‹ eingesetzt
 werden, so daß sich ein ›entwickelteres‹ Land Teile
 den Mehrwert eines weniger ›entwickelteren‹ an-
 eignet ohne mehr zu tun, als zum Durchschnitts-
 marktwert resp. Durchschnittsmarktpreis zu ver-
 kaufen. Falls die zahlungsfähige Nachfrage gerin-
 ger ist als die Zufuhr der von A und B produzierten
 Waren, also nicht alle Waren verkauft werden kön-
 nen oder, anders ausgedrückt, ein Teil des Zyklen-
 produkts wertlos wird, seinen Gebrauchswert und
 damit seinen Wert verliert, kann A noch immer zu
 seinem Produktionspreis verkaufen, während B auf
 einem Teil seiner Waren sitzen bleibt und mög-
 licherweise nicht einmal seinen Kostpreis erlösen
 kann, eine Fortsetzung des Verwertungsprozesses
 [Produktionsprozesses] auf gegebenem Niveau für B
 daher nicht mehr möglich ist.

Im Beispiel stehen Kapital A nach Zyklus 1 zur Verfü-
 gung der Rest des [nicht verbrauchten] fixen Kapitals
 [sfc] von 16, der Ersatz des verbrauchten Kapitals
 von 84, der Mehrwert aus eigener Pressung von 40
 und der Zusatzprofit von 8, Teil des Transfers von
 Kapital B; in der Summe 148. Angenommen, 50%
 des Mehrwerts können nicht investiert werden,
 weil sie in den Konsum der ausbeutenden Klasse,
 im wesentlichen Kapitalisten, Grundeigentümer
 und deren Handlanger einfließen oder in Form von
 Steuern für die Aufrechterhaltung der allgemeinen
 Verwertungsbedingungen, bspw. Polizei und Militär
 und andere öffentliche Einrichtungen, ›kollektiv‹ ver-
 braucht werden, ist Kapital A in Zyklus 2 von 100
 auf 124 angewachsen; B von 90 auf 105 – Rest des
fixen Kapitals [sfc] von 14,4, Ersatz des verbrauchten
Kapitals von 75,6, 50% des Mehrwerts aus eigener
Pressung von 15 [aus 38 abzüglich des abgeflossenen
Mehrwerts von 8].

Produktivkraft Diagramm 7

Organische Zusammensetzung KIA = (cR+cA)/v = 80/44 = 1,82
 Produktivität KIA (Basis) = (cR+cAx)/(v+m) = 60,8/96,8 = 0,63



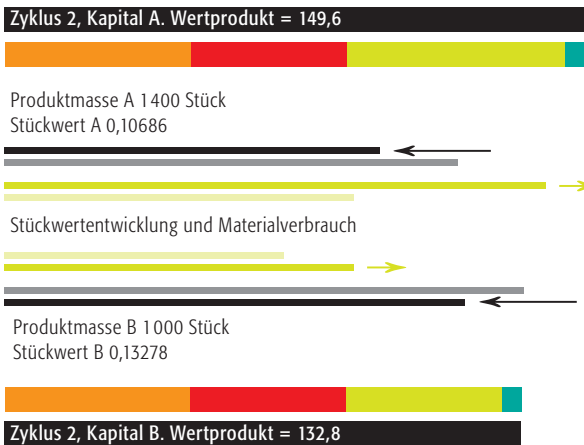
Eine veränderte Größe des Kapitals verändert tenden-
 ziell die organische Zusammensetzung: das Verhält-
 nis von Arbeitslohn zu den anderen Kapitalteilen, die
 Mehrwertrate: das Verhältnis von Mehrarbeit [unbe-
 zahlter Arbeit] zu bezahlter Arbeit, die Profitrate: das
 Verhältnis von Mehrarbeit zum eingesetzten
 Gesamtkapital und die Arbeitsproduktivität: die ver-
 brauchte Arbeitszeit je produzierter Produkteinheit
 oder, was dasselbe ist, die Produktmasse je Arbeits-
 zeiteinheit; wie üblich den Gesamtprozeß betrachtet.
 Wenn sich im Lauf der Entwicklung Teile des
 Kapitals verselbständigen – Ausdehnung der gesell-
 schaftlichen Arbeitsteilung – und wie beim Handel
 oder Transport eigene Branchen bilden, die sich mit
 dem ›Stoff‹ beschäftigen, wie er ist, und nichts an
 seiner Qualität im engeren Sinn, sondern beispiels-
 weise nur seinen Ort verändern, so hat dies auf die
 Entwicklung der ›stofflichen‹ Produktmasse unmit-
 telbar keinen Einfluß.

Kapital A in Zyklus 2 hat eine andere organische
Zusammensetzung wie in Zyklus 1, 2,1 (84:40)
 statt 1,5 (60:40). Dies ist gleichbedeutend einer

Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und einem Mehrverbrauch von Rohstoff und Werkzeug je Arbeitszeiteinheit. Wird gleich lang gearbeitet, nehmen Rohstoff- und Werkzeugverbrauch zu, werden gleichviel Rohstoff und Werkzeug verbraucht und somit eine gleich große Produktmasse erzeugt, nimmt die Arbeitszeit ab. Die Auslagen für Arbeitskraft angenommen konstant (40); die für Anlagen und Maschinerie von 20 auf 28 (+40%), der Verbrauch von 5,6 beträgt 20% der eingesetzten Anlagen etc. wie in Zyklus 1 [4 von 20]; die für Rohstoffe von 40 auf 56 (+40%); in der Summe 124. Die Mehrwert steigt von 100% auf 120% (von 40:40 auf 48:40), der Mehrwert von 40 auf 48 (+20%).

Produktivkraft Diagramm 8

A Zyklus 2. Produktmasse +600, Stückwert -14%
B Zyklus 2. Produktmasse +200, Stückwert -7%



Die Produktmasse in Zyklus 2 besteht – gleiches Verhältnis von Rohstoffeinheit zu Produkteinheit wie in Zyklus 1 (1:25) – aus 1400 Stück (56 × 25), der Stückwert fällt um ~13,8% auf 0,10686 (^{149,6}/₁₄₀₀) gegenüber 0,124 (^{155,2}/₁₂₅₀) in Zyklus 1.

Für Kapital B stellt sich die Entwicklung wie folgt dar: Die Auslagen für Arbeitskraft bleiben bei 40 (±0); die für Anlagen und Maschinerie steigen von 18 auf 25 (+38,9%), der Verbrauch von 5,0 beträgt 20% der eingesetzten Anlagen etc. wie in Zyklus 1 [5,0 von 25]; die für Rohstoffe von 32 auf 40 (+25%); in der Summe C=105. Die Mehrwert steigt von 95% auf 119,4% (von 38:40 auf 47,8:40), der Mehrwert von 38 auf 47,8 (+25,8%).

Die Produktmasse in Zyklus 2 besteht – bei gleichem Verhältnis von Rohstoffeinheit zu Produkteinheit wie in Zyklus 1 (1:25) – aus 1000 Stück (40 × 25), der Stückwert fällt um ~6,5% auf 0,13278 (^{132,8}/₁₀₀₀) gegenüber 0,142 (^{155,2}/₁₁₀₀) in Zyklus 1.

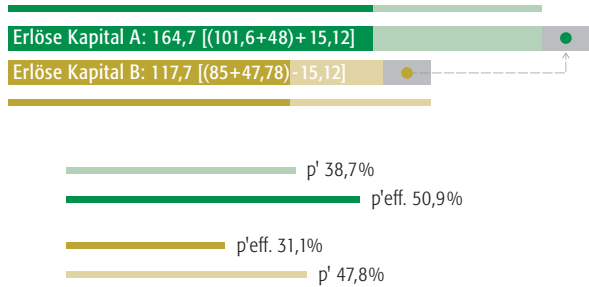
Die organische Zusammensetzung von Kapital B in Zyklus 2 beträgt 1,625 (65:40) gegenüber 1,25 (50:40) in Zyklus 1.

Produktivkraft Diagramm 9

Zusammensetzung: c/v (A) = 2,1 (84:40); c/v (B) = 1,625 (65:40)
Produktivität von Kapital A > Produktivität von Kapital B



Mehrwerttransfer von Kapital geringerer (B) zu Kapital höherer (A) Produktivität über den Durchschnittspreis



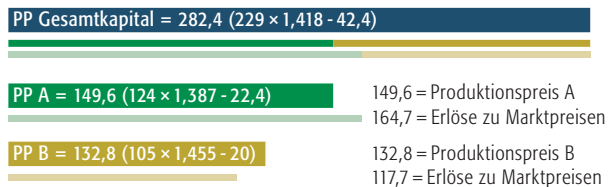
Die Profitrate von Kapital A in Zyklus 2 fällt von 40% (⁴⁰/₁₀₀) in Zyklus 1 auf 38,7% (⁴⁸/₁₂₄), die von Kapital B steigt von ~42,2 (³⁸/₉₀) auf ~47,8 (^{47,8}/₁₀₅).

Im Vergleich zu Zyklus 1 hat sich die Lage für Kapital B in Zyklus 2 gegenüber Kapital A verschlechtert. Der Kostpreis je Stück von A ist von 0,084 (⁸⁴/₁₀₀₀) auf ~0,07 (^{75,6}/₁₀₈₀) gefallen, der von B von ~0,095 (^{95,6}/₁₀₀₀) auf 0,085 (⁸⁵/₁₀₀₀). War der Unterschied in Zyklus 1 noch ¹¹/₁₀₀₀ je Stück, so ist er in Zyklus 2 auf ^{12,4}/₁₀₀₀ angewachsen.

Infolge dessen nimmt auch der Mehrwerttransfer von Kapital B nach Kapital A in Zyklus 2 zu.

Produktivkraft Diagramm 10

Produktionspreis [PP] = Kostpreis [KoP] × (1 + p'∅)
Allgemein PP = [KoP] × (1 + p'∅) + (sfc × p'∅)
oder kurz PP = Gesamtkapital × (1 + p'∅) - sfc



[sfc] = »sonstiges« fixes Kapital (Anlagen etc.), soweit es im gegebenen Zyklus nicht verbraucht wird
Gesamtkapital ≙ gesellschaftlicher Durchschnitt

Da die Änderungen diskret erfolgen und der Ausgleich zu Durchschnittspreisen »verspätet« – sie fallen langsamer als dem Durchschnitt der Kostpreise plus Profitrate entspricht – ist der Vorsprung von A gegenüber B tatsächlich noch größer [Extraprofit].

Tabelle 1. Zyklus 1

| Kapital | v ¹ | cR ² | cA ³ | cAx ⁴ | sfc ⁵ | KoP ⁶ | m ⁷ | WP ⁸ | oZ ⁹ | m' ¹⁰ | p' ¹¹ | Stück ¹² | /Stck ¹³ | Vk ¹⁴ | m± ¹⁵ | T ¹⁶ | |
|---------|----------------|-----------------|-----------------|------------------|------------------|------------------|----------------|-----------------|-----------------|------------------|------------------|---------------------|---------------------|------------------|------------------|-----------------|----|
| A1 | 100 | 40 | 40 | 20 | 4 | 16 | 84 | 40 | 124 | 1,50 | 100,0 | 40,00 | 1000 | 0,12400 | 132 | 48 | 8 |
| B1 | 90 | 40 | 32 | 18 | 3,6 | 14,4 | 75,6 | 38 | 113,6 | 1,25 | 95,0 | 42,22 | 800 | 0,14200 | 105,6 | 30 | -8 |
| A+B | 190 | 80 | 72 | 38 | 7,6 | 30,4 | 159,6 | 78 | 237,6 | 1,38 | 97,5 | 41,05 | 1800 | 0,13200 | 237,6 | 78 | 0 |

Tabelle 1. Zyklus 2

| Kapital | v | cR | cA | cAx | sfc | KoP | m | WP | oZ | m' | p' | Stück | /Stck | Vk | m± | T | |
|---------|-----|----|----|-----|------|------|-------|------|-------|------|-------|-------|-------|---------|--------|-------|-------|
| A2 | 124 | 40 | 56 | 28 | 5,6 | 22,4 | 101,6 | 48,0 | 149,6 | 2,10 | 120,0 | 38,71 | 1400 | 0,10686 | 164,72 | 63,12 | 15,1 |
| B2 | 105 | 40 | 40 | 25 | 5,0 | 20,0 | 85 | 47,8 | 132,8 | 1,63 | 119,4 | 45,50 | 1000 | 0,13278 | 117,66 | 32,66 | -15,1 |
| A+B | 229 | 80 | 96 | 53 | 10,6 | 42,4 | 186,6 | 95,8 | 282,4 | 1,86 | 119,7 | 41,82 | 2400 | 0,11766 | 282,38 | 95,78 | 0 |

Tabelle 1. Variationen (Zahlen nicht angepaßt wie oben)

| Kapital | v | cR | cA | cAx | sfc | KoP | m | WP | oZ | m' | p' | Stück | /Stck | Vk | m± | T | |
|-----------------|-----|----|----|-----|-----|------|-------|------|-------|------|--------|-------|-------|---------|-------|------|-------|
| A ^{v1} | 128 | 42 | 62 | 24 | 4,8 | 19,2 | 108,8 | 50,4 | 159,2 | 2,05 | 120,0 | 39,38 | 1550 | 0,10271 | 179,9 | 71,1 | 20,7 |
| B ^{v1} | 90 | 40 | 32 | 18 | 3,6 | 14,4 | 75,6 | 38 | 113,6 | 1,25 | 95,0 | 42,22 | 800 | 0,14200 | 92,9 | 17,3 | -20,7 |
| A+B | 218 | 82 | 94 | 42 | 8,4 | 33,6 | 184,4 | 88,4 | 272,8 | 1,66 | 107,8 | 40,55 | 2350 | 0,11609 | 272,8 | 88,4 | 0 |
| Kapital | v | cR | cA | cAx | sfc | KoP | m | WP | oZ | m' | p' | Stück | /Stck | Vk | m± | T | |
| A ^{v2} | 100 | 40 | 40 | 20 | 4 | 16 | 84 | 40 | 124 | 1,5 | 100,0 | 40,00 | 1000 | 0,124 | 124 | 40 | 0 |
| B ^{v2} | 101 | 40 | 40 | 21 | 4,2 | 16,8 | 84,2 | 41,8 | 126 | 1,53 | 105,0 | 41,39 | 1000 | 0,126 | 126 | 41,8 | 0 |
| A+B | 201 | 80 | 80 | 41 | 8,2 | 32,8 | 168,2 | 81,8 | 250 | 1,51 | 102,25 | 40,70 | 2000 | 0,125 | 250 | 81,8 | 0 |

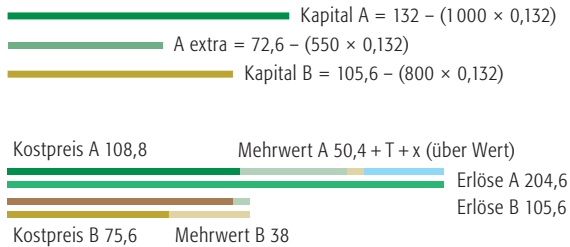
- 1 Lohn, *variables* Kapital
- 2 *konstantes* Kapital [c] ausgelegt in Rohstoffen [R]
- 3 *konstantes* Kapital [c] ausgelegt in Anlagen, Maschinerie [A]
- 4 im Zyklus *verbraucher* Wertteil [x] der Anlagen, Maschinerie
- 5 imZyklus *nicht* verbrauchter Wertteil [sfc] der Anlagen, Maschinerie etc., stehen im folgenden Zyklus weiterhin zur Verfügung. Durch Steigerung der »Produktivität« oder, was dasselbe, Wertminderung der entsprechenden Waren, verliert das bereits existierende »Anlagenkapital« an Wert, in der Tabelle vernachlässigt.
- 6 Kostpreis, was das Zyklusprodukt [Warenmasse] »kostet«; gerechnet in Beschaffungswerten der Produktionselemente, soweit sie in das Zyklusprodukt eingehen, dafür *verbraucht* werden.
- 7 Mehrwert, Wert der unbezahlten Arbeit, das, was die Arbeitskraft mehr »erwirtschaftet« als sie kostet; versteckt im Zeitlohn. Vgl. Lohn und Produktivität, s.3; <http://www.babelclub.org/index.htm#ebc8>
- 8 Wertprodukt, die Summe aus Kostpreis und Mehrwert, gleich der Summe der Warenwerte von Rohstoffen [R], den verbrauchten Werkzeugen [cAx], der Arbeitskraft [v, Arbeitslohn] und dem Wert der unbezahlten Arbeit [m].
- 9 organische Zusammensetzung des Kapitals, Verhältnis des angewandten konstanten Kapitals [c=cR+cA] zur bezahlten Arbeitskraft [v, Arbeitslohn], auch c:v.
- 10 Mehrwertrate, Verhältnis von unbezahlter Arbeit [Mehrwert] zu bezahlter Arbeit [Arbeitslohn], m:v
- 11 Profitrate, Verhältnis von unbezahlter Arbeit [Mehrwert] zum eingesetzten Gesamtkapital, m:(c+v) [m:(cR+cA+v)]
- 12 Anzahl der Produkte, aus der die Produktmasse besteht; hier: 1 Rohstoffeinheit ergibt 25 Produkteinheiten.
- 13 Wert des einzelnen Produkts, der Produkteinheit; entspricht dem Quotienten aus Wertprodukt und Stückzahl, WP:Stück.
- 14 Verkaufserlöse [Geldform]; Produkt aus Stückwert und Stückzahl, im gleich v+cR+cA
- 15 Differenz von Verkaufserlös [Realisierung] und Kostpreis, (Stückwert^{A+B}×Stückzahl^A) - Kostpreis^A
- 16 Differenz von Verkaufserlös^A und der Summe von Kostpreis^A+Mehrwert^A; ist die Differenz größer als Null [Verkaufserlös^A - (Kostpreis^A+Mehrwert^A) > 0], stammt dieser Wertteil aus dem Mehrwert eines anderen Kapitals, ist sie kleiner, fließt Wert ab. Dieser Transfer ist abhängig vom Durchschnittsmarktwert (Durchschnittsmarktpreis), den Durchschnittsbedingungen, zu welchem das Gesamtkapital »produziert« und den voneinander abweichenden Bedingungen einzelner – das Gesamtkapital bildender – Kapitale, im Beispiel reduziert auf zwei, A und B.

Produktivkraft Diagramm 11 (Zahlen nicht angepaßt)

Verteilung des Gesamtprodukts (Erlöse und Allokation)

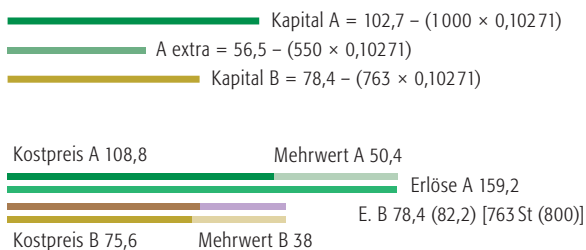
Wertprodukt = 272,8 – Stückprodukt = 2 350 – Marktpreis = 0,132/St

I. Produktionspreis A fällt, Marktpreis konstant, Produktmasse nimmt zu



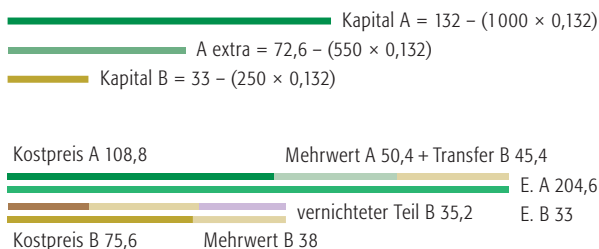
Produkt = (237,6) – Stückprodukt = 2 350 – Stückwert A = 0,1027096

II. PP A fällt, Marktpreis fällt, Produktmasse nimmt zu



WP = (237,6) – Stückprodukt = (1 800) – Marktpreis = 0,132/St

III. PP A fällt, Marktpreis konstant, verkaufte Produktmasse gleich



Fall I. Die Produktivität von Kapital A und somit die Produktmasse A nimmt zu, geht aber nicht in den Durchschnittswert [Marktpreis = konstant] ein. Um das Gesamtprodukt >realisieren< zu können, muß die zahlungsfähige Nachfrage [zN] um $x = 72,6$ zunehmen. Fall II, der Stückpreis [A+B] muß auf $0,101106$ [A $0,1027096$] fallen, damit eine zN von $237,6$ eine Produktmasse von [A+B] 2350 [2313; B - 37] aufnehmen kann. Evtl. besteht zu keinem Preis ein Bedarf für das zusätzliche Produkt [> 1800 ohne Gebrauchswert]. Fall III, A kann sein gesamtes Produkt (1550 Stück) fast zum bisherigen Preis von $0,132$ (-x) mehr als >realisieren<, wohingegen Kapital B den überwiegenden Teil seines Produkts ($550 = 800 - 250$) nicht >realisieren< [verkaufen] kann, folglich von 90 auf $47,4$ ($33 + 14,4$ sfc) schrumpft. Kapital B ist praktisch vernichtet.

Was sich aus der bisherigen Darstellung bereits andeutet, ist ein tendenzieller Fall der allgemeinen Profitrate [Durchschnittsprofitrate]. Der >Ertrag< je Kapitaleinheit nimmt ab oder das Wertprodukt wächst langsamer als das Kapital, welches dieses Wertprodukt >erzeugt<. Die bereits dargestellte Verschiebung des Mehrwerts von weniger >produktivem< zu produktiverem Kapital überlagert diese Tendenz beim produktiveren Kapital und verstärkt sie beim weniger produktiven.

Gerechte Verteilung des Produktivitätsfortschritts

Was bedeuten unter diesem Blickwinkel Parolen wie >Lohnzuwachs entsprechend der Produktivitätsentwicklung<, >gerechte Verteilung des Produktivitätsfortschritts< oder überhaupt >gerechter Lohn<?

Gibt es einen gerechten Lohn, gibt es auch einen >gerechten Profit<. Denn das, was vom Arbeitsprodukt [Wertprodukt] nicht in den Lohn eingeht und auch nicht in den Ersatz der verbrauchten Rohstoffe und Anlagen, ist Profit – der unter >Brüder< verteilt als Zins und Rente letztlich übrigbleibt. Eine Unterscheidung in Leihkapital [Geldmarkt], Eigenkapital und dgl. löst sich auf in formal unterschiedliche Rechtstitel und Verfahren. Der Aktionär nennt es Dividende, der Finanzier Rendite, und ob eine Aktie besser rentiert als eine Anleihe hängt von Umständen ab, die mit der Ursache der Dividende, des Zinses oder der Grundrente so gut wie nichts zu tun haben.

Gerechter Lohn

Wenn es einen gerechten Lohn gibt, gibt es auch einen gerechten Profit, muß es ein >gerechtes< Verhältnis von Lohn und Profit geben, bei dem beide gleichermaßen >gerecht< sind, so wie sie in allen anderen Verhältnissen gleichermaßen >ungerecht< sind.

Da die Verhältnisse unterschiedlich sind, wie schon obenstehend als Kapital A und Kapital B dargestellt, kann es keine >allgemeine Gerechtigkeit< geben. Die höchste Stufe der Gerechtigkeit, wozu die bürgerliche Gesellschaft fähig ist, ist die Durchschnittsprofitrate, gleicher Profit für gleich große Teile des Gesamtkapitals unter Bedingungen mehr oder minder freier Konkurrenz, freier Bewegung des Kapitals, vor allem in Geldform. Zufluß in >profitablere< und Abfluß aus weniger >profitablen< Bereichen der Kapitalverwertung. Dies geschieht zum größten Teil vermittelt über den Geldmarkt, durch den Kredit.

Angenommen der Profit würde allgemein zunehmen, steigen, für das Gesamtkapital, >gerechterweise< in gleichen Verhältnis wie der Produktivitätsfortschritt, so stiege er doch auch ganz ungerechterweise, nämlich bei einem Kapital mehr, bei einem anderen weniger. Dasselbe würde für den Arbeitslohn gelten ebenso wie das Verhältnis von Arbeitslohn zu Profit [Kapitalertrag] oder die anderen durch ihre privatrechtliche Form bedingten Verhältnisse.

Auch die Umrechnung gestaltet sich schwierig. Tatsächlich ist sie unlösbar, da die Arbeit wertbildend ist, selbst aber keinen Wert besitzt, die Arbeitskraft

dagegen einen Wert [Kostpreis] hat, der von ihrer eigenen Produktivkraft abhängt, und zwar in umgekehrtem Verhältnis. Je produktiver die Arbeit [Anwendung der Arbeitskraft], desto weniger ist die Arbeitskraft wert, desto geringer der Arbeitslohn.

Da die Bedingungen der Erzeugung der Arbeitskraft historisch-kulturell bedingt sind – vor allem in den entwickelten Industrieländern durch die Klassenkämpfe ab Mitte des 19. bis zum Kriegsende Mitte des 20. Jahrhunderts und ihre Folgen für die etwa zwanzigjährige Phase des »großen Wiederaufbaus« beeinflusst – schwanken auch die Kosten für Erhalt und Reproduktion der Arbeitskraft, ihr Wert, ihr Preis. Die durch den Arbeitslohn [Wert] in Art und Umfang bestimmte Lebensführung der Arbeiterklasse beeinflusst auch deren Gebrauchswert – beispielsweise ihre Willfähigkeit im Verwertungsprozeß. Zudem erfordert die Entfaltung der Produktivkraft der Arbeit [»Produktivität«] stets zunehmend komplexere Maschinerie, Verfahren etc. bei gleichzeitig zunehmender gesellschaftlicher Arbeitsteilung und ein entsprechend qualifiziertes und disponiertes »Bedienungspersonal«, das diese komplexeren Verhältnisse bewältigen kann.

Die Aufteilung in Kollektivaufgaben wie Polizei und Militär [unproduktive Arbeit], Straßenbau [s. o.] und Privataufgaben [produktive und unproduktive Arbeit] spielt hier keine Rolle; vgl. dazu auch: Lohn und Produktivität, s.16; <http://www.babelclub.org/index.htm#ebc8>).

Da der Arbeitslohn in Geldform den Lebensmitteln des Arbeiters in Warenform wertgleich ist [was diese Lebensmittel kosten], diese Lebensmittel jedoch nicht aus zinstragenden Kapitalanlagen bestehen, sondern aus Wasser und Brot, Wohnung und Kleidung u. ä., kann gesagt werden, dem Arbeiter geht es gleich gut oder schlecht, wenn ihm für seinen Lebensunterhalt gleich viel Lebensmittel zur Verfügung stehen. Diese Lebensmittel sind jedoch selbst Arbeitsprodukte, deren Wert mit der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit abnimmt. Wenn der Wert und somit der Preis der Lebensmittel fällt und der Lohn in Geldform gleichbleibt, nehmen die Lebensmittel zu, die der Arbeiter verbrauchen kann – wenn er kann, usf. Dies setzt voraus, daß diese Lebensmittel in entsprechender Menge und geeigneter Beschaffenheit produziert werden, vorhanden sind, was seinerseits Änderungen bei der Produktion der für diesen Bereich nötigen Produktionsmittel bedingt. [Die aus anderen Gründen beihergehende eventuelle Inflation des Geldes an anderer Stelle].

Was also soll »gerechtes Verteilen« des »Fortschritts« bedeuten? Was ist »gerecht«, was ist ungerecht?

Angenommen, der Arbeiter arbeite bisher den halben Arbeitstag umsonst [der Mehrwert ist gleich dem Arbeitslohn oder das Produkt aus Stundenlohn und Arbeitsstunden ist gleich dem halben Arbeitsprodukt, das während dieser Arbeitsstunden produziert wird], und der Arbeitstag sei acht Stunden, ist

dann der Zuwachs gerecht verteilt, wenn er weiterhin vier Stunden eines achtstündigen Arbeitstages – im Grunde die Hälfte seiner Jahresarbeitszeit – umsonst arbeitet, er also wie bisher die Hälfte des Arbeitsprodukts [in Geldform, als Arbeitslohn] erhält? Oder soll der Zinsfuß der Kapitalrendite gleichbleiben oder ebenfalls um den Produktivitätszuwachs steigen? Ist nicht schon die Mehrarbeit, daß dem Arbeiter sein eigenes Produkt als fremdes Eigentum gegenübertritt »ungerecht«?

Soll ein Kapitalist [»Unternehmer«, der tausend Arbeiter beschäftigt, auch tausend Mal soviel bekommen wie ein Arbeiter, und einer, der doppelt so viele beschäftigt, das Zweitausendfache? Wenn »der Kapitalist« »Arbeitsplätze« schafft, die Anzahl »seiner« Arbeiter vermehrt, ist es dann nicht auch »gerecht«, wenn er entsprechend mehr verdient?

Ist es ungerecht, daß ein Käufer möglichst billig kauft?

Und wie verhalten sich die Kapitalisten [Unternehmer] untereinander? Bekommen alle gleichviel vom Fortschritt? Und wenn nicht, wieviel dann?

Die modernen, die bürgerlichen Verteilungsverhältnisse haben eine gewisse Ähnlichkeit mit den Verhältnissen der Feudalzeit. Der abhängig Beschäftigte, der Fröner [Fronbauer], unmittelbar abhängig von seinem Fronherren, hatte – vereinfacht dargestellt – zwei oder drei Tage auf dem Herrngut zu arbeiten [zu fronen] und den Rest der Arbeitswoche Zeit [und Boden, Werkzeug etc.], sich um sich selbst zu kümmern. Veränderungen der Arbeitsproduktivität bspw. durch Übergang zur Drei-Felder-Wirtschaft und Flurzwang führten zu teils heftigen Konflikten über Art und Umfang der Frondienste, auch im Namen einer Gerechtigkeit, die später, unter der Voraussetzung der Lohnarbeit [Arbeitslohn als Zeitlohn, in Geldform] als bestimmender gesellschaftlicher Form, überhaupt als ungerecht erscheint, und zwar in jedem Verhältnis.

Wenn Lohn und Profit gleichermaßen steigen sollen, muß der Lohnarbeiter [Klasse] dann nicht auch mehr [länger umsonst] arbeiten, wie das Kapital mehr Kapitalist?

Steht einem mehr an Kapital nicht auch ein gleiches mehr an Profit zu? Oder ist das Verhältnis, in welchem das Arbeitsprodukt zwischen Arbeiter und Kapitalist »geteilt« wird, nicht überhaupt »ungerecht« wie bei der Fronarbeit? Kann das Fortschreiben eines Verhältnisses, das selbst »ungerecht« ist, gerecht sein? Oder gibt es in der Geschichte der Lohnarbeit ein Zustand, wo die Aufteilung in Lohn und Profit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit gerecht gewesen ist, eine Art »ewige Gerechtigkeit«, zu der zurückzukehren die Lösung des Problems wäre? [Siehe auch oben, s.28: Exkurs zu »Entfremdung«].

Tabelle 2. Zyklus 1¹ (Zahlen nicht angepaßt an Tabelle 1)

| Kapital | v | cR | cA | cAx | sfc | KoP | m | WP | oZ | m' | p' | Stück | /Stck | Vk | m± | T | |
|---------|-----|----|----|-----|-----|------|-------|----|-------|------|-------|-------|-------|----------|-------|----|----|
| A1 | 100 | 40 | 40 | 20 | 4 | 16 | 84 | 40 | 124 | 1,50 | 100,0 | 40,00 | 1000 | 0,12400 | 132 | 48 | 8 |
| B1 | 90 | 40 | 32 | 18 | 3,6 | 14,4 | 75,6 | 38 | 113,6 | 1,25 | 95,0 | 42,22 | 800 | 0,14200 | 105,6 | 30 | -8 |
| A+B | 190 | 80 | 72 | 38 | 7,6 | 30,4 | 159,6 | 78 | 237,6 | 1,38 | 97,5 | 41,05 | 1800 | 0,13200 | 237,6 | 78 | 0 |
| A:B ± | 10 | 0 | 8 | 2 | 0,4 | 1,6 | 8,4 | 2 | 10,4 | | 5,0 | -2,22 | 200 | -0,01800 | 26,4 | 18 | |

Tabelle 2. Zyklus 2 (Zahlen nicht angepaßt an Tabelle 1)

| Kapital | v | cR | cA | cAx | sfc | KoP | m | WP | oZ | m' | p' | Stück | /Stck | Vk | m± | T | |
|---------|-----|----|-----|-----|-----|------|-------|------|-------|------|-------|-------|-------|----------|-------|------|-------|
| A2 | 128 | 42 | 62 | 24 | 4,8 | 19,2 | 108,8 | 50,4 | 159,2 | 2,05 | 120,0 | 39,38 | 1550 | 0,10271 | 173,4 | 64,6 | 14,2 |
| B2 | 101 | 40 | 40 | 21 | 4,2 | 16,8 | 84,2 | 41,8 | 126 | 1,53 | 105,0 | 41,39 | 1000 | 0,12600 | 111,8 | 27,6 | -14,2 |
| A+B | 229 | 82 | 102 | 45 | 9 | 36 | 193 | 92,2 | 285,2 | 1,79 | 112,4 | 40,55 | 2550 | 0,11184 | 285,2 | 92,2 | 0 |
| A:B ± | 27 | 2 | 22 | 3 | 0,6 | 2,4 | 24,6 | 8,6 | 33,2 | | 15,0 | -1,99 | 550 | -0,02329 | 61,6 | 37,0 | |

¹ Erläuterungen der Abkürzungen siehe Tabelle 1

Anmerkungen zu Zyklus 1 und Zyklus 2

Z1.1

Bereits in Zyklus 1, wo in unterschiedlichen Kapitaleinheiten A und B gleich viel Lohnarbeiter gleich lang arbeiten, bestehen Unterschiede. Entsprechen bei A 40 v + 1000 Arbeitsstunden (1 v ≅ 25 Std ≅ 1 Geldeinheit [GE]) – folglich: 40 cR ≅ 1000 Std, 4 cAx ≅ 100 Std, 40 m ≅ 1000 Std – und stellt das unter diesen Bedingungen erzeugte Wertprodukt [WP] sich in 1000 Stück Produkteinheiten [PE] dar, entspricht eine PE 3,1 Std (³¹⁰⁰Std₁₀₀₀Stck) oder 0,124 GE/Stck (³¹25) – individueller Wert A.

Z1.2

Bei Kapital B ergibt sich entsprechend ein WP von 113,6 (40 v + 32 cR + 3,6 cAx + 38 m) ≅ 2840 Std (113,6 × 25) für 800 Stück oder 3,55 Std/Stck (²⁸⁴⁰Std₈₀₀Stck) oder 0,1412 GE (³⁵⁵25) – individueller Wert B.

Z1.3

Das eingesetzte Kapital A beträgt 100 GE (≅ 2500 Std), das eingesetzte Kapital B 90 GE (≅ 2250 Std); A:B ≅ 1,111 (¹⁰9).

Z1.4

Das in Zyklus 1 verbrauchte Kapital A beträgt 84 GE (40 v + 40 cR + 4 cAx), das verbrauchte Kapital B 75,6 GE (40 v + 32 cR + 3,6 cAx); A:B ≅ 1,111 (⁸⁴75,6).

Z1.5

Die relative Arbeitsproduktivität, Stückwert B zu Stückwert A, beträgt 3,55 Std/Stck zu 3,1 Std/Stck oder ~1,145.

Z1.6

Die eingesetzten Kapitalgrößen verhalten sich wie ¹⁰9 (~1,111), die Verkaufserlöse (>Realisierung< zum Durchschnittsmarktwert) wie ¹³²105,6 (~1,25).

Z2.1

In Zyklus 2, produziert Kapital A 1550 Stck in 3980 Std, individueller Stückwert ~2,568 Std/Stck (³⁹⁸⁰Std₁₅₅₀Stck) oder 0,1027 GE/Stck (²⁵⁶⁸25).

Z2.2

Kapital B produziert 1000 Stück in 3150 Std, was einem individuellen Stückwert B von 3,15 Std (³¹⁵⁰Std₁₀₀₀Stck) entspricht oder 0,126 GE/Stck (³¹⁵25).

Z2.3

Das in Zyklus 2 eingesetzte Kapital A beträgt 128 GE entsprechend 3200 Std; Kapital B 101 GE ≅ 2525 Std. A:B ≅ 1,267 (¹²⁸101) oder plus ~14,1% (¹²⁶⁷1111).

Z2.4

Das in Zyklus 2 verbrauchte Kapital A beträgt 108,8 GE (42 v + 62 cR + 4,8 cAx), das verbrauchte Kapital B 84,2 GE (40 v + 40 cR + 4,2 cAx); A:B = ^{108,8}84,2 (~1,292).

Z2.5

Die relative Arbeitsproduktivität, Stückwert B zu Stückwert A, beträgt 3,15 Std/Stck zu 2,568 Std/Stck oder ~1,227.

Z2.6

Die eingesetzten Kapitalgrößen verhalten sich wie ¹²⁸101 (~1,267), die Verkaufserlöse (>Realisierung< zum Durchschnittsmarktwert) wie ^{173,4}111,8 (~1,551).

Die >Produktivität< von Kapital A in Zyklus 2 ist um ~20,717% (³¹2,568 - 1) gestiegen; die von Kapital B um 12,698% (³⁵⁵3,15 - 1).

Steigerung der >Produktivität< auf das Gesamtkapital A+B bezogen: 18,026% (³³2,796 - 1 ≅ ^{0,132}10,11184 - 1).

Wieviel ›Zuwachs‹ und wohin damit?

Kapital A und Kapital B können zwei direkt miteinander konkurrierende Kapitale derselben Branche sein, zwei Branchen innerhalb eines Landes [gleicher Wirtschafts- und Rechtsraum] oder das jeweilige Gesamtkapital zweier Länder. Unter der Voraussetzung freien Waren- und Kapitalverkehrs findet immer eine ›ungleiche‹ Verteilung statt, nämlich vom weniger produktiven zum produktiveren Kapital. Dies geschieht oberflächlich betrachtet über den Marktpreis, der für eine Periode, einen Zyklus bspw., im Mittel als Durchschnittsmarktpreis erscheint und im Mittel in seiner Größe dem Durchschnittsmarktwert gleich ist.

Daß gleiche Waren gleichviel kosten, gilt nicht als ungerecht; vor allem ist ›gerecht‹, daß sie für jeden gleichviel kosten – unabhängig von Rasse, Religion und was sonst als der ›natürlichen‹ Person, dem politischen Menschen, uneigentlich gilt. Allerdings wird zwischen ›natürlichen‹ und ›juristischen‹ Personen [siehe oben, s.8: ›sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen‹] hier nicht unterschieden. Politische Eingriffe wie bspw. beim Strompreis [zum Vorteil von Großverbrauchern] haben daher oft einen faden Beigeschmack. [Zum Unterschied von ›politischer‹ und gesellschaftlicher/menschlicher Emanzipation siehe auch ›Zur Judenfrage‹, MEW₁, s.347–377; Karl Marx, ›Zur Judenfrage‹, edition babelClub 2; <http://www.babelclub.org/index.htm#ebc2>]

Wenn aber gleiche Marktpreise zum ›kostenlosen‹ Transfer von Kapital, von Wert und Mehrwert, führen, wenn dies eine Konsequenz der Produktivitätsdifferenz zweier Kapitale und diese die Konsequenz des vermehrten Einsatzes von mehr und besseren Werkzeugen einschließlich verbesserter Arbeitsabläufe und besserer Infrastruktur ist, was dann? Was ist dann ›gerecht‹?

Wenn der Warenpreis ›frei‹ auf dem Markt – in ›freier‹ Konkurrenz – gebildet wird, sind bei gleichzeitiger Bewegungsfreiheit des Kapitals, nur außerökonomische Maßnahmen geeignet, den ›unbezahlten‹ Zu- und Abfluß von Kapital anders zu regeln, indirekt wie bspw. von Staats wegen innerhalb der BRD über einen ›Länderfinanzausgleich‹, einen ›Solidaritätszuschlag‹ u. dgl. Dies findet in ähnlichen Verfahren – zusätzlich zu eher direkten Subventionen – mehr oder minder in allen industriell entwickelten Ländern statt.

Allerdings ändert eine unterschiedliche Verteilung nichts an der Größe der verteilten Gesamtmasse.

Wie nun verhält es sich mit dem Arbeitslohn oder dem ›gerechten‹ und dem ›ungerechten‹, die beide zusammen den Arbeitslohn überhaupt bilden?

Wenn der Wert einer Ware unter den bereits erwähnten Voraussetzungen nichts ist als die in dieser Ware vergegenständlichte Arbeitszeit – einschließlich der Arbeitszeit, die bereits in Werkzeugen, Rohstoffen u. dgl. vergegenständlicht ist,

hat die Form des Eigentums an diesen Elementen – bspw. Privateigentum oder Gemeineigentum – keinen Einfluß auf den Arbeitsaufwand für ein Produkt oder, in seiner kapitalistischen Form, auf den Warenwert. Ob das Werkzeug etc. dem A gehört, dem B oder C, ändert weder den Wert des Werkzeugs, noch den Wert des Produkts, das damit erzeugt wird. Ebenso ist es unerheblich für den Warenwert, wieviel einem Lohnarbeiter von seiner Gesamtarbeitszeit bezahlt wird oder nicht [zum Zeitlohn s.o. s.22]. Der Warenwert [Warenpreis] ist folglich unmittelbar unabhängig vom Wert [Preis] der Arbeitskraft – der nur durch die Arbeitszeit bestimmt ist, die in den Lebensmitteln des Arbeiters steckt – ebenso wie die Produktivkraft der Arbeit unmittelbar unabhängig ist vom Wert der Arbeitskraft [ihren unterschiedlichen Reproduktionskosten, s.o. s.27].

Die Schwierigkeit für die oberflächliche Betrachtung liegt in der Wertlosigkeit der Arbeit, im einfachen Unterschied von [Tausch-]Wert und Gebrauch[swert], daß der Gebrauch des ›nützlichen Gegenstandes‹ neben dem Wert des Gegenstandes keinen eigenen Wert hat oder schafft – ausgenommen die Ware Arbeitskraft, deren Gebrauchswert Arbeit, kapitalistisch: ›Wertschöpfung‹, und deren Anwendung zeitlich variabel ist, wohingegen zu gegebenen historisch-geografischen Bedingungen ihre Kosten [Wert] fix sind.

Der reformistische, das Grundverhältnis von Lohnarbeit und Kapital ausblendende Ansatz besteht nun auf einer ›gerechten‹ Gleichsetzung der als ›Faktoren‹ bezeichneten Elemente jeder Produktion, Arbeit [Anwendung menschlicher Arbeitskraft], Arbeitsmittel [Werkzeug] und Arbeitsgegenstand [Natur]. In ihrer völlig begriffslosen Form mutieren dagegen Rechtsansprüche zu ›Produktionsfaktoren‹ wie das Privateigentum an Grund und Boden etc. Dennoch ist jeder Rechtsanspruch auf das Arbeitsprodukt an dieses Arbeitsprodukt gebunden, weil erst da sein muß, was verteilt wird, gerecht [äquivalent] oder nicht.

In der Warenform werden Äquivalente getauscht, das ist ›Gerechtigkeit‹ in der Warenwelt. Unbezahlte Arbeit oder die Anwendung der ›gerecht‹ bezahlten Arbeitskraft über ihre Reproduktionszeit hinaus verletzt diese ›Gerechtigkeit‹ nicht. Der Streit über die Arbeitszeit ist so alt wie die Lohnarbeit selbst. Da es kein ›natürliches‹ Maß gibt für die Arbeitszeit, entscheidet – in den Grenzen zwischen Minimum der Reproduktion \leq Arbeitszeit \leq Erschöpfungstod – das Kräfteverhältnis zwischen Lohnarbeiter und Kapitalist, wie lange der Arbeiter arbeiten, also wie lange er über das Äquivalent seiner Lebensmittel hinaus arbeiten muß.

Für den Kapitalisten ist nicht die Arbeit überhaupt der Gebrauchswert der Arbeitskraft, sondern die Mehrarbeit, der Überschuß des Wertprodukts über den Wert der Arbeitskraft, der Mehrwert in Gestalt des Profits [›Gewinn‹].

Tabelle 3.¹ Produktivitätszuwachs 100%²

| | Kapital | v | cR | cA | cAx | sfc | KoP | m | WP | oZ | m' | p' | Stück | /Stck | Vk |
|-----------------|---------|-----------------|-----------------|------|-----|------|-----|-----|-----|--------|-------|-------|-------|---------|-----|
| A1 ³ | 100 | 40 | 40 | (20) | 4 | (16) | 84 | 40 | 124 | 1,50 | 100,0 | 40,00 | 1000 | 0,12400 | 124 |
| A2 ³ | 150 | 40 ⁴ | 80 ² | (30) | 6 | (24) | 126 | 60 | 186 | 2,75 | 150,0 | 40,00 | 2000 | 0,09300 | 186 |
| ± | +50 | ±0 | +40 | +10 | +2 | +8 | +42 | +20 | +62 | +1,25 | +50 | ±0 | +1000 | -0,031 | +62 |
| ±% | +50 | ±0 | +100 | +50 | +50 | +50 | +50 | +50 | +50 | +83,33 | +50 | ±0 | +100 | -25 | +50 |

Tabelle 3. Lohnerhöhung, Minderung der Mehrwertrate

| | Kapital | v | cR | cA | cAx | sfc | KoP | m | WP | oZ | m' | p' | Stück | /Stck | Vk | |
|----|------------------|---|----|----------|--------|--------|------------------|--------|---------|-----|-------|--------------------|-------|---------------------|---------|--|
| A3 | 160 ⁵ | 50 | 80 | (30) | 6 | (24) | 136 ⁶ | 50 | 186 | 2,2 | 100,0 | 31,25 ⁶ | 2000 | 0,0930 ⁶ | 186 | |
| A4 | 150 | 46,875 | 75 | (28,125) | 5,625 | (22,5) | 127,5 | 46,875 | 174,375 | 2,2 | 100,0 | 31,25 | 1875 | 0,0930 | 174,375 | |
| ± | -10 | -3,125 | -5 | -1,875 | -0,375 | -9,5 | -9,5 | -3,125 | -11,625 | ±0 | ±0 | ±0 | -125 | ±0 | -11,625 | |
| ±% | -6,25 | [(1/16) für alle entsprechend dem Rückgang der Produktion ohne zuschüssiges Kapital] ⁷ | | | | | | | | | | | | | | |

1 Erläuterungen der Abkürzungen siehe Tabelle 1

2 Es werden je Arbeitseinheit doppelt so viel Rohstoffe verbraucht; in einem einfachen Fall werden in gleicher Arbeitszeit, mit gleich viel Arbeit doppelt so viele Produkte, bspw. 2000 Schrauben je Arbeitseinheit statt 1000 erzeugt, wobei der Rohstoffverbrauch sich ebenfalls verdoppelt. Im Fall von Substitutionen, bei denen keine direkt vergleichbare Rohstoffe zum Einsatz kommen, ist eine Koppelung von Rohstoffverbrauch und Produktmasse als Indikator unterschiedlicher Produktivität nicht gegeben. Im allgemeinen gilt das Verhältnis von Arbeitsaufwand zum erzeugten Produkt (Gebrauchswert); so erhöht besserer Stahl die Standzeit eines Meißels, ohne proportionale Änderung der verbrauchten Rohstoffmasse. Bei verdoppelter Standzeit entspricht der Gebrauchswert von 200 alten Meißeln 100 neuen usw.

Eine Verdoppelung der Arbeitsproduktivität in einem Zyklus kann auch als sukzessiv in mehreren Zyklen gesteigerte Produktivkraft der Arbeit dargestellt werden, bei mittlerem Zuwachs von 1% je Zyklus in etwa 70 Zyklen oder bei 3% Zuwachs in rund 24 Zyklen.

3 Um von 100 auf 150 zuzunehmen muß zwischen A1 und A2 mehr als ein Zyklus liegen. Mit einem Mehrwert (Profit) von 40 kann Kapital A1 nicht auf 150 (A2 = A1 + 50) anwachsen [Zunahme < Mehrwert].

4 40 v bei A2 entsprechen einer Aufteilung der Arbeitszeit in 4_{10} Teile >bezahlt und 6_{10} Teile unbezahlt (A1 4_{18} und 4_{18}), in Produkteinheiten $4_{0,93} \approx 430$ Stück (bei A1 $4_{0,124} \approx 322$ Stück), vorausgesetzt, die zusätzlichen 108 Stück Produkt sind in für den unproduktiven Konsum (Lebensmittel) geeigneter Form vorhanden. v, die Geldform der Lebensmittel des Arbeiters, kann statt in Konsumtionsmitteln verausgabt zu werden auf dem Geldmarkt landen und ist dann Geldkapital – Leihkapital wie Tagesgeld, Anleihen oder wird in Aktienfonds o.ä. verwandelt – und dient nicht mehr als Kaufmittel. Ob es von Geldkapital in Kaufmittel zurückverwandelt werden kann, hängt von Bedingungen ab, die der einzelne Kleinstanleger kaum beeinflussen kann. Jedenfalls, einmal bspw. in Aktien verwandelt, muß ein Käufer dasein, um die Anlage erneut in Geldform (als Kaufmittel) zu haben. So besehen bleibt es Kapital, nur die Person des Kapitalisten ändert sich.

Der Geldausdruck des Arbeitslohn ist bei A2 derselbe wie bei A1 (40), die Masse der Lebensmittel des Arbeiters – geeignete Form des Produkts vorausgesetzt – hat zugenommen von 322 auf 430 Stück (um ~33%), die Arbeitsproduktivität ist auf das Doppelte angewachsen (von 40 v für 1000 Stück auf 40 v für 2000 Stück. Dennoch ist die Profitrate gleichgeblieben (A1, A2 jeweils 40%), obwohl die Masse des Profits um 50% zugenommen hat (von 40 auf 60), der >Kapitalertrag< je Kapitaleinheit ist bei A1 wie bei A2 jeweils 0,4 – also gleich. Das Gesamtprodukt verringert um die Lebensmittel des Arbeiters ist Privateigentum des Kapitalisten.

5 Wenn A3 auf gleicher Stufe produzieren soll wie A2, muß ein dem Lohnzuwachs entsprechend größeres Kapital eingesetzt werden. Dem Lohnzuwachs entspricht kein Äquivalent in Arbeit(zeit). Zu einem gegebenen Zeitpunkt ist das Verhältnis der Produktionselemente zueinander >technisch< bestimmt $[4(+1 \text{ Lohnzuwachs}) v + 8 cR + 3 cA (0,6 cAx)] = 15 (16)$. Falls kein zusätzliches Kapital verfügbar ist, schrumpft die Produktion A4 auf 15_{16} . Es werden also auch nur 15_{16} Lohnarbeiter benötigt, statt 40 nur 37,5 (Arbeitslohn $\approx 46,875$) + 75 cR + 28,125 cA, in der Summe 150; >Arbeitslosigkeit +6,25%. (Vgl. Glossar, Diagramm 5—Diagramm 9, edition babelClub 7; <http://www.babelclub.org/index.htm#ebc7>)

6 Die Lohnerhöhung geht in den Kostpreis ein. Dafür fällt die Profitrate. Der Wert je Produkteinheit bleibt unverändert.

7 Da die Produktion bei A4 durch die andere – >gerechtere? – Verteilung zurückgeht, nimmt auch die benötigte Arbeit(zeit) ab. Alles andere gleich, nimmt die Arbeitslosigkeit um 6,25% (1_{16}) zu. Die anderen Lohnarbeiter erhalten $46,875_{0,93} \approx 504$ Produkteinheiten, das sind 74 mehr als bei A2 (+17,2%), wegen der >Verwendbarkeit< des Arbeitslohns s.Anm. 4. Arbeitszeitverkürzung wäre eine deutlich >elegantere< Lösung. Auf der Basis von A2 (Arbeitslohn = 430) könnten 504/430 Arbeiter mit Lebensmittel versorgt werden oder die Arbeitszeit könnte auf 430/504 fallen (bspw. von 8 auf ~6,8 Stunden). Der in Tabelle 1 und Tabelle 2 dargestellte Transfer von weniger produktivem zu produktiverem Kapital wäre davon allerdings nicht betroffen und würde fortauern, bis die Produktivität ausgeglichen wäre.

Inhalt

| | |
|--|----|
| Arbeit des Menschen [Entstehung des M.] | 2 |
| [Bontrup Lohn und Gewinn (im weiteren BLG), s.7] | |
| Erwerbsarbeit versus Lohnarbeit? [begrifflich?] | 2 |
| [BLG, s.7] | |
| Ursprüngliche Akkumulation | |
| [Trennung von Arbeiter und Arbeitsbedingungen] | 2 |
| [BLG, s.8] | |
| Arbeit [Arbeit, Eigentum und Privileg – Geschichte] | 3 |
| [Bontrup LG, s.9] | |
| Arbeit [weitere Geschichte] | 6 |
| [BLG, s.7—12] | |
| Arbeit und Eigentum [Eigentum unspezifisch?] | 8 |
| [BLG, s.13] | |
| Gewinn der Eigentümer [von ›Kapital‹] | 9 |
| [BLG, s.15]; [BLG, s.18—s.20]; [BLG, s.23] | |
| Grenzertrag [physiokratisch] – ›Ertragsgesetz‹ | 14 |
| [BLG, s.23] | |
| Arbeitslohn [frühere Darstellungen] | 16 |
| [BLG, s.24/25]; [BLG, s.26]; [BLG, s.27] | |
| Lohn bei Smith und Ricardo (nach BLG) | 20 |
| [BLG, s.26/27] | |
| Existenzminimumtheorie des Lohnes (zu A. Smith) | 21 |
| [BLG, s.30] | |
| Arbeitslohn [Frage bei A. Smith und D. Ricardo] | 22 |
| [BLG, s.30ff] | |
| Arbeitslohn [Marxistische Lohntheorie] | 23 |
| [BLG, s.33—s.36] | |
| Zum Lohn-Gewinn-Verhältnis bei Marx | 26 |
| [BLG, s.39] | |
| • [Einschub. Exkurs zu ›Entfremdung‹.] | 28 |
| [MEW 40, s.511—s.522, des weiteren auch der folgende, hier nicht wiedergegebene Abschnitt, s.523ff.] | |
| Widerspruch von Tauschwert und Gebrauchswert. | 33 |
| [BLG, s.43] | |
| Gebrauchswert größer als Tauschwert | 34 |
| [BLG, s.44] | |
| Was ist Produktivität? | 35 |
| Gerechte Verteilung des Produktivitätsfortschritts | 40 |
| Gerechter Lohn | 40 |
| Wieviel ›Zuwachs‹ und wohin damit? | 43 |

PRODUKTIVE ARBEIT – MEW26, 1—3

‡ = . (Punkt Pi 1 BQ)

‡̇ = ,. (Komma Punkt Atomic)

→ = (Akzent acut Pi 2 BQ)

≅ = (Strichpunkt Pi 3 BQ)

≈ = (2 Pi 1 BQ)

≪ = (h Pi 2 BQ)

≥ = (\$ Mathematical Pi One)

≤ = (# Mathematical Pi One)

‡ Arbeitskraft (Format *62 ...)

→ Kapital (Format *63...)

(ScalaSans Medium Zeichen: opt Z = ▶

blau Merkauf = rechts bündig = Format *61) ▶

▶▶ (40%)

Σωκρατης. Ἦ φίλε Φαίδρε, ποί δη καὶ πόθεν; = Hyratia

Σωκρατης. Ο *phile Phaidre, poi de kai pothen*; = Scala